

Index

Vorbemerkung:

Die Texte entsprechen der Abschrift der Interviews. Kleinere sprachliche Änderungen bzw. Anpassungen erfolgen nur dann, wenn dadurch das Textverständnis gefördert oder eventuelle Wiederholungen oder Unklarheiten beseitigt wurden.

War an den Gesprächen ein Ehepartner beteiligt, so sind dieser und seine Ausführungen *kursiv* abgedruckt.

Größere bzw. kleinere Auslassungen sind gekennzeichnet: [...] bzw. ...

Es ist auch ein direkter Zugriff auf die einzelnen Interviews möglich.

I. Interview mit Herrn Dr. Hans L. am 1. Mai 2010	2
II. Interview mit Herrn Josef S. am 11. Mai 2010	9
III. Interview mit Frau Ute W. am 12. Mai 2010	18
IV. Interview mit Herrn Peter K. am 13. Mai 2010	31
V. Interview mit Herrn Dr. Max K. am 13. Mai 2010	45
VI. Interview mit Frau Brigitte K. am 13. Mai 2010	57
VII. Interview mit Frau Grete W. am 19. Mai 2010	62
VIII. Interview mit Frau Dr. Lieselotte B. am 20. Mai 2010	77
IX. Interview mit Herrn Dr. Heiner H. am 1. Juli 2010	87
X. Interview mit Frau B. am 15. Juli 2010	100

I. Interview mit Herrn Dr. Hans L. am 1. Mai 2010

Herr Dr. Hans L., geboren am 17. Februar 1930

**Wie empfanden Sie die Lebensumstände im Dritten Reich?
Könnten Sie es in wenigen Worten ganz knapp zusammen-
fassen?**

In wenigen Worten geht das natürlich nicht.

Kann man das kurz beschreiben?

Man muss die letzten Kriegsjahre und die Jahre davor unterscheiden. Ich würde sagen, die Jahre bis etwa 1941 waren für mich angenehm und ereignisreich. Die Jahre von 1941-1945 waren für mich auch ereignisreich, aber meistens sehr unangenehm. Stichpunkt Fliegerangriffe. Ich war im Einsatz für ausgebombte und verletzte Mitbürger in München.

Und haben Sie damals in einem Haus oder einer Wohnung gelebt?

In einer Wohnung.

Die ganze Zeit in München?

Der Wohnsitz war in München; natürlich waren wir urlaubsmäßig auch außerhalb Münchens.

Hatten Sie Geschwister?

Ja. Eine Schwester.

Und wie alt war die im Verhältnis zu Ihnen, jünger oder älter?

Die ist vier Jahre jünger als ich.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ihrer Familie, haben die sich verändert im Laufe der Zeit oder sind die gleich geblieben?

Wir waren in der Familie alle gut versorgt. Und die wirtschaftlichen Verhältnisse waren so gut, dass wir wirklich finanziell sorgenlos leben konnten.

Und das hat sich im Laufe der NS-Zeit nicht verändert?

Nein, das hat sich nicht verändert.

Wie war das religiöse Leben in Ihrer Familie?

Mein Elternhaus hat immer Wert darauf gelegt, dass ich sonntags in die Kirche gegangen bin. Auch im Dritten Reich und - ich war ja im Jungvolk - auch wenn am Sonntag früh morgens Appell war, ich musste in der Früh am Sonntag in die Kirche gehen.

Dann noch ein bisschen zur der Familie. Welchen Beruf hatte ihr Vater?

Mein Vater war Lufthansapilot und bei Ausbruch des Krieges wurde er Fliegeroffizier.

Hatte er die ganze Zeit über eine Anstellung?

Selbstverständlich, er war ja Beamter.

Und Sie selber sind noch zur Schule gegangen?

Ich bin in die Schule gegangen.

Und in welche Schule?

Zunächst in die Volksschule und dann wie es damals hieß in die Oberschule, heute heißt es Rupprecht-Gymnasium.

Und in der Familie, wie war so die Struktur, wer war das leitende Oberhaupt?

Der Vater.

Weil er auch das ganze Geld verdient hat und damit für die Lebensgrundlagen verantwortlich war?

Ja.

Mussten Sie und Ihre Schwester schon Verantwortung übernehmen?

Nein, wir hatten ein vollkommen sorgenfreies Leben.

War aus Ihrer Familie jemand an der Front?

Mein Vater. Er war als Fliegeroffizier an allen Brennpunkten, ob Italien, Frankreich oder Norwegen.

Waren Sie damals in einem Sportverein?

Nein, ich war beim Jungvolk und hab dort Segelfliegen gelernt.

Welche Einstellung hatten Sie zur HJ?

Also, man muss ja unterscheiden zwischen Jungvolk und Hitlerjugend abgekürzt HJ. Jungvolk war man bis zum 14. oder 15. Lebensjahr und dann ist man in die Hitlerjugend gekommen, ich war also aus Altersgründen nur im Jungvolk.

Und sonst, haben Sie was mitbekommen vom Winterhilfswerk, dass da Spenden gesammelt wurden?

Ja, selbstverständlich, wir mussten ja auch sammeln.

Also haben Sie selber dafür gesammelt und haben das unterstützt?

Ja.

Und sonstige Aktionen, durch welche die Volksgemeinschaft gestärkt werden sollte?

Ja, das war ja immer die Propaganda in der Zeitung und im Radio zur Stärkung der Volksgemeinschaft.

Wie gefährlich haben Sie es denn empfunden, politische Witze zu erzählen oder über berühmte Persönlichkeiten damals Witze zu machen?

In meinem Freundeskreis war das einfach solche Witze zu erzählen.

Und auch mal lustig oder?

Wir haben uns keine Gedanken gemacht, ob die gefährlich wären oder nicht.

Wissen Sie da gerade spontan noch einen?

Nein.

Nicht?

Das ist schon zu lange her.

Und so allgemein, hat man sich da eher unterdrückt gefühlt und hatte man eher Angst vor Bspitzelungen, oder hatte man in Ihrem Alter da einfach noch nicht so die Angst davor?

Nein, wir hatten keine Angst.

Also war das Leben eher sorglos?

Ja.

Und haben Sie da mitbekommen, wie das bei Ihren Eltern war? Ob die sich irgendwie eingeschränkt gefühlt haben?

Ja, mein Vater hat sich da sehr beobachtet gefühlt. Das hängt mit seiner Tradition als Flieger zusammen.

Hat er sich deshalb anders verhalten, oder hat sich das irgendwie auf die Familie ausgewirkt?

Er hat also immer versucht, mir vorsichtig die wirkliche Lage, insbesondere in den letzten Jahren, zu schildern.

Das haben Sie damals auch schon so aufgenommen? Oder ist Ihnen das schon klar gewesen damals, wie das dann wirklich war, was er Ihnen da mitteilen wollte?

Ich hab dafür eigentlich kein Verständnis gehabt.

Als Hitler an die Regierungsmacht gekommen ist, haben Sie oder Ihre Familie anfangs an seinen Friedenswillen geglaubt?

Dazu war ich zu jung, um mir da ein Urteil darüber zu bilden.

Und so allgemein der Eindruck in der Bevölkerung: Wurde Hitler akzeptiert?

Er war mit Sicherheit bis zum Kriegsbeginn umjubelt und sehr angesehen.

Und das hat sich aber dann eben verändert mit Kriegsbeginn, da ist das Ansehen gesunken, oder?

Das hat sich natürlich verändert.

Und die andere führenden Repräsentanten der NSDAP, wie wurden die gesehen?

Eigentlich war das Umfeld von Hitler gar nicht so bekannt mit Ausnahme der Generäle der Luftwaffe, aber das hängt natürlich mit dem

Vater zusammen.

Dass Hitler so bejubelt wurde, haben Sie das damals schon wirklich als Jugendlicher mitbekommen?

Ja, selbstverständlich.

Wie hat sich das in der Bevölkerung geäußert?

Na ja, eine allgemeine Begeisterung und wenn zum Beispiel 1. Mai war, Tag der Arbeit, da ist man dann zu Veranstaltungen gegangen. Es sind überall die Hakenkreuzfahnen rausgegangen und die Hitlerjugend und das Jungvolk musste aufmarschieren und da war immer große Begeisterung.

Und da waren Sie selber begeistert mit dabei?

Selbstverständlich war ich begeistert, weil ich ja nichts anderes kannte.

Haben Sie Hitler einmal selber erlebt?

Ich hab Hitler erlebt im Jahre 1938 über meinen Vater, als in München die Konferenz der Außenminister von Frankreich, England und Deutschland war.

Wie haben Sie sich da verhalten?

Wir haben ihn halt alle bejubelt.

Und hat er da schon eine positive Ausstrahlung und ein positives Auftreten?

Ja, ja.

Können Sie sich noch erinnern, wie Ihre Eltern Hitler beurteilten?

Ich weiß nur durch das Verhalten meines Vaters, speziell in den

letzten Kriegsjahren, dass er dem Regime Hitler immer sehr sehr reserviert, wenn nicht sogar negativ gegenüberstand.

**Und gab es auch etwas, das positiv empfunden wurde?
Positiv zum Beispiel, dass die Arbeitslosigkeit gesenkt wurde
oder dass es einen wirtschaftlichen Aufschwung gab?**

Das war ja der große Erfolg von Hitler, dass er nach der Weltwirtschaftskrise, wo es in Deutschland wahnsinnig viele Arbeitslose gab, dass er durch, wie man heute sagt, Arbeitsbeschaffungsprogramme, zum Beispiel den Autobahnbau, in Deutschland die Arbeitslosigkeit sehr reduzieren konnte.

Das hat sich aber in Ihrer Familie oder in Ihrem Freundeskreis nicht direkt ausgewirkt?

Nein, nein. Da hat sich das nicht ausgewirkt.

Und ihr Vater war ja dann auch beim Militär?

Ja.

Empfand er das als komisch, dass man direkt auf Hitler vereidigt wurde?

Ja sicher.

War schon komisch, dass man auf eine bestimmte Person plötzlich vereidigt wurde?

Ja, das war ungewöhnlich.

Und wie weit haben Sie sich damals, wissen Sie das, an den Eid gebunden gefühlt ?

Ja also ich selber bin ja nicht vereidigt worden, aber der Vater hat das also ...

...hat das schon ernst genommen?

...nur als Pflichtübung gemacht.

Aber er hat sich nicht persönlich deshalb an das Regime oder so gebunden gefühlt?

Nein. Nie.

Waren Familienmitglieder Mitglied der NSDAP?

Nein niemand.

Niemand?

Niemand.

Und aus welchen Gründen?

Ich war zu jung und mein Vater war aus Überzeugung nie Parteimitglied.

Und war er Mitglied bei einer anderen Partei?

Nein, auch nicht.

Aber generell hatte er Interesse an der Politik?

Ja.

Und hat er dann auch an Parteiveranstaltungen teilgenommen?

Nein.

Wie haben sie die Unchristlichkeit des Regimes mitbekommen?

Die habe ich mitbekommen, weil mein Vater Wert darauf gelegt hat, dass ich außer der christlichen Erziehung immer sonntags in die Kirche ging, obwohl das die NSDAP oder überhaupt die Partei nicht

nur nicht gern gesehen hat, sondern versucht hat zu verhindern.

Wie haben sie es versucht das zu verhindern?

Indem die Hitlerjugend am Sonntag in der Früh uns alle zu Appellen oder zu Filmvorführungen oder zu Paraden angefordert hat.

Wäre das eine Pflichtveranstaltung gewesen?

Das waren Pflichtveranstaltungen.

Und Sie sind aber trotzdem in die Kirche gegangen?

Und da habe ich immer oder öfters Probleme gehabt, wo mein Vater mir dann gegenüber den HJ-Führern sehr geholfen hat.

Und wie war das in der Bevölkerung, hat man relativ früh erkannt, dass die NSDAP dann doch Ziele verfolgt hat, die nicht akzeptabel waren?

Also mir war da nichts bekannt.

Und Sie haben ja gesagt, dass Sie auch im Urlaub immer wieder mal woanders waren, in anderen Städten oder im Ausland. Hat man in München im Vergleich zu anderen Städten gemerkt, dass es die Hauptstadt der Bewegung war. Gab es da einen Unterschied zu anderen Städten?

Also ich hab nichts gemerkt.

Dann noch zwei politische Fragen: Wie hat sich denn das Leben nach den Nürnberger Rassegesetzen oder nach der „Reichskristallnacht“ verändert? Hat man da etwas in der Bevölkerung gemerkt?

Ich selber war ja zu jung dazu. Nur durch meine Eltern habe ich mitbekommen, dass in München, speziell nach der Reichskristallnacht, sehr viele gute Geschäfte, die Juden gehört haben, ver-

schwunden sind.

Das heißt, die Familie war aber nicht direkt betroffen?

Nein.

Es waren keine Juden in der Familie oder auch keine direkten Freunde?

Nein.

Dann noch zum Widerstand hier in München: Haben Sie davon überhaupt irgendetwas mitbekommen?

Überhaupt nicht.

Hätte man sich da irgendwie informieren können?

Information war gefährlich. In den letzten Kriegsjahren hab ich zwar ab und zu, wie man damals sagte, einen Feindsender, Radio London, gehört, aber meine Mutter war darüber sehr besorgt und mein Vater, wenn er mal zu Hause war, hat das stillschweigend toleriert.

Das heißt, Sie haben auch nichts von den Aktionen der Weißen Rose hier in München mitbekommen?

Nein.

Gab es auch gar keine Veränderungen in der Bevölkerung nach den Attentaten auf Hitler?

Ich kann mich daran überhaupt nicht erinnern.

Zu Ihren Eltern. Haben sie die Widerständler als Mörder oder eher als Helden eingestuft oder haben Sie darüber in der Familie nie gesprochen?

Doch, mein Vater, ich hab das heute schon ein paar Mal gesagt, mein Vater hat dieses Regime als fürchterlich angesehen, aber als Beamter

oder als Soldat musste er halt seinen Dienst tun.

Und zur Resistenz im Alltag, gab es irgendwie die Möglichkeiten zu kleinen Verweigerungen, außer dass man eben in die Kirche gegangen ist und nicht zu Veranstaltungen der Hitlerjugend?

Ja, das habe ich ja schon gesagt.

Gab es sonst noch andere Möglichkeiten? Zum Beispiel hingen in den Klassenzimmern Kreuze?

Ja, ich wusste, dass in München an einigen Schulen die Kreuze, die durch die NSDAP, durch einen Parteilbefehl abgehängt werden mussten, dass in zwei oder drei Schulen in München die Kreuze wieder aufgehängt wurden.

Und an Ihrer Schule?

In meiner Schule war das nicht der Fall. Es hing auch damit zusammen, dass einer unserer Lehrer der Bruder des bekannten Herausgebers der Zeitung "Der Stürmer" war. (Gemeint ist Julius Streicher, V.S.)

Haben Sie immer mit dem Hitlergruß begrüßt? Oder haben Sie das manchmal auch umgangen, etwa mit der „Drückbergergasse“? (Gemeint ist die Viscardigasse an der Feldherrenhalle, V.S.)

Ich nicht, aber mein Vater hat sie regelmäßig genutzt. Ich muss aber ehrlich dazu sagen, ich war darüber nicht erfreut.

Das heißt, Sie haben immer mit dem Hitlergruß begrüßt?

Wir haben immer so begrüßt.

Auch in der Schule?

In der Schule. Wir schon. Aber wir hatten Lehrer, die, wenn sie zur Stunde reingekommen sind, zwar die Hand erhoben haben, aber dann gesagt haben: „Bleibts sitzen“. Das war also eine Umgehung des Hitlergrußes.

Und haben Sie etwas mitbekommen, dass Juden versteckt wurden oder dass Juden unterstützt wurden, indem für sie eingekauft wurde?

Nein. Nein.

Dann noch eine ganz andere Frage: Haben Sie damals irgendetwas von KZ gewusst oder irgendwas davon gehört, dass es überhaupt welche gab?

Wir haben gewusst, oder ich habe gewusst, dass es in Dachau ein KZ gab, aber uns war nicht bewusst, dass es dort in der Hauptsache politische Gefangene waren, wir waren immer der Meinung, das waren Kriminelle, die dort in der Haft saßen.

Wurde Ihnen das durch das Jungvolk so beigebracht?

Ja sicher, das war die allgemeine Aussage.

Gab es irgendwelche Gerüchte, dass das nicht ganz stimmt? Sondern, dass dort auch Politische inhaftiert sind? Hat man da irgendetwas mitbekommen?

Ich hab das durch meinen Vater ab und zu gehört, aber ehrlich gesagt nie richtig geglaubt.

Hatten Sie irgendwie die Möglichkeit, Informationen über Deutschland aus dem Ausland zu bekommen?

Ja, ich habe schon gesagt, ich habe öfters den Sender Radio London gehört, das ging los mit „Germany calling“.

Und da gab es dann Informationen über die Lage in Deutschland?

Ja, da gab es über die Situation schon Information ... aber, na ja gut.

Vielen Dank, das war's.

Waren die Sendungen auf Englisch?

Nein, nein, das war auf Deutsch.

Wie stehen Sie zur These der Kollektivschuld?

Ich bin überhaupt gegen Kollektivschuld.

Wie stehen Sie heutzutage zu den Schlagwörtern „Konformitätsdruck“ und „Kollektivschuld“? Immer wieder wird ja gesagt, kaum jemand wusste etwas von den Verbrechen der Nationalsozialisten, oder aber, alle sind schuld daran, weil keiner etwas dagegen unternommen hat.

Ja, aber wenn man nichts wusste, konnte man auch nichts unternehmen. Und deshalb ist für mich eine Kollektivschuld allgemein unverständlich. Wenn das ganze Volk das gewusst hätte, dann kann man von einer Kollektivschuld sprechen.

Dann hätte man ja auch etwas dagegen unternehmen können?

Ja, das ist die Frage. Denn soweit habe ich das schon mitbekommen, dass es unter Umständen über Gestapo und SS gefährlich werden konnte.

Und was sagen Sie zum „Konformitätsdruck“?

Es ist uns ja nichts anderes übrig geblieben und letztlich hat mein Vater einen offenen Widerstand nicht gewagt, weil er ja primär an seine Familie denken musste.

[...]

II. Interview mit Herrn Josef S. am 11. Mai 2010

**Herr Josef S., geboren am 23. Februar 1935
mit seiner Ehefrau Hertha S., geboren am 9. September 1933**

**Haben Sie die ganze Zeit zwischen 1935 und 1945 hier in
München gewohnt?**

Seit der Geburt habe ich immer hier in Gräfelfing gewohnt.

In einem Haus oder in einer Wohnung?

Im Haus in der Wandlhamer Straße - Hausgeburt in der Wandlhamer Straße.

Hatten Sie Geschwister?

Einen Bruder 3 ½ Jahre jünger, Jahrgang 1938.

**Die wirtschaftliche Verhältnisse Ihrer Familie, haben die sich
während dieser Zeit verändert?**

Nein, nur kriegsbedingte kleine Fliegerschäden. Gott sei Dank ist das Haus nicht in erhebliche Mitleidenschaft gezogen worden. Obwohl wir ziemlich nah an der Brauerei waren. Sie wissen ja, die Brauerei war früher, jetzt ist es Biotop Gockelberg und die Brauerei war ein Rüstungsbetrieb, da war Dornier ausgelagert.

Aber Sie hat das nicht so stark betroffen?

Ja, halt Fenster kaputt, Dachziegel herunter, da waren viele hunderte von Häusern in Gräfelfing beschädigt.

**Wie würden Sie in knappen Worten die Lebensumstände be-
schreiben? Wie haben Sie das empfunden?**

Vor dem Krieg?

Während der ganzen Zeit.

Teilweise beängstigend, andererseits ohne Zukunft, dann aber wieder mit großem Fragezeichen versehen, was wird. Wie geht es weiter?

Es war ja, den letzten Gedanken möchte ich vielleicht unterstreichen, immer wieder die Rede, ... Hitler hat die Vergeltungswaffe.

Die kommt, die kommt. Irgendwie ist dann immer wieder die Rede von einer Atombombe gewesen. Der Deutsche war eh nahe dran, das wissen Sie ja.

[...]

**Und das religiöse Leben in Ihrer Familie, war das stark aus-
geprägt? Sind Sie katholisch?**

Sehr katholisch. Ja, die Mutter. Der Vater auch, der ist jeden Sonntag in die Kirche gegangen, trotz der Widerstände im Beruf. Unter damaligen Verhältnissen, natürlich Hunger usw. Ich habe dann ministriert seit 1944 unter dem Hitler.

**Um noch ein bisschen beim Alltag zu bleiben: Hatte Ihr
Vater damals eine Arbeit?**

Mein Vater war Beamter und war gleich zu Kriegsbeginn als Reichsbahnbeamter kommandiert worden in den Osten. Er war nicht Soldat, aber abkommandiert und ist dann nach Polen gekommen, in das das sogenannte Generalgouvernement und ist mit dem Vorücken der deutschen Truppen von einem Ort zum anderen nach Osten vorgerückt und musste da die Bahnhöfe und Bahnlinien betreuen. Und im Februar/März 1944 ist mein Vater demonstrativ aus der Partei ausgetreten. Obwohl er 1933 in die Partei eingetreten ist.

Darauf wollte ich nachher noch mal kommen. Und Sie selber sind zur Schule gegangen zu dieser Zeit?

Ja.

In welcher Schule?

Hier auf die Volksschule in Gräfelting. Ein paar Monate war ich in Kreuzberg, Oberschlesien, und vielleicht 14 Tage oder drei Wochen in Krakau, weil wir dort oben meinen Vater besucht haben. Ich kann mich nur noch erinnern, dass wir jeden Tag mit einem Militärauto abgeholt worden sind. Weil es waren ja dort furchtbare Partisanen. Aber sonst war ich in Gräfelting.

Ah ja. Wenn Ihr Vater so viel weg war, wer war dann das leitende Oberhaupt in der Familie?

Die Mutter.

Und Sie als Kinder, mussten Sie da auch schon Verantwortung übernehmen?

Ganz am Schluss mal, Hasenfutter organisieren. Beim Aufräumen halt helfen usw., Unkraut jäten. Es wurde ja praktisch jeder Quadratmeter im Garten für Gemüse ausgenutzt 1944/45.

Und die ärztliche Versorgung, wie war die damals?

Wir hatten einen Hausarzt, den Dr. Diel, Eduard mit Vornamen. Dem hat das Haus gehört in der Bahnhofstraße 100, wo jetzt der Info drinnen ist. Der ist immer gekommen, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Der hatte auch als einer der wenigen in Gräfelting noch ein Auto, weil ja die Privatleute alle ihre Autos abgeben mussten, zu Kriegszwecken.

Waren Sie damals in einem Sportverein?

Nein, da noch nicht.

Haben sich die damaligen Errungenschaften, z.B. der VW oder der Volksempfänger, auf ihre Familie ausgewirkt?

Der Volksempfänger war so ein Kasten. Wir hatten einen größeren. Den hat der Hitler allen, die noch keinen Radio hatten, zur Verfügung gestellt. Deswegen heißt er Volksempfänger. Na, wir hatten einen größeren. Wir hatten den den ganzen Vormittag laufen, und das war immer der Kuckuck. Und das war der Voralarm für den Fliegeralarm. [...]

Und zwar ist mein Vater aus der Partei ausgetreten, weil sie ihm seinen Bautrup von 30 Juden nahmen. Von heute auf morgen, als er in der Früh zur Arbeit kam, war der Bautrup von Juden weg. Es war in Lemberg. Und da ist mein Vater zum Stadtkommandanten und hat gesagt, die Rüstung muss laufen, da war ja der Umschlagplatz für die Rüstung am Bahnhof. „Ich brauche unbedingt die Arbeiter“. Er sagt: „Das weiß ich.“ Da hat ihm die SS über Nacht die ganzen Juden weggenommen. Und zwar mit der Parole, das Generalgouvernement muss judenfrei sein. Ohne Rücksicht auf Verluste. Und dann hat mein Vater natürlich mit dem Stadtkommandanten, ich glaube es war ein Major, Rabatz gemacht, hat er geschimpft. Da haben sie gesagt, wenn Ihr euer Maul nicht halt, dann stellen wir Sie an die Wand.

Und wo sind die Juden dann hingekommen?

Vergast.

Also war das bekannt?

Verschwunden, nach Auschwitz wahrscheinlich. Mein Vater hat das gewusst. Ja mein Vater hat sehr viel mitbekommen und hat nichts gesagt. Das meiste, was ich von meinem Vater weiß, weiß ich über meine Mutter. Und zwar mein Vater musste oft raus, an die Bahnliesen, damals war ja schon eine rege Partisanentätigkeit. ... Und mein Vater hat es mitbekommen, z.B. so in den Dörfern, wenn da

wieder ein Bahngleis in die Luft gesprengt worden ist, dann hat die SS die jungen Männer von 16 - 60 oder ich weiß nicht, erschossen. Also, das hat mein Vater mitbekommen. Und das hat er für das Warschauer Ghetto mitbekommen. Aber wie gesagt, ich weiß das nur immer wieder nur so von Bemerkungen und kleinen Erzählungen von meiner Mutter, von meinem Vater weiß ich fast nichts. Der hat das totgeschwiegen.

[...]

Waren Sie selber bei der Hitlerjugend?

Ich hätte 1945 mit zehn Jahren zur Hitlerjugend müssen. Und ich persönlich habe das als irgendwie schlecht empfunden, dass mich meine Eltern nicht gehen ließen, weil da wurden Geländespiele gemacht usw., mein Vater hat gesagt, das kommt nicht in Frage, meine Mutter auch.

Ehefrau: Irgendwie musst Du schon dabei gewesen sein.

Ja, man musste ja. Ich weiß z.B., am Samstag hat die Hitlerjugend, Jungvolk hieß das, die hatten ihre Abenteuerspiele im Freihamer Wald und mein Vater hat mich gebraucht, damit ich mit ihm in Freiham Holz hole.

Haben Sie auch etwas vom Winterhilfswerk mitbekommen oder, dass es auch andere Organisationen gab zur Stärkung der Volksgemeinschaft?

Nein, ja ich weiß schon, dass gesammelt worden ist, aber ich hab mich nicht beteiligt an der Sammlung.

[...]

Aber Sie selber waren damals begeistert von der Hitlerjugend?

Von der Hitlerjugend nicht, sondern von dem Drumherum. Vom

Inhalt wahrscheinlich nicht, weil da bin ich ein Sprachrohr meiner Eltern gewesen. Mein Vater war anfangs ein erklärter Nationalist aber kein Nationalsozialist. [...] Diese Generation hat ziemlich zu kämpfen gehabt mit dem Versailler Vertrag. Innerlich. Und den hat mein Vater 100-Prozent abgelehnt. Und insofern ist es ihm auch nicht schwer gefallen, 1933 ... da ist er eingetreten. Den Parteiausweis (zu seiner Frau) hast du den du? Findest du ihn?

Wäre natürlich interessant, wenn Sie irgendwelche Ausweise haben.

Hast du denn schon mal gesehen den Parteiausweis?

Ehefrau: Mal schauen, ob ich ihn finde.

Haben Sie damals schon politische Witze gekannt?

Ja.

Haben Sie es gefährlich empfunden, die zu erzählen?

Nein, ich kann mich an einen erinnern und da bin ich zum ersten Mal in einer furchtbaren Schrecksekunde mit meiner Mutter konfrontiert worden. Ich bin von der Schule nach Hause gekommen und habe gesungen: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auch der Hitler mit seiner Partei“ (Lachen) Ich war damals vielleicht acht Jahre alt. Da ist meine Mutter furchtbar erschrocken und sagt: „Um Gottes Willen, bist du nicht sofort still. Ich komm ja aufs Schafott.“

Hatten also nicht so sehr die Angst, eher Ihre Eltern?

Unter den Buben hat man so etwas gesungen.

Und wie haben Sie sich generell gefühlt, eher unterdrückt oder ängstlich?

Unterdrückt, und zwar ging das ja vom Elternhaus aus.

Und hatte man da auch Angst vor Bespitzelungen?

Ja. Und zwar konnte man damals die Bevölkerung in zwei, drei Schichten einteilen.

Die Ehefrau kommt und bringt den Parteiausweis: Das ist der Parteiausweis, er ist schon etwas ramponiert.

So einen Ausweis habe ich auch noch nie gesehen.

Da 1942, 1944 ist er ausgetreten. Da sollte er an die Wand gestellt werden.

[...]

Hier in Gräfelfing haben Sie da überhaupt Deportationen oder Verhaftungen mitbekommen?

Ehefrau: Das ist immer so, wenn man sagt, die Deutschen haben alles gewusst, ich bin hundertprozentig sicher, dass meine Eltern von diesen Gräueltaten nichts gewusst haben.

Mein Vater schon. Über die Klassifizierung der Gräfelfinger Bevölkerung ein Beispiel: Meine Mutter hat nichts anfangen können mit den Nazis. Das hat sie dadurch deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sie zur Kirche gegangen ist. Aber es war ja üblich, an Hitlers Geburtstag am 20. April, dass man beflaggt hat. Da gab es die sogenannten Blockwarte, die wurden ja hauptsächlich eingesetzt für die Luftangriffe, die mussten dafür sorgen, dass aus jedem Haus die Fahne rausging. Meine Mutter hat die Fahne nicht rausgehängt. Das wäre unter ihrer Würde gewesen, die Nazifahne rauszuhängen. Dann ist der Blockwart, der schräg gegenüber gewohnt hat und dessen Familie sie gut kannte, gekommen und hat gesagt: „Sie müssen die Fahne raushängen.“ Da hat meine Mutter gesagt, die kein Wort bayerisch konnte und 1930 nach München kam: „Ach wissen Sie, ich bin eine schwache Frau, ich kann die Fahne nicht heben.“ Dann haben sie ihr regelmäßig am 20. April einen SA-Mann geschickt. Der hat ihr die Fahne rausgehängt. Aber was sollte man machen, da war

halt immer die Angst.

[...]

Wissen Sie, wie die Bevölkerung und ihre Eltern anfangs den Krieg beurteilt haben?

Ja also nach dem Polen- und Frankreichfeldzug war schon eine gewisse Euphorie da allgemein in der Bevölkerung. Dem konnte man sich schlecht entziehen, aber meine Mutter hat nicht den Volksempfänger gehabt, sondern einen größeren Radio und konnten mit dem den Beromünster, das war der Feindsender, empfangen. Da saß sie dann mit dem Radio unter einer Decke und ist fast in den Radio reingekrochen. Der große Fehler von Hitler und der Wehrmachtsführung war, wie aus dem Buch von Stauffenberg hervorgeht, dass er diese Gräueltaten alle schon am Anfang begangen hat.

Ehefrau: Das war ja schon in „Mein Kampf“ bekannt gewesen.

Und es blieb meinem Vater nicht verborgen und er hat meiner Mutter gesagt: „Ach, können wir den Krieg überhaupt noch gewinnen?“

Aber allgemein in der Bevölkerung war Hitler schon akzeptiert und wurde unterstützt?

Vom großen Teil ja.

Was hat er denn Positives gebracht?

Ehefrau: Mein Vater kommt aus einem sozialdemokratischen Haushalt, mein Vater war ein glühender Sozialdemokrat, hat aber das Gedankengut schon mitbekommen, der war im geistigen Widerstand. Die Schwester meiner Mutter hat gesagt, nachdem Hitler ans Ruder gekommen war: „Das gibt Krieg.“

[...].

Haben Sie Hitler mal erlebt?

Das war in Gräfelfing. Da ist sein Fahrer verstorben, Schreck hieß der, Kämpfer der ersten Stunde. Der hat in Lochham in der Aubinger Straße gewohnt und ist in Gräfelfing begraben. Und bei der Beerdigung war der Hitler da. 1937 oder 38.

Können Sie sich noch an das Auftreten von ihm erinnern?

Mein Vater hat mich da hochgehalten, damit ich ihn sehe. Aber keine Details.

Wir haben es ja vorhin schon angesprochen: Der Hauptgrund, warum Hitler gewählt wurde, waren die Folgen des Versailler Vertrages. War das auch die Einschätzung Ihrer Eltern?

Meine Mutter war eine absolute Zentrumsanhängerin. Und mein Vater und die Familie meines Vaters auch. Obwohl mein Vater aus einer Arbeiterfamilie stammte. Es war ja nicht nur der Versailler Vertrag im Raum, sondern der Hitler hat von Anfang an immer gesagt, gleich bei seinen ersten Propagandareden 1923, entweder wählt ihr mich oder ihr bekommt den Bolschewismus. [...] Dieses Schreckgespenst Bolschewismus hat der Hitler geschickt verstanden demagogisch aufzubauen. Und vor dem hatten viele Deutsche dann auch Angst. Da war auf der einen Seite der Versailler Vertrag und die Dolchstoßlegende.

Was hat denn das Regime sonst noch Positives gebracht, z.B. dass die Arbeitslosigkeit gesenkt wurde?

Dass die Autobahn gebaut worden ist. Das ist in jeder Wochenschau gekommen. Das war ja auch direkt vor unserer Haustüre, die Autobahn München-Salzburg. Dann die Annexion von Österreich. Die Hintergründe hat der normale Sterbliche nur am Rande mitbekommen, was da für Unrecht passiert ist. Anfangs war es ja auch

nicht so, es hat sich erst entwickelt. Ich habe einen Gemeinderatskollegen gehabt, der Hans Winter, der Vorgänger als Ehrenbürger vor mir, kein CSU-ler sondern ein SPD-ler. Der war einer der ersten KZ-Insassen. Der kam aus dem Sudetengau. Der hat mir sehr viel erzählt. Wie die Sudetengauer gedacht haben.

[...]

Ich beschäftige mich schon seit Jahren mit der älteren aber auch der jüngeren Geschichte. Vor allen Dingen versuche ich auch ideologisch herauszubringen, wie meine Eltern so denken konnten. [...]

Machen wir noch ein bisschen weiter, da ich noch ein paar Fragen habe. Sie haben es vorhin schon zum größten Teil beantwortet, dass ihr Vater in der NSDAP war, wann genau ist er eingetreten?

Gleich 1933, 1. Mai 1933. Und ausgetreten ist er insofern, als er das Zahlen aufgehört hat. Das war im Februar 1944. Hier, die letzte Zahlung war am 26. Oktober 1943. Mein Vater war vielleicht sechs Wochen entlassen bei den Alt-PGLern 1933, bis der ganze Apparat dann wieder angelaufen ist, hat man dann schon wieder mitbekommen, dass er wieder mit dabei ist.

Hatte er eine besondere Stellung in der Partei?

Nein, er war einfach nur Mitglied. Er ist schon mal zu Versammlungen gegangen. Privat nichts. Er war auch nicht beim Volksturm. Mein Vater ist, nachdem er ausgetreten ist, als unzuverlässig degradiert worden. Und er hat während seiner technischen Ausbildung Lokführer gemacht. Das mussten alle machen, auch Beamte. Dann hat man ihn, nachdem man ihn wegen Unzuverlässigkeit degradiert hat, von Lemberg - zum Glück, weil der Russe bald darauf Lemberg eingenommen hat - nach München versetzt und da musste er Lokomotivführer machen. Da hatte er keinen regelmäßigen Dienst, da ist er hauptsächlich mit der Dampflokomotive die Strecke

München-Lenggries gefahren. Weil da hinten waren auch Kasernen. Da konnte er an den Volkssturm-Übungen unter keinen Umständen mitmachen.

Und hat Ihr Vater dann schon früher bemerkt, dass die NSDAP viele verfolgte, die inakzeptabel waren, oder ist er wirklich erst ausgetreten, als seine Arbeiter fehlten?

Das kann ich nicht hundertprozentig sagen. Aber bei meinem Vater ist das am Gären gewesen. Die Verbrechen der SS und der Wehrmacht hat er ja selber mit angesehen. Und das Warschauer Ghetto hat er mitbekommen. Der entscheidende Anlass war, dass bei dem Bautrupps die 30 Juden weg waren. Und dass sie ihm gesagt haben, wenn es nicht passt, kommt er an die Wand.

Ehefrau: Es gab ja den Film „Schindlers Liste“. Der hat es ja verstanden, dass er sagt, er braucht die Leute. Es hätte ja deinem Vater auch glücken können, er kann nicht für die Rüstung arbeiten, wenn er die Arbeiter nicht hat.

Es kam immer auf den zuständigen Gauleiter an.

Ehefrau: Und Schindler hatte das Glück, dass sie darauf eingegangen sind, als er sagte, ich brauche die Leute ...

Aber das hat meinem Vater nichts geholfen. Die Maxime war, das Generalgouvernement muss judenfrei sein.

Ehefrau: Was haben sie dann für Arbeiter gebracht, nachdem die weg waren? Dann ist der Bahnhof halt nicht beleuchtet gewesen. Kurz darauf ist ja der Russe schon vor Lemberg gestanden.

Zu einem anderen Thema: Waren Sie oder Ihre Familie in der Ausübung der Religion eingeschränkt?

Ehefrau: Das religiöse Leben in Gräfelfing war nicht beeinträchtigt. In dem Alter konnte ich das nicht beurteilen.

Aber man konnte in die Kirche gehen?

Ja.

Ehefrau: Ich kann mich erinnern, dass ich schon als Kind dachte, die Nazis sind schlecht. Aber in der Schule - der Führer. Da war dieser Zwiespalt. Und umgekehrt habe ich gedacht, wenn wir den Krieg verlieren, in meiner kindlichen Phantasie, dann werden wir alle erschossen. Wenn unser Pfarrer Schulz gepredigt hat, habe ich als Kind schon gemerkt, dass er nicht so für den Führer ist.

Aber das war ja nur so, dass man es zwischen den Zeilen erraten hat?

Ehefrau: Ja. Aber nach jeder Predigt hat er gesagt: „Jetzt beten wir noch ein Vaterunser für den Frieden“. Da dachte ich mir schon, warum beten wir nicht für den Sieg?

Nach jeder Messe, da gab es ein vorgeschriebenes Gebet, „Herr schütze unsere Kanonen“ ... ja! Das ist in mir haften geblieben. Weil ich mich darüber furchtbar aufgeregt habe.

[...]

Welche Erinnerungen haben Sie an die Folgen des Krieges in Gräfelfing?

Es gab in Gräfelfing neuralgische Punkte. Fangen wir im Süden an: Es gab die Firma D. Sie hat die erste Bildübertragung in die Welt gemacht. Das wollten die Alliierten immer bombardieren. Und dann wollten sie die Bahnlinie bombardieren. Sie haben dann in den Apriltagen, kurz bevor die Amerikaner einmarschiert sind, den Bahnhof in Planegg total zusammengehauen. Da hat es über 40 oder 50 Tote gegeben. Da ging das Gleis von Wifogelen, in Krailling, wo jetzt das KIM ist, da war das große Tanklager. Das hat der Hitler bereits '37 fertig gestellt gehabt. [...] Da geht es weit runter in den Keller. Und das Tanklager haben sie nicht ein einziges Mal getroffen. Aber umliegend die Gleisanlagen. Da hat es z.B. in der Scharnitzer Straße Tote gegeben bei einem Arzt. [...] Da ist sehr viel Schaden

entstanden in der Sämannstraße und in der Waldheimstraße. [...] Und dann natürlich Dornier. Das ist gleich am Ortsende, schon auf Münchner Gebiet, da war ein großer Flugzeugbaubetrieb. Und dann gab es das Ausgelagerte hier in der Brauerei von Dornier. Davon waren wir betroffen. Aber Gräfelfing war damals ja noch äußerst dünn besiedelt. Von hier aus konnten man nach Martinsried schauen. Das Gewerbegebiet gab es nicht. Nix. Da sind halt die Bomben auf das freie Gelände gefallen. Und wenn sie explodiert sind, dann hat es einen sauberen Rumpser getan. Z.B. ist eine sehr große Bombe Wandlhamer/Ecke Schulstraße niedergegangen, wo der Leo Ernstberger, der ehemalige Direktor vom Gräfelfinger Gymnasium, jetzt wohnt. Das Grundstück war unbebaut. Ringsum waren die ganzen Häuserdächer abgedeckt. Was meinen Sie, wie das bei uns in der Wandlhamer Straße 13 gescheppert hat?! Wir sind in den Keller runter und haben uns auf die Kartoffeln gelegt. Da hat es uns 3-4 cm von den Kartoffeln weggehoben. Und das Schlimme waren damals für die Kinder die Nachtangriffe. Aus den warmen Betten raus in den kalten Keller. Die Sirenen haben wir nicht gehört. Die haben nur die Eltern gehört. Die Nachtangriffe sind nur von dem Engländer durchgeführt worden, weil er ein Nachtsichtgerät hatte. Und das hat er dem Amerikaner nicht gegeben. Der Amerikaner machte die Tagangriffe. [...]

Zu den Juden. Wie war die Einstellung in Ihrer Familie und bei Ihren Freunden? Gab es da auch welche, die antisemitisch eingestellt waren?

Wenn der Jude seine Arbeit gemacht hat, dann war das meinem Vater wurscht. Ob das ein Deutscher, ein Jude oder ein Arier ist. Aber meine Mutter war schon antisemitisch eingestellt. Zum Teil auch aus religiösen Gründen. Aber sie hat das auch mitbekommen, als die große Arbeitslosigkeit war. Da hat sie die Schulbildung bei den Ursulinen in Breslau gemacht. Da war sie bei einem Viehhändler im

Büro angestellt. Und der war ein Jude. Da hat sie zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit mitbekommen, wie der die Bauern ausgenutzt hat. Das hätte ein Nichtjude genauso gemacht. Die letzte Kuh aus dem Stall rausgetreten und verkauft. Der Bauer kam dann heulend mit seinen Kindern und hat um Geld gebeten. Aber der Jude war stur. So weit habe ich meine Mutter verstanden.

Aber in Ihrer Familie selber waren keine Juden?

Nein.

Ehefrau: Eine Bekannte, besser eine Hausangestellte. Eine ganz einfache Frau. Sie war nie verheiratet. Sie war jüngste von sechs Kindern, da hat sie den Haushalt geführt. Als der Vater gestorben ist, da ist sie als Hausangestellte gegangen. Die Hausangestellten hatten unter sich so Kreise und haben sich getroffen. Da erzählte sie, dass die Mädels, die bei Juden waren, denen ist es am besten gegangen. Da waren reiche Münchner. Selbst ein orthodoxer Jude hätte an Weihnachten einen riesigen Christbaum aufgestellt und man wurde sehr reich beschenkt. Sie hat ganz positiv gesprochen, was sie mit Juden erlebt hat. Die Juden waren sehr großzügig und waren die besten Arbeitgeber. Damit war sie gar nicht antisemitisch.

[...]

Hat sich in Ihrem Leben nach der „Reichskristallnacht“ etwas verändert? Oder nach den Nürnberger Rassegesetzen? Hat man da irgendetwas bemerkt?

Nein, das weiß ich nicht, vielleicht die Eltern.

Ehefrau: Die „Reichskristallnacht“ war schon bekannt. Wenn man in München gelebt hat, hat man gesehen, was mit den Geschäften passiert ist. Wie der Tietz plötzlich Hertie hieß. Das große Kaufhaus am Bahnhof in München. Hertie ist die Abkürzung von Hermann Tietz.

Ich hatte in Gräfelfing in den ersten vier Klassen eine Lehrerin, ein Fräulein G. Das war in meinen Augen ein böses Weib: erzkatholisch und erzkonservativ. Die einzige Lehrkraft, die damals nicht bei der

NSDAP war. Die sogenannte Grauzone. Der T. war bei der Partei und hat im Kirchenchor gesungen. Der Chefbeamte im Rathaus war in der Partei, aber hat den Kirchenchor dirigiert. Wie wollen Sie die unterbringen?

Ja, schwer einzuordnen. Und die „Endlösung der Judenfrage“ - war das überhaupt ein Thema, wusste man davon?

Ehefrau: Dass es Konzentrationslager gab ja, dass Leute eingesperrt wurden. Aber ich bin sicher, dass wir es nicht wussten, wir als Kinder sowieso nicht. Heute sagen alle, dass es alle gewusst hätten, aber keiner will es zugeben. Aber Vergasung, das nicht. Ich habe das hundertprozentig nicht gewusst. Ich gehe davon aus, dass es mein Vater gewusst hat. Das Warschauer Ghetto hat er 100 Prozent gewusst.

Sie haben auch nicht über Gerüchte gewusst, was in den KZs passiert ist?

In Oberschlesien, wo meine Mutter herstammte, da gab es viele Juden. Da hieß es immer wieder, die oder der ist verschwunden. Also weg. Wo die meisten gelandet sind, das weiß man ja. Auf der anderen Seite gab es viele Katholiken, die haben aus ihrer humanitären Überzeugung die Juden in Schutz genommen. Die Präsidentin der Juden in Deutschland, Frau Knobloch, die hat ja nur auf dem Land in einer katholischen Bauernfamilie überleben können. So etwas wäre in Polen kaum möglich gewesen.

[...]

Haben Sie etwas vom Widerstand mitbekommen, von der Weißen Rose?

Ehefrau: Das weiß ich jetzt gar nicht, haben die das veröffentlicht in den Nachrichten oder in der Presse, in der Zeitung?

Ja. Kurz vor meinem Geburtstag stand in der Zeitung, dass die Sophie Scholl hingerichtet wurde. Sie wurden als Verräter, als Volks-

schädlinge, hingestellt.

Wurde in der Familie darüber diskutiert?

Ehefrau: Ich kann mich nicht erinnern.

Ich kann mich nur als Ministrant erinnern, 1944, dass die Frau Huber vorne rechts in der alten Kirche gesessen ist. Ich habe erst jetzt den SKS (Schulkultur und Sport-Kreis) geleitet. Wir haben das Relief von der Kurt-Huber-Straße von der Gemeinde konzipiert, den Künstler ausgesucht. Bei der Frau Huber war ich. Sie ist inzwischen verstorben. Mit der habe ich mich darüber unterhalten. Sie wäre dann nicht mehr in die Kirche gegangen. Mehr weiß ich nicht.

Zur Resistenz im Alltag. Gab es da überhaupt irgendwelche Möglichkeiten, z.B. dass man den Hitlergruß verweigert hat oder andere Verhaltensweisen?

Ehefrau: Im Privaten hat man über Hitler geschimpft.

Das waren die Gespräche, von denen wir Kinder wussten, wenn wir näher kommen, dann hören die auf.

Ehefrau: Mein Vater hat fast nichts gesagt. Aber die zwei Frauen, die Tanten, die haben offen vor uns gesprochen. Die haben nie gesagt, erzähl das nicht weiter. Aber ich wusste, dass ich es nicht weiter erzählen darf.

Von Gräfelting weiß ich es nicht, aber an anderen Schulen gab es Lehrer, die haben die Kinder ausgehört, über die Eltern und was daheim erzählt wird. Ich habe in meiner beruflichen Tätigkeit verschiedene Lehrer kennengelernt, die noch unter den Nazis gearbeitet haben. Da wurde das auch immer wieder besprochen. Natürlich hat jeder gesagt, er hätte das nicht gemacht.

Gab es die Möglichkeit sich über das Ausland über Deutschland zu informieren? Das gab es nur über das Radio? Aber sonst war es schwer an Informationen zu kommen und auch gefährlich?

Sonst hatten wir keinen Kontakt ins Ausland. Mein Vater hat ganz ganz wenig über seine Erfahrungen da draußen in Polen gesprochen. Die zum Teil schlimm gewesen sein müssen.

Jetzt bin ich fast durch. Zum Abschluss noch: Warum wurde in der Bevölkerung insgesamt so wenig Widerstand geleistet?

Man hat sich einfach nicht mehr getraut. Jeder hatte Angst.

Ehefrau: Was hätte der Kreis um die Geschwister Scholl bewirken können? Die hätten nichts bewirken können. [...] Aber was haben die sich vorgestellt? Dass die Studenten alle aufstehen und hätten die was bewirken können?

Die Studenten haben ja mal den Gauleiter ausgebuht, weil er gesagt hat, die deutsche Frau gehört nicht zum Studieren sondern zum Gebären.

Ich komme nochmals auf die Flächenbombardements. Die Bevölkerung hat unheimlich darunter gelitten, und dann hat sie einen Hass bekommen, und es hieß, dass der unselige Krieg zu Ende gehen soll. Das haben wir Kinder gehofft. Wir waren dann froh, wie die Amerikaner eingezogen sind.

Noch eine allerletzte Frage: Es gibt ja immer wieder so Schlagwörter wie „Konformitätsdruck“ und „Kollektivschuld“. Wie würden Sie das sehen? Trifft das zu? Kann man das verallgemeinern? Kann man sagen, alle standen unter Druck oder jeder ist schuld?

Ehefrau: Nein, Kollektivschuld nicht.

Wenn man es geschichtlich betrachtet: die Weimarer Republik war eine brüchige Sache. Es war in Deutschland noch keine Demokratie gewachsen. In dem Moment, wo eine gesunde Demokratie, ob man das eine außerparlamentarische Opposition oder sonst was nennt, vorhanden gewesen wäre, wäre der Hitler nicht durchgekommen. In Bayern war das Denken auf den Prinzregent Luitpold ausgerichtet.

Auf dem flachen Land da gab es nichts anderes, als unser König, unser Prinzregent. Der Luitpold war ja praktisch eine Heiligenfigur. Diese Einstellung war der Samen für ein Emporkommen von Hitler. Eine Demokratie war das nicht.

Eine gesunde Demokratie hätte dem Hitler die kalte Schulter gezeigt. Aber der Druck von außen, die Millionen von Arbeitslosen, die Reparationskosten, der Versailler Vertrag, die Aufstände im Ruhrgebiet, die haben natürlich dazu geführt, dass überhaupt kein Ansatz war, eine Demokratie einzuführen. Die Weimarer Republik war ja keine echte Demokratie.

Ehefrau: Kollektivschuld? Ich fühle mich nicht schuldig. Aber auf der anderen Seite finde ich es richtig, dass man es nicht vergessen soll und nicht beschönigen soll.

Das Wissen, das ich für mich habe, aus der NS-Zeit, das kann ich nur weitergeben. Damit Deutschland und Europa gewarnt ist: Nie wieder so etwas.

Mein Vater war Nationalist. Insofern habe ich Verständnis für seine damalige Haltung, aber als er dann gesehen hat, was daraus geworden ist, da hat er das Handtuch geschmissen. Und meine Mutter, die ist aus ihrer religiösen Überzeugung, sie war keine Demokratin, absolut gegen Hitler gewesen. Also hat sie keine Schuld. Aber wenn ich die heutige Situation überlege, da ich ja lange genug politisch tätig war, eine gesunde gewachsene Demokratie durch mindestens eine Generation ist wichtig. Eine über zwei Generationen gewachsene Demokratie hätte einen Hitler niemals zugelassen.

[...]

Da ich meine Arbeit präsentieren werde, darf ich Ausschnitte daraus verwenden?

Keine Bedenken.

Ehefrau zögerlich: Ja.

III. Interview mit Frau Ute W. am 12. Mai 2010

Frau Ute W., geboren am 5. August 1926

Wo haben Sie denn gelebt zwischen 1933 und 1945?

'33 bis '35 in Schwabing, da bin ich auch in die Schule gekommen '33. Und da hieß es als aller erstes, wir machen jetzt keinen Knicks mehr, sondern wir grüßen jetzt mit „Heil Hitler“ im Schulhaus.

Wo haben Sie genau gewohnt?

In der Kaiserstraße.

Und danach?

Danach in Gräfelfing, hier in diesem Haus.

Da hieß die Straße aber noch anders, oder?

Ja, Adolf-Wagner-Straße.

Aber Hausnummer 1, das ist geblieben.

Die Rottenbucherstraße gab es noch gar nicht, das war ein Feldweg.

Wie waren bei Ihnen in der Familie die wirtschaftlichen Verhältnisse, haben die sich verändert?

Mein Vater war Künstler, er war Bildhauer und Grafiker und hat bis 1933 schön Aufträge gehabt: von der Kirche, von Juden. Und dann wurde das weniger und er hat dann schon noch so Urkunden gemacht während des Hitlerregimes, so Urkunden für irgendwelche

Feiertage oder für Leute die irgendwas Besonderes gemacht haben. Aber er war durch und durch ein Idealist. Und hat nach dem Regime der Weimarer Republik, wo alles durcheinander flog und die ganzen Parteien da waren, hat er es eigentlich gut gefunden, dass jetzt einer da steht, der dem Mittelstand hilft, der der Armut und der Arbeitslosigkeit ein Ende setzt und der Ordnung schafft, der Vegetarier ist, weil wir sind auch Vegetarier, dass er keinen Alkohol trank. Und mein Vater hat dann mehr so Grabmale gemacht und so was als Bildhauer. Und er hat auch etwas später das Ehrenmal gemacht für die Kriegsgefallenen, das jetzt im Friedhof steht. Solche Sachen hat er halt geschnitzt, er war durch und durch Künstler, absolut unpolitisch. Er war im Ersten Weltkrieg auch Kriegsdienstverweigerer, das konnte man bloß nicht sein, er hat sich da gedrückt. Wenn man das damals im Ersten Weltkrieg machte, wurde man geköpft. Und meine Mutter war Geschäftsfrau, kam aus einem Geschäftshaushalt. Und mein Vater hat Kaufmann gelernt, weil er für ein Handwerk zu schwach war, sagten seine Eltern, und hat dann 1912 ein Reformhaus gegründet. Das passt jetzt nicht hierher, aber ich möchte nur den Ursprung sagen, wie mein Vater so gestrickt war. Und er war eben auch da Idealist und hat gesagt, die gesunde Ernährung ist wichtig, weil er selbst kränklich war. Es war eines der ersten Reformhäuser in Deutschland. Er war eigentlich immer ein Pionier. Und so hat er auch zunächst mal den Hitler bejaht.

Wie würden Sie die Lebensumstände in München während dieser Zeit knapp beschreiben?

Wir haben vom Schwabinger Fenster aus den Glaspalast-Brand gesehen, wir haben im 3. Stock gewohnt. Das habe ich als Kind gesehen.

Meine Kindheit teilt sich eigentlich auf in zwei verschiedene Gruppen, nämlich das Schwabinger und das Gräfelfinger Leben. Schwabing war weitaus von künstlerischen Leuten geprägt, wir

hatten auch einen jungen Künstler, der war unser Babysitter zeitweilig und der war offensichtlich Kommunist oder Jude. Aber der war nachher im KZ, weil er nicht begrüßt hat. Das weiß ich also als Kind, dass er sich geweigert hat, mit dem „deutschen Gruß“ zu grüßen. Und dann ist er jedes Jahr gefragt worden, ob er jetzt grüßen will, da hat er gesagt „nein“. Er arbeitete in der Küche, da ist es ihm nicht ganz schlecht gegangen. Allerdings haben wir dann so gegen 1945 den Kontakt vollkommen verloren und wissen auch nicht, was mit ihm passiert ist.

Meine Eltern waren persönliche Freunde von 1923 ab, wo sie nach München gezogen sind, mit dem Haus Wallach, das war ein jüdisches Volkskunsthause, die Gebrüder Wallach Julius und Moritz waren persönliche Freunde von meinen Eltern. Die haben ihnen auch sehr geholfen, gerade am Anfang, als sie hier eintrafen und die sind dann bei Zeiten nach Amerika gegangen. Und dann hieß das Haus ja Witte. Es hat einen anderen Namen gekriegt.

Haben Sie Geschwister?

Ja, eine Schwester, die ist eineinhalb Jahre jünger. Also die ist 1928 geboren.

Wie war das religiöse Leben in Ihrer Familie ausgeprägt?

Wir haben sehr gerne geistliche Lieder gesungen, wir haben sehr viel musiziert. Hausmusik war ganz groß, weil mein Vater mehrere Instrumente spielte, meine Mutter spielte auch Klavier, ich habe auch Unterricht gehabt und dieses musische Leben war sehr groß geschrieben in unserer Familie.

Aber Kirche, sehr wenig. Meine Eltern standen auch mehr der Anthroposophie nahe. Das rein Kirchliche war bei uns nicht so groß geschrieben. Aber wir waren evangelisch und konfirmiert.

Sie waren ab 1933 in der Schule?

Ja, ab 1933 in der Volksschule, in der Wilhelmschule war das und dann 1935 in Gräfelfing, im Juli sind wir hierher gezogen in der dritten Klasse. Gräfelfing war anders, Gräfelfing war neureich, eigentlich damals schon, man kannte sich nur durch die Hausangestellten, jeder hatte so sein eigenes kleines Reich für sich. Also ich habe das sehr stark bemerkt. Es gab kein Kino, die Leute gingen nach München, wir gingen schon mal nach Planegg ins Kino in Kinderfilme mit der Klasse und dann gab es Puppen-Filme, die wurden in Gräfelfing gemacht und in der Schule gezeigt, „Der Hase und der Igel“ und diese schönen Filme wurden gezeigt. Da war dann die Oma Diehl dabei, die die Puppen gemacht hat und der eine Sohn war ja Techniker und der andere war der Künstler in der Familie Diehl. 1935, 1936, 1937 da waren die. Die haben uns auch erklärt, wie die Filme gemacht werden. Dann ist da mal der Zeppelin rüber geflogen und wir wurden alle aus dem Schulhaus gerufen. Also es war eigentlich alles so richtig verspielt und schön meine Kindheit in Gräfelfing.

Da waren Sie in der Volksschule hier?

Ja.

Und danach?

1937 bin ich in die Gräefelfinger Oberschule gekommen. Gerade 1937 wurde aus der Privatschule „Steck“ die Gemeindliche Oberschule Gräefelfing'. (Vorgänger vom Kurt-Huber-Gymnasium, V.S.)

Waren bei Ihnen Familienmitglieder an der Front? Ihr Vater?

Nein. Der war schon zu alt. Der ist 40 Jahre älter gewesen als ich.

Und damals war er auch das „leitende Familienoberhaupt“ bei Ihnen daheim?

Nein! Das war meine Mutter.

Aber für die Lebensgrundlagen, für das Geld war schon Ihr Vater verantwortlich?

Die Mutter, ja freilich. Er hat als Graphiker immer gesagt: „Jetzt schauen Sie mal, dass Sie wieder hochkommen mit Ihrem Geschäft, wenn es ausgebombt war und wenn Sie dann was verdienen, dann können Sie meinen Briefkopf ja bezahlen.“ Meine Mutter hat gesagt, die Kinder müssen doch jeden Tag was zu essen haben. Oft ist sie kassieren gegangen.

Und Sie als Kinder, mussten Sie Verantwortung übernehmen?

Verantwortung in dem Sinn nicht. Wir wurden angestellt von den Eltern, Ware in Gräfelfing auszufahren, die sie aus unserem Reformhaus in München brachten. Zwei zuvor, eines ist ausgebombt worden und das zweite nachher auch noch. Hier gab es aber kein Reformhaus.

Gräfelfing war eigentlich so der Überlauf von Schwabing. Wenn es in München-Schwabing zu eng wurde, sind die Leute nach Gräfelfing gezogen und nach Gauting zum Teil. Und da war eben so ein bisschen gehobenes Publikum, eigentlich würde ich gar nicht sagen neureich, mehr so gehoben. Wir hatten nie ein Auto, aber es waren schon solche Leute hier in Gräfelfing. Und so bekam ich mit 14 Jahren ein Fahrrad, ein altes gebrauchtes Fahrrad, aber immerhin ein Fahrrad. Weil es eben einfacher war mit dem Rad die Waren auszutragen. Meine Schwester wurde von solchen Aufgaben verschont, weil sie war irgendwie mehr so ein bisschen verspielt und ich war eben zu gebrauchen.

Ich bin dann eigentlich mit 10 Jahren mit Freuden zu den Jungmädeln gegangen, weil da alle hingingen und weil es sehr lustig war. Wir hatten als Wimpel ein Eichhörnchen. Und eine Mutter sagte nach dem Krieg: „Wie kann man Kinder dafür verantwortlich machen, was sie getan haben, wenn vor ihnen her ein Eichhörnchen

getragen wurde.“ Wir haben dort nicht „Heil Hitler“ gesagt. Wir haben meist „Servus“ gesagt, was ja eigentlich „der Diener“ heißt. Es war in Gräfelfing auch bei den Damen eher eine lockere Geschichte.

Aber Sie sind dann auch gerne dort hingegangen, weil da Ihre Freundinnen waren?

Und ich fand es schön, ich habe auch gern Sport gemacht, bis auf Völkerball. Wir hatten doch dann die Jugendabzeichen, Sportabzeichen, ja das war schön. Und dann haben wir viel Musik gemacht, also flöten und Lieder gesungen und es waren eigentlich keine politischen, doch: „In den Ostwind hebt die Fahnen, denn im Ostwind stehn sie gut“. Solche Lieder hat man natürlich gesungen, aber man hat sich wenig dabei gedacht, auch „Der Jäger aus Kurpfalz, der reitet durch den grünen Wald und schießt das Wild daher“, ich hab mir nie was dabei gedacht, obwohl ich ja absoluter Tierfreund bin. Als Kind sieht man das irgendwie anders, da sieht man die Melodie, den Schwung, den so ein Lied auslöst.

Und ich bin dann auch Führerin geworden, weil ich nicht in den BDM wollte. Ich dachte mir, mit seidenen Strümpfen und so, ich wollte nicht so diese Pubertät, dieses Giggeln und Lachen, das wollte ich alles nicht. Ich bin lieber am Bahndamm auf den Bäumen rumgeklettert, ich hatte immer Harz an den Fingern. Und wie meine Handarbeiten danach ausgeschaut haben, das war kein Wunder. Man gehörte einfach dazu. Es war ein Zusammengehörigkeitsgefühl da, es war nur die Pferdemetzgerstochter, die ging nicht zur Hitlerjugend. Na ja, hat man gesagt, das ist sowieso ein komisches Volk, diese Pferdemetzger. Und es haben auch Leute Pferdefleisch gegessen, haben das gekauft, haben sie mir gerade vor paar Tagen erzählt, alte Gräfelfinger, manche haben Pferdefleisch gegessen. Wir haben dann im Krieg immer mal Wanderfahrten gemacht, mit Lebensmittelabschnitten im Rucksack, das war sehr schön, denn ich war ja sehr behütet zu Hause, wir hatten hier unser Reich, ich

durfte mit dem Fahrrad nicht weiterfahren als bis an die Ortsgrenze. Das habe ich nicht eingehalten. Ich bin nach Martinsried gefahren, da war ein kleiner Friedhof und da stand „Hier ruht die ehrente Jungfrau Maria mit ihrem kleinen Sohn“. Also die kirchlichen Aktivitäten wurden in keiner Weise eingeschränkt. Wir hatten auch immer ein Kreuz im Klasszimmer in der Schule und ein Hitlerbild und die Lehrer haben vielleicht auch mal mit „Heil Hitler“ begrüßt, wahrscheinlich schon, das war einfach so. Wir haben jeden Morgen gebetet in der Volksschule, und meine Schwester hat nie gewusst, was das Kreuzzeichen bedeuten sollte und wie man es macht. Wir kriegten noch Tatzen von den Lehrern und den Jungs wurden die Hosen straff gezogen, die kriegten was auf den Hintern und zwar mit einem spanischen Röhrl, das war so üblich, da hat man sich nichts dabei gedacht. Das war nicht verboten, wir Kinder haben uns geschämt, wenn wir was falsch gemacht haben.

Und die ärztliche Versorgung?

Unsere ärztliche Versorgung war in München, wir hatten einen Hydropathen für die Kinderkrankheiten. Also die ärztliche Versorgung war gut.

Das hat sich auch nicht verändert?

Nein.

Sie waren immer bei dem Gleichen?

Der Hydropath, ein alter Herr, der aussah wie der liebe Gott, - er hatte keine Lizenz zum Heilen - kam auch nach Gräfelfing, z.B. für Scharlach und Diphtherie. Sonst waren wir gesund.

Aber Sie waren nicht noch in einem Sportverein?

Nein, da hat die Hitlerjugend vollkommen ausgereicht, alles abgedeckt.

Es gab eine Zeit, da hatten wir samstags keine Schule. Um neun Uhr war Hitlerjugend, Staatsjugendtag, und da blieben wir bis zwölf und ich fand den Tag schrecklich, weil er so Unordnung ins Leben reinbrachte. Sonst war halt um acht Schule und hier wurde geschaut, dass die Zeit rum ging. Die Verantwortlichen wussten wohl selbst nicht, was sie mit uns anfangen sollten, es wurde auch wieder abgeschafft.

Also meine Mutter, die Geschäftsfrau war, war gegen Hitler. Aber es wurde eben nicht viel darüber gesprochen, schon gar nicht in der Familie. Wir hatten andere Themen. Nur hat sie halt immer gewarnt, ihr werdet schon sehen, es wird schlimm werden. Dann hat mein Vater gesagt: „Du unkst immer so. Das ist doch keine Perspektive für die Kinder.“ Und wenn wir eben was gehört haben von den KZs, dann wurde uns gesagt: „Ja, das ist der böse Feind, der will uns zermürben und deshalb erzählen die solche Sachen, das kann überhaupt nicht sein, das würde Hitler nie machen.“ Mein Vater hat allerdings in dieser Zeit mit einem amerikanischen Schulfreund aus Thüringen, einem Naturheilarzt, Korrespondenz gehabt, und zwar gab es damals Durchschlagpapier. Man schrieb also auf normales Schreibpapier mit der Schreibmaschine und hatte drunter ein ganz dünnes Papier und ein Blaupapier dazwischen. Und das Durchschlagpapier war natürlich ganz dünn und bei der Schreibmaschine wurden die ‚O`s‘ immer zu Löchern. Und dieses Papier hat er auch noch umgedreht und noch mal drauf geschrieben, dass man es wirklich ganz schwer nur lesen konnte. Und das hat er nach Amerika geschickt unter einem anderen Namen. Denn er sagte: „Lieber Freund, das was über uns gesagt wird hier, stimmt überhaupt nicht. Was ihr im Ausland hört, dass wir ein Schreckensregime haben, das ist nicht wahr. Vielleicht gibt es da irgendwas in Deutschland, aber wir hier haben eine ganz andere Einstellung. Ich bin ein friedliebender Mensch und das weißt du ...“ Da hat er uns eigentlich so ein bisschen gerechtfertigt, dass wir anständige Leute sind. Und der hat auch zurückgeschrieben. Ob

es immer angekommen ist, wissen wir nicht, das konnten wir nicht kontrollieren.

Also konnte man schon Kontakt nach außen haben?

Ja, schwierig und gefährlich.

Mein Vater hat unter dem Namen ‚Armweich‘ geschrieben. Wir hießen doch ‚Reichardt‘. Er war ein absoluter Pazifist, ein Mensch, der eben auch in dieser Form vielleicht seinen Widerstand gezeigt hat gegen Hitler, gegen das was man gehört hat aber nicht glaubte. Und ich kann das jetzt sagen, eben ist ein Freund von mir gestorben, der bei der Reichsbahn war, der sagte: „Ute, wenn ich gewusst hätte, was da läuft in Deutschland, ich hätte doch nie meinen Kopf dafür hingehalten.“ Wir wussten doch das im Krieg nicht. Der war hoher Offizier und Senator bei der Reichsbahn, der hat sich auch jetzt mit 95 noch in Opern und Konzerte im Rollstuhl von mir begleiten lassen. Der hat ein Gedächtnis wie sonst was gehabt.

Weil wir eben schon von KZs geredet haben, was wussten Sie davon?

Ja, also wir hatten hier in Gräfelfing den Obst- und Gemüsehändler S. und der hat immer nach Dachau Ware bringen müssen. Und hinterher sind alle hin: „Was war denn, was war denn? Erzählen Sie, was haben Sie gesehen?“ Natürlich wollte jeder wissen, ob bei diesen Gerüchten etwas dahinter war. „Mei, ich bin halt nei g'fahrn und dann hab ich die Leut' g'seh'n in blau-weiß gestreiften Anzügen. Ja, die waren genauso dürr wie wir.“ Wir haben auch wenig zu essen gehabt. Viele waren mager eigentlich, es hat ja auch keine Wohlstandskranken gegeben, keine Zuckerkranken zum Beispiel. Durch das Reformhaus haben wir halt Kontakt zur Gesundheitspflege gehabt.

Und dann hat er erzählt „Ja mei, dann haben sie eben an Schubkarren gebracht und haben mein Auto abgeladen, die haben auch

gelacht und sonst hab ich nix g'seh'n.“ Sie haben ihn natürlich auch nicht in gefährliche Teile geschickt. Im Eingang, wo er war, war nichts, er hat nichts weiter erzählt und ich glaub' auch, dass das wahr war, was er gesagt hat.

Und welche Gerüchte über die KZs haben Sie mitbekommen?

Ja die Gerüchte waren eben so, dass es geheißen hat, da werden Juden zusammengepfercht und so was, aber wir haben das immer abgetan als feindliche Propaganda. Da wir eben in einer Weise programmiert waren durch die Schule, durch den Hitler, durch die Hitlerjugend. Einmal haben wir zum Beispiel gesagt bekommen, wir müssen die Sondermeldungen vom Krieg protokollieren. Wenn in der Zeitung stand, wir haben so und so viele Flugzeuge abgeschossen, dann müssen wir das ausschneiden und auf Zeitungspapier kleben. Damit wir das wissen, dass wir das gelesen haben, damit wir uns politisch gebildet haben. Und dann haben wir das auch gemacht, bis zum nächsten Mittwoch. Und dann sind die Zeitungen, weil wir sie natürlich schön fett angeschmiert haben mit Knochenleim, sind die alle aufeinander gepappt. Unleserlich. Und dann hat kein Mensch mehr danach gefragt.

Ansonsten haben wir ja auch so wunderbare Sachen gemacht wie Marionettentheater für die Eltern. Wir haben die Figuren gemacht. Die einen haben die Köpfe modelliert; wir haben dann erstmal da hinten beim Schützenverein die Bleikügelchen mit der Stricknadel aus dem Holz gekratzt, dann haben die Buben daraus Gliedmaßen gemacht. Da hat das Jungvolk und die Jungmädels zusammen gebastelt. Die Buben haben die Elektrik gemacht und die Bühne, wir die Kleider, das war wunderbar. Das war richtig schön. Eine Geschichte von alten Rittern.

Dadurch war man natürlich beeinflusst?

Beeinflusst in Form von Gemeinsamkeit, eigentlich sonst nichts. Ich war dann eben auch noch ein bisschen höher gekommen, Führerin. Na ja, andere laufen mir halt nach und dann wurde ich Ringführerin, ich fühlte mich nicht besonders erhaben, es war halt notwendig, dass es jemand machte, deshalb hab ich das gemacht. Es war auch kaum was dafür zu tun.

Erst war ich in Gräfelfing in dieser Schule da oben und dann bin ich in der 5. Klasse in die Luisenschule gegangen, weil die Gräfelfinger Schule keinen besonders guten Ruf hatte. Wir hatten so eine Feld-Wald-und-Wiesen-Schule, da wurde im Freien Unterricht gehalten. Und dann lief da ein Käferchen ... dort zwitscherte ein Vögelchen ... Und da damals kein Numerus clausus war, war die Schule wichtig. Wenn man ein Abitur an der Luisenschule hatte, war das natürlich was anderes. Und dann bin ich dort in die Schule gegangen. Erst fiel es mir sehr schwer, weil ein ganz anderer Zug dahinter war und es war eine Mädchenschule und da waren ich und meine Freundin noch sehr wild. Die war streng die Luisenschule.

Sie waren also erst in Schwabing in der Volksschule, dann in Gräfelfing in der Volksschule, dann hier in der Schule, dann in der Luisenschule, also vier Schulen.

Nein fünf Schulen, die Luisenschule ist dann ziemlich zerbombt worden. Wir mussten auch in den Oberklassen Nachtdienst machen, wir mussten also in den Speicher gehen in dem fünfstöckigen Haus und man durfte nicht in den extra dafür gebauten Tiefbunker. Wir sollten dann eben Brandbomben, die in das Dach reinfallen, brennend wieder rauswerfen. Aber eine Sprengbombe hätte das Ende bedeutet. Man hat sich halt nichts dabei gedacht, man hat es einfach gemacht. Bei einem eventuellen Brand hätte man die Feuerpatsche nehmen sollen. Da war ein Wasserkübel und die Feuerpatsche war ein Besenstiel mit einem Putzlumpen unten dran. Und dann war da der Einreißhaken, das war eine lange Bohnenstange, daran war

ein Haken aus Elektrorohr gebogen. Dann gab es Fußpumpen, ähnlich wie eine altmodische Luftpumpe, nur hängte man den Schlauch in einen Wasserbottich und pumpte. Das waren die Geräte gegen Phosphorbomben. Haben Sie mal so eine Bombe gesehen?

Nein.

Ein sechseckiges Blechrohr, ungefähr 60 cm lang und so dick wie ein Kinderarm und das war mit Phosphor befüllt. Und wenn diese Bombe aufgeschlagen ist, dann ist sie geplatzt, weil es ein dünnes Blech war. Dann ist der Phosphor raus und hat sich entzündet. Und das war ein elendes Zeug. Weil Phosphor pappt, wenn er brennt. Und ist fast nicht zu löschen und mit Wasser schon gar nicht.

Was war noch mit den Brandbomben?

Hundertweise haben sie die abgeworfen, auch bei Tagesangriffen. Hinter dem Geschäft in der Augustenstraße war ein Mützenlager, da wurden grüne Mützen für die Soldaten hergestellt, das brannte. Die Fensterscheibe dorthin war zerbrochen und wir versuchten unser Tütenlager vor dem Feuer zu retten. Unsere Verkäuferin und ich hatten auch eine solche Handpumpe und sind mit zwei Eimern und einem schweren großen Wasserschaff bis zur Richard-Wagner-Straße gelaufen, haben wieder Wasser geholt, haben wieder gepumpt bis es dunkel wurde. Dann sind wir nachts zu zweit auf einem Fahrrad nach Freimann gefahren. Dort wohnte die Mutter der Verkäuferin. Ob sie noch lebte? Wir mussten immer wieder absteigen, weil Wasserschläuche quer über den Straßen lagen. Als Kind empfand ich das als Abenteuer, ich dachte nicht an Tod.

Haben Sie daheim auch den Volksempfänger gehabt oder ein anderes eigenes Radio? Hat es Ihnen etwas geholfen, dass der Volksempfänger leicht für jeden zu erhalten war?

Man hat natürlich die Nachrichten gehört, man hat Musik gehört.

Von '30 an hatten wir schon ein Radio, also war der Volksempfänger bei uns nicht das erste Radio. Mein Vater hatte ein Radio, das war noch mit Batterie mit Phosphorsäure. Die stand hinter einem Vorhang verborgen. Wir Kinder sind mit dem Radlrutsch in dem großen Zimmer im Kreis gefahren in unserer Schwabinger Wohnung zu der Musik „Darf ich um den nächsten Tango bitten, liebe kleine Frau“ und sind immer gegen das Regal mit dem Vorhang gerumpelt und da hat die giftige Säure den Vorhang verätzt und lief runter. Das wäre heute unmöglich, wo Kinder sind.

Also meine Kindheit war eigentlich unbeschwert, bis auf die Bomben, wo ich diese Leute da ausgegraben habe, solche Sachen waren natürlich dramatisch. Gefallen ist keiner in der Familie. Wir hatten aber kaum Kontakt zu unseren Verwandten, die waren in Thüringen und meine Eltern waren als einzige in Bayern.

Und meine Mutter war sehr ehrlich, hat oft ihre Meinung gesagt und da hieß es: „Seien Sie vorsichtig.“ Und wenn man vielleicht mal vergessen hatte, das Licht zu verdunkeln, kam gleich irgendjemand. Das waren dann solche Sachen, die waren gefährlich.

Aber wir hatten auch einen Kunden, der kam immer ins Geschäft. Der war Lehrer und der sagte „Grüß Gott, Heil Hitler“, locker, entspannt, lustig, mit einem für ihn typischen Singsang.

Und wir hatten eine jüdische Lehrerin, die hat uns in der dritten Klasse Gymnasium das Dreieck erklärt: „Was ist das Wichtigste an einem Dreieck?“. Wir rätselten, haben alle Dreiecksarten durchgespielt und auch unser bester Mathematiker wusste keine Antwort mehr und am Schluss war der Unterricht nach einer dreiviertel Stunde aus und sie sagte: „Nein, das Wichtigste ...“ Sie hatte vorher nur ‚Dreieck‘ an die Tafel geschrieben in gotischer Schrift. Und sie sagte „Nein, das ist alles nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist das ‚Ei‘ in der Mitte. Denn sonst hieße es ‚Dreck‘, Heil Hitler!“ Ach wir sind alle so zusammengeknickt, weil wir uns so angestrengt hatten und nicht drauf gekommen sind, was das Wichtigste ist. Und wie sie

das aber gesagt hat „sonst hieße es ‚Dreck‘, Heil Hitler!“ Sie ist vom Schuldienst dann irgendwann suspendiert worden und hatte dann nach 1945 eine hohe Stellung im Kultusministerium inne.

Haben Sie vom Winterhilfswerk auch was mitbekommen oder selber mitgesammelt?

Oh ja, ja freilich. Ja ja, wir kriegten extra Tüten und damit wurden Pfundsammlungen oder Pfundspenden gemacht. Und dann wurden mit Sammelbüchsen für 20 Pfennig zum Beispiel kleine Büchlein vergeben, Mini-Märchenbücher, das war ganz nett. Die waren wirklich schön. Oder kleine Bernsteine am Faden, oder Zinnsoldaten aus dem Heer Friedrichs II.

Also haben Sie sich nicht so unterdrückt gefühlt?

Nein, lediglich halt, dass man gewisse Dinge nicht nachgeplappert hat, von denen man annahm, dass das nicht förderlich ist.

Mein Vater hat mich seine Briefe an den Freund in USA immer lesen lassen, damit ich wirklich sehe, was er eigentlich denkt. Meine Mutter hat sich zurückgehalten, musste sich im Geschäft zurückhalten. Da war auch eine jüdische Kundin, die sagte zu ihr: „Sie sind immer so nett zu mir, obwohl ich Jüdin bin.“ Na, erst recht!

Und haben Sie sich untereinander auch mal politische Witze erzählt?

Ja, ja: Weiß Ferdl, ein bayrischer Humorist, hat mal auf der Bühne gesagt: „Ich weiß nicht, warum die so eine hohe Mauer um Dachau machen, wenn ich rein will, bin ich gleich drin.“

Also ging das so ganz locker untereinander?

Man hat auch gewusst, wem man es sagen kann und wem nicht. Man hat das schon gewusst und wir hatten in der Steckschule, also in dem Schulgebäude, das war ja früher eine Villa mit Küche im

Keller und Aufzug in den ersten Stock und da war oben ein Speicher und da haben manchmal die Oberklässler in der Pause raufgehen dürfen. Da haben wir dann englisch gesungen: „We will hang up our washing on the Siegfried line, have you any dirty washing mother dear?“ Ein Kriegssong der Amerikaner. Und die Lehrer haben das dann schmunzelnd mit einer Handbewegung beendet.

Haben Sie bei Ihnen in der Umgebung Verhaftungen mitbekommen?

Ja, wenn man den Babysitter betrachtet, der ist schon im KZ gewesen.

Aber sonst nicht?

Nein. Tote habe ich ausgegraben. Das war '44, - der totale Krieg. Dahinten das Haus Nummer 23, ein Kaminkehrermeister. Sie hatten eben sehr viel Kohlen im Keller als Kaminkehrer und da ist die Bombe rein und hat die Leute in den Kohlen verschüttet. Sechs Personen. Die Mutter hat Zwillinge gehabt. Ein Kind hat geweint und das hat sie auf den Schoß genommen, da hat sie sich drüber gebeugt und dann ist sie und das Kind gerettet worden und alle anderen waren tot, das zweite Kind auch. Ich hab einige der Menschen ausgegraben, mit den Fingern, nicht mit der Schaufel, damit ich sie nicht verletze, wenn sie noch leben.

Mein Vater war damals sehr krank, er hatte sich schwer erkältet, weil er als Volkssturmmann nächtelang auf den nassen Schläuchen der offenen Löschfahrzeuge gesessen hatte und war wegen einer OP in Freiburg und da hab' ich auch hier das Dach gerettet. Die Hausangestellte und meine Schwester waren beide gleich alt, beide 15, die standen draußen und guckten nach dem Himmel mit den Abwurfzeichen der Vorhut. Ich war ganz früh nach München gefahren und konnte dort einen Bombenschaden mindern. Als wieder die Sirenen gingen, hab ich Polizisten gebeten: „Ach bitte fahren Sie mich nach

Hause, da sind zwei Babys alleine.“ „Dürfen wir nicht.“ Ich sagte: „Ich leg mich hinten ganz flach hin.“ Dann führen sie los. Ich kam grad noch rechtzeitig heim, als die Bomben fielen.

Sie haben vorhin schon gesagt, von „Friedenskanzler“ haben Sie nie etwas gehört, aber dass es einen Friedenswillen von Anfang an bei Hitler gab, haben Sie daran geglaubt?

Nein. Also wir haben ihn ‚Gröfaz‘ (Lachen, V.S.) genannt, den „Größten Feldherrn aller Zeiten“. Aber wir mussten jede Hitlerrede hören, das war Pflicht in der Schule.

Wurde das in der Schule angehört?

Wenn man in München war, musste man in ein Restaurant gehen. Überall wurde Hitler ausgestrahlt. Da gab es kein Versäumen, das musste man machen. Die Abiturarbeit war auch sehr politisch gefärbt.

Ich habe das Unpolitischste genommen und zwar hieß das von Wilhelm Raabe „Sieh auf zu den Sternen. Gib Acht auf die Gasse“. Und da hab ich natürlich auch geschrieben, dass der Hitler gut ist. Das musste man reinschreiben, sonst war es keine gute Arbeit.

Aber Hitler war schon akzeptiert von der Bevölkerung, anfangs auf jeden Fall?

Ja.

Aber das hat sich verändert?

Ja, das hat sich schon sehr stark verändert. Man hat immer gesagt: „Die Vorsehung, die Vorsehung hat ihn mal wieder gerettet.“ Also nicht Gott oder so.

Das war für die Menschen auch frappierend, das hat einen Einfluss gehabt. Ich mein, es waren genügend Gegner da, also gerade so sensible Leute wie in Gräfelfing viele waren, da waren ja auch viele

in so genannten Sekten, da war die Gralsbewegung, die Zeugen Jehovas, Anthroposophen, Theosophen, die waren alle verboten. Die Anhänger haben halt dann andere Berufe gehabt, in denen sie sich eben über Wasser halten konnten, finanziell. Das haben wir auch gewusst, dass es gegen das Regime war. Wir waren ja auch Anhänger der Anthroposophie, das hat man halt so gelebt, auch mit den Medikamenten und so weiter. Aber nicht nach außen getragen.

Und wenn man Reden von Hitler gehört hat, wie war so seine Ausstrahlung?

Unheimlich positiv, ja.

Hat das auch wirklich so auf Sie gewirkt?

Als Kind? Ja. Ja natürlich, ich war dabei, wie da die Menschheit geschrieen hat „Wollt ihr den totalen Krieg?“ – „Ja!“ . Das habe ich hinterher erst kapiert, was für ein Ausmaß das hatte.

Haben Sie ihn mal selber erlebt?

Nein. Aber ich war im ersten nationalsozialistischen Kindergarten Deutschlands, 1931 bis 1933. Geleitet von einer Jüdin. (Lachen, V.S.) Und die hat ein Buch geschrieben „Kinder, was wisst ihr vom Führer“, damals schon. Noch vor der Machtergreifung. Aber es war ein absolut unpolitischer Kindergarten, privat, da waren lauter CD- (Corps Diplomatique, V.S.) und Konsul-Kinder da. Es war schön. In Schwabing in der Leopoldstraße.

Davor wollten meine Eltern mich in einen katholischen Kindergarten tun, weil es fast nichts anderes gab, und dann ging meine Mutter rein und hat das besprochen und ich sollte auf dem Flur bleiben. Und dann kam so eine hochgestellte Nonne und hat mich gefragt, ob ich denn protestantisch oder katholisch sei. Protestantisch hatte ich noch nie gehört, wir sagen evangelisch und katholisch. Und dann habe ich gedacht, irgendwas muss ich sagen. Und hab gesagt:

„Ich bin vegetarisch.“ Das war das einzige Wort mit „-isch“ hinten dran, was ich kannte.

Aber ich mein, im Ganzen war unsere Familie eben so wie ich es jetzt beschreibe. Die Lebensfreude im Haus hat eigentlich vorgeherrscht und das Politische war nicht so unser Ding. Aber am Kriegsende kriegte meine Mutter sogar noch einen Treuhänder, weil sie trotz ihrer Einstellung so belastet war, dass sie ein Geschäft nicht führen durfte.

Sehen Sie den Zusammenhang zwischen dem Versailler Vertrag und der Tatsache, dass Hitler gewählt wurde?

Ja, das fanden wir eigentlich schon positiv, weil wir eben gedacht haben, dass damit viel Ordnung geschafft würde. Dass das alles mit jüdischen Geldern war, dass das mit Privatgeldern war, hat man überhaupt nicht gehnt, damals. Später schon.

Aber er hat ja wirklich die Leute von der Straße genommen. Und ich hab einen sehr viel älteren Herrn gefragt, der war 15 Jahre älter als ich, der hat längst studiert, wo ich noch Kind war. Sag ich: „Sagen Sie mal, Sie können das doch erklären, wie ist es gekommen, dass der Hitler überhaupt an die Macht kam.“ Sagt er: „Er hat den Mittelstand gerettet.“

Und er hat eben die Autobahnen gebaut und das war natürlich auch fortschrittlich.

Und wir hatten im Lesebuch stehen – also jemand hat sich einen Volkswagen gekauft und dann sagt er: „Gell Papa, wenn wir auf der Autobahn sind, dann drehen wir auf 100.“ Das stand in unserem Lesebuch.

Sie waren ja aber nicht Parteimitglied?

Doch, doch, ich war zuletzt ja in Thüringen noch in der Schule, weil in München die Schule eben sehr zerbombt war und die Unterrichte haben zum Großteil in den Privathäusern oder Wohnungen

der Lehrer statt gefunden. Und da haben meine Eltern gesagt, unsere Großeltern waren ja in Thüringen: „Bleibt gleich dort nach den Ferien, hier geht es drunter und drüber mit den Bomben, bleibt dort.“ Und dann sind wir bei einer Tante untergekommen. Da war ich dann auch ein Jahr in der Schule, aber hatte keine Chance. Die hatten einen völlig anderen Stundenplan. Ich war in der neu-sprachlichen Abteilung. Und die hatten halt kein Latein oder wenig Latein und hatten sehr viel Englisch und Französisch und hatten andere Mathematik. Ich bin dann auch wieder zurückgekommen, weil die Schule gesagt hat: „Wenn Sie Abitur in München machen wollen, dann kommen Sie bitte jetzt.“ In der Kleinstadt Schmalkalden war alles so anders. Da waren Buben und Mädchen schon viel erwachsener. In Gräfelfing, wo man Lausbub war, da war man auf den Bäumen, aber von Buben wollte man nichts wissen. Man durfte auch nicht auf der Straße gesehen werden mit einem Jungen, da hieß es gleich, die haben was miteinander. Wir hatten auch Mädchenreihe und Knabenreihe in der Schule. Das war dann dort eben reizvoll. Wenn einer eine Party gab, also gesellschaftlich, dann wurde man eingeladen, mit feinem Kleid und man musste um elf oder zwölf wieder zu Hause sein. Ein ganz anderes Niveau, also nichts mit politischem Inhalt.

Also und dann in meiner Abwesenheit von Gräfelfing hieß es: „Sie haben ein untadeliges Führungszeugnis, Sie sind befähigt in die Partei aufgenommen zu werden.“ Und in meiner Abwesenheit haben sie mich dann in die Partei aufgenommen. Dann sollte ich sogar vereidigt werden, da war dann aber der Krieg aus.

Und in Ihrer Familie, waren Ihre Eltern in der Partei?

Mein Vater ja. Der ist dort hingegangen, wenn man ein Geschäft führen wollte, und er hat ja das Reformhaus mitgeführt. Die Mutter musste ja dann auch irgendwo hin, sie ist dann in die Frauenschaft gegangen. Das haben alle die gemacht, die nichts wollten von Hitler.

Das war rein nominell.

Also um sein Geschäft weiterführen zu können?

Ja, aus beruflichen Gründen.

Ist er bis zum Schluss in der Partei geblieben oder ist er ausgetreten?

Nein, der ist schon drin geblieben. Der musste dann sogar, weil er auf Hausnummer 1 wohnte, musste er noch Blockwart werden, weil alle Männer weg waren. Er war ja schon um die 60 oder so und da hat man gesagt: „Sie können doch Blockwart sein.“ Hat er gesagt: „Ich bin ja gar nicht da, ich schlaf ja nur in Gräfelfing, ich kann überhaupt nichts machen.“ „Ach Ihre Kinder können doch den Beitrag einkassieren und da ist doch weiter nichts dabei.“ Was er machen musste, war aber, dass er sonntags diesen schwarzen Anzug anziehen musste und den Verwandten ihre Todesnachricht bringen musste, den Verwandten, auf der ganzen Straße. Unser Vater war krank an dem Tag, das war ihm furchtbar, die Todesfälle melden zu müssen. Da hat er mir Leid getan, denn er war alles andere als unsensibel, der war auch mehr ein ängstlicher Typ.

Also sind Sie nicht aktiv in die NSDAP eingetreten, Sie ‚wurden‘ sozusagen ‚aufgenommen‘ oder?

Da war man dann einfach Parteigenosse und hat das manchmal getragen das Zeichen und oft auch nicht. Eigentlich, das waren fast alle. [...]

Haben Sie sich dann in Ihrem ganzen Leben beeinflusst gefühlt von Hitler und dem Regime?

Ja.

Wie hat sich das dann im Alltag ausgewirkt?

Man hatte erstmal eine große Sparsamkeit, die heute nicht mehr verstanden wird. Die stammt aus der Zeit. Und damit auch eine gewisse Wirtschaftlichkeit und ökonomische Denkweise. Und ich habe eigentlich immer noch ein bisschen von dieser Idealistik, die damals geherrscht hat in der Familie. Vielleicht war das auch nicht regimebedingt, sondern mehr familienbedingt. Aber nicht durch das Regime beengt, würde ich sagen. Also meine Kindheit hat mich schon sehr stark beeinflusst. Aber es war nicht nur das Politische, sondern halt das Elternhaus auch.

Also, insofern habe ich bloß hinterher gedacht: „Um Gottes Willen, was haben wir auf uns geladen, was ist da passiert!“ Und das hat mich dann auch sehr sensibel gemacht für leidende Menschen, also das ist schon lebenslang geblieben.

Haben Sie einen Unterschied von München zu anderen Städten bemerkt?

Ja, Nürnberg war doch eigentlich ganz anders als München. In München wurde sehr offen gesprochen von der ‚Hauptstadt der Gegenbewegung‘. Wir hatten immer den Eindruck, dass die Preußen viel straffer zu regieren sind, wir waren lockerer.

[...]

Von der „Endlösung der Judenfrage“ war Ihnen auch nichts bekannt?

Wenn ich das gewusst hätte, oh Gott ... Das Wort „Endlösung“ gab es nicht. Ich habe jetzt in Israel so einen Waggon gesehen, in dem sie transportiert worden sind, und da steht ausgerechnet „München“ drauf.

Ich habe einen bayrischen Bauern angesprochen, dass man die Kühe so lebend nach Italien transportiert, da hat er gesagt: „ Uns hat man auch so befördert im Krieg.“

Haben Sie die „Reichskristallnacht“ miterlebt oder mitbekommen?

Nein.

Danach gab es auch keine Veränderungen?

Wann war denn das eigentlich? Ach so ja, da waren Fensterscheiben eingeworfen worden in der Stadt. Da hat man das als Heldentaten geschildert.

[...]

Waren in Ihrer Familie Juden?

Nein.

Jüdische Freunde?

Ja, Freunde viele. Ganz eng die Wallachs, die ausgewandert sind. Aber ich hatte auch ganz eng Kontakt mit meiner Patientin S., die war auch Jüdin.

Wissen Sie, was mit denen passiert ist?

Die sind alle noch hier. Die Frau E., als Ehefrau, war hiergeblieben. Sie war Jüdin, er Christ. Bankdirektor. Da haben sie in Aschaffenburg gesagt: „Bitte, Sie haben eine jüdische Frau, wir setzen Sie nochmal in eine höhere Gehaltsklasse, aber bitte tauchen Sie unter. Sonst wird es brenzlig für Sie.“ Da weiß ich noch; einige Kunden, die ich später noch hatte, in meiner Praxis, die mir sagten: „Mein Mann ist kostenlos nach Weihenstephan gegangen“, - denn er war Doktor der Agrarwissenschaften - „ich will was tun, will nur was tun.“ Er durfte nicht mehr arbeiten, nichts verdienen, weil seine Frau Jüdin war. Solche Sachen habe ich öfters erlebt.

War in Ihrer Familie eine antisemitische Einstellung? Oder war es egal, ob jemand Jude war oder nicht?

Wir haben die als normale Menschen angesehen. Man hat schon mal darüber nachgedacht, warum sie Jahrhunderte lang verfolgt werden und nicht sesshaft werden können. Solche Sachen hat man sich schon überlegt. Aber, dass man diese Leute, die man um sich herum hatte, in dieses jüdische Geschichtsproblem eingereiht hätte, überhaupt nicht. Und der eine, der dann später wiedergekommen ist, mit 92 Jahren mit Lederhose und die Strümpfe bis daher, der Julius Wallach, der uns und seine alte Heimat noch mal sehen wollte, den habe ich noch nach Pasing gefahren.

Da war jetzt eine große Ausstellung vom Münchner Volkstheater Wallach im Jüdischen Museum am Jakobsplatz. Das war haargenau richtig, was die beschrieben haben. Genau das, was ich auch erlebt hatte. Wallachs haben viel für die Erhaltung bayerischer angewandter Kunst getan.

Vom Widerstand hier in München haben Sie da etwas mitbekommen? Von der Weißen Rose oder von Georg Elser?

Ja, wir wussten natürlich, was da passiert ist. Und haben das furchtbar gefunden. Da bröckelte die Zuneigung.

Ehemann: Wie haben wir das mitbekommen?

Für mich war es das Radio: „Hier fliegen die Blätter in der Universität.“ Eine Direktübertragung. Es war auch in der Zeitung gestanden.

Waren die Ziele von den Widerständlern bekannt?

Ja, ja. Man hat ja auch von dem Graf Stauffenberg gewusst, der in Berlin erschossen worden ist, das hat man alles schrecklich gefunden. Ein Regime, das so hart durchgreift und solche Strafen verhängt.

Ehemann: Die haben schon um sich geschlagen. Ganz zum Schluss hat Hitler ja gesagt, wenn Deutschland nicht hinter ihm steht, dann ist es nicht wert zu leben. Dann ist keiner wert, dass er überlebt.

Wurde das in Ihrer Familie auch eher so gesehen, dass die Widerständler Helden waren?

Ja, ja!

Zur Resistenz im Alltag: Welche Möglichkeiten gab es bei Ihnen, im kleinen Kreise, oder in der Familie? Die Verweigerung des Hitlergrüßes gehörte vielleicht dazu, dass man stattdessen einfach nur ‚Grüß Gott‘ gesagt hat?

In der Schule oder so hat man natürlich schon „Heil Hitler“ gesagt.

Und dass die Juden unterstützt wurden?

Ja, meine Eltern haben im Geschäft z.B. der Frau E. was zugesteckt. Meine Mutter sagte immer: „Nie wieder möchte ich diese Verhältnisse haben, wo ich nicht weiß, wie ich das Wenige verteilen soll.“ Einmal sollten die Kunden ein Glas bringen. Es kam eine Sonderzuteilung fürs Reformhaus. Malzextrakt. Das war aber so hart, dass man es kaum aus der Tonne rauskratzen konnte. Da hinten in dem Behelfshäuschen, da konnte man gar nicht heizen. Die Leute brachten meist ein Marmeladeglas und eine brachte ein Einmachglas mit der Bitte, ihr etwas mehr zu geben, da sie 1,80 Meter groß sei. Eine andere hatte sechs Kinder. Meine Mutter sagte, das war so schwer, das zu verteilen. Das war für sie wahnsinnig hart.

Und wieso wurde Ihrer Meinung nach von der Bevölkerung kein oder so wenig Widerstand geleistet?

Das ging einfach nicht. Da wären die Menschen reihenweise ihrer Existenz enthoben gewesen. Und es war nicht so evident, dass man sagen konnte, ich weiß das. Man hat nur immer wieder diese Gerüchte gehört. Ich habe das in meinem Alter dann auch nicht geglaubt. Ich habe dann auch mit älteren Leuten und Professoren hier gesprochen, die man so ringsum gekannt hat, die auch dafür waren. Da dachte ich: „Komisch“.

Ehemann: Manchmal hat man sogar gedacht, das wird der Hitler gar nicht wissen.

Der Vater hat immer gesagt, das sind die kleinen Hitlers. Wir waren natürlich sehr stark beeinflusst von dem Regime. Und dadurch ist das andere nicht so nah herangekommen.

Kann man dann deshalb sagen, dass es eine Kollektivschuld ist?

Nein, das war für mich das Allerletzte.

Das wird ja immer wieder gesagt, dass alle schuld sind.

Nein. Wenn ich nur allein an den Dr. R.B. denke, ein herzensguter und aufrichtiger Mensch, der sagte: „Wenn ich das gewusst hätte, ich hätte doch für dieses Regime nicht den Kopf hingehalten.“

Das sollte jetzt kein Vorwurf speziell gegen Sie sein.

Nein, nein. Sie werden es von vielen hören. Ich fühle mich nicht in einer Kollektivschuld.

Ich glaube, es war wirklich so, dass viele unschuldige Menschen ihre Existenz eingebüßt hätten. Sie hätten keine Beförderung mehr bekommen, sie wären aus ihren Geschäften geworfen worden. Meine Mutter hat nach dem Krieg sogar noch einen Treuhänder auf ihr Geschäft bekommen und hat dann einige Zeit nur noch ein winziges Gehalt erhalten. Mein Vater hat lange in einer Fabrik Nachtwache machen müssen. Wir Kinder fielen unter „Jugendamnestie“.

IV. Interview mit Herrn Peter K. am 13. Mai 2010

Herr Peter K., geboren am 20. Dezember 1925

Haben Sie zwischen 1933 und 1945 hier in München gewohnt oder zwischenzeitlich auch woanders?

Ich schon. Also bitte, natürlich nicht in der Militärzeit. Aber meine Stammdressadresse war immer München und seit '33 überhaupt immer Gräfelfing.

Und wo haben Sie gewohnt?

Erst in der Spitzlbergerstraße 3, der Herr H. war ein Pfarrer hier. Und ab 1936 in der Tassilostraße 17.

Hatten bzw. haben Sie Geschwister?

Ja, ich habe eine Schwester gehabt vom Jahrgang 1927 und eine vom Jahrgang 1935, ein Spätchen.

Haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ihrer Familie in Laufe der Zeit verändert ?

Nein. Die waren geordnet.

Wie würden Sie in wenigen Worten die damaligen Lebensumstände zusammenfassen?

Sie meinen jetzt die Zeit von 1933-1945?

Ja.

Wobei natürlich 1933 war ich acht. Also es waren etwas beengtere Umstände. Man müsste sagen, ähnlich wie sie nach dem Krieg in Ostdeutschland waren. Es war halt eine autokratisch geführte Geschichte mit zahllosen Verboten. Wenn man diese einhielt, dann konnte man zumindest bis zum Krieg einigermaßen gut leben; wenn man sie nicht einhielt, war das sehr nachteilig. Was natürlich dazu geführt hat, dass die weitaus größere Mehrheit aller Deutschen halt mit den Wölfen geheult hat. Mit mehr oder weniger Zustimmung und zum Teil mit Ablehnung. Aber niemand oder fast niemand konnte offen das sagen, offen schon gleich gar nicht, aber wenn dann halt heimlich, aber mit großer Gefahr und ohne jede Aussicht auf Erfolg, wie man an den insgesamt sechs fehlgegangenen Attentaten ablesen kann.

Wir waren natürlich Kinder, zunächst einmal und haben da unsere Volksschulzeit verbracht, also von 1933 bis 1936. Und dann im Gymnasium hat man die üblichen Dinge geschildert bekommen von den Lehrern, die einem nicht gerade ins Konzept gepasst haben. Aber das waren auch nicht Einstellungen, die man selber hatte, sondern die man halt von der Familie kriegte. Das kam sehr darauf an, ob die Familie mit den Machthabern sympathisiert hat oder sich halt nur nach der Decke ein bisschen gestreckt hat. Aber zu Hause hat man nicht viel über Politik geredet. Nur eins: „Du darfst lange nicht alles sagen, was du zu Hause hörst.“ Das ist für einen sehr jungen Menschen nicht ganz leicht. Wenn man sagt: „Das ist aber etwas, was du nicht sagen darfst.“ Und dazu neigt eigentlich ein Zehnjähriger.

Und in Ihrer Familie, wie war so das religiöse Leben? Sind Sie katholisch?

Meine Eltern hatten eine Mischehe. Meine Mutter war protestantisch, mein Vater katholisch. Wir Kinder sind alle drei protestantisch getauft worden, oder lutherisch, wenn Sie so wollen. Und ich hab als Kind so gut wie nicht erfahren, dass es da Unter-

schiede gibt. Der 30-jährige Krieg war lange vorbei.

Sind Sie dann auch regelmäßig in die Kirche gegangen?

Ja. Zumindest dann, wie man halt konfirmiert worden ist, das war mit 14. Und mit 14 hat man schon selber, habe ich zumindest in der Kirche einen gewissen Halt gefunden, gegen allerlei andere Zumutungen.

Und sonst in Ihrer Familie, hatte Ihr Vater eine Arbeit die ganze Zeit oder hat sich das verändert?

Nein, mein Vater war Volkswirtschaftler und war Geschäftsführer in einer großen Firma, schon, wie ich auf die Welt kam und noch, wie ich wieder vom Militär heim kam.

Sie selber sind noch zur Schule gegangen?

Ja. Von 1932 bis 1936 in die Volksschule, so hieß die damals, in Gräfelfing. Und dann von 1936 bis 1943 ins Karls-Gymnasium, humanistisches Gymnasium.

Und ab 1943 dann?

1943 eilte ich zu Hitlers Fahnen. Zuerst drei Monate Arbeitsdienst und dann ziemlich genau zwei Jahre Militär, inklusive Gefangenschaft.

Waren in Ihrer Familie noch andere Mitglieder an der Front?

Nein, mein Vater war zu alt und sonst waren es ja nur zwei Mädchen.

Das ‚leitende Familienoberhaupt‘ war Ihr Vater?

Ja.

**Mussten Sie als Kinder schon Verantwortung übernehmen?
Oder war das Leben noch relativ sorgenfrei?**

Nein, das war für uns relativ sorgenfrei. Ich überlege gerade, ob man sagen muss, absolut sorgenfrei, aber absolut kann man nicht sagen, es war schon relativ. Es gab zum Beispiel bei uns ab 1937 eine rationierte Butter oder so was. Das wissen nicht mehr viele. Aber da war noch lange kein Krieg. Aber zumindest wurde die Butter nur noch an Stammkunden verkauft und nicht mehr als bisher. Also niemand konnte sagen: „Ich hab bisher zwei Kilo im Monat gehabt und jetzt zehn.“ Da ging es schon irgendwie los.

Und die ärztliche Versorgung bei Ihnen?

1935 waren in Gräfelfing gar keine Kinderärzte und nur zwei Ärzte überhaupt und keine Apotheke. 1931 waren es 2.500 Leute und 1935 müssen es 3.500 oder 4.000 gewesen sein, jetzt sind es 13.000. Also es gab aber eben nur zwei Doktoren, die beide betagt waren, nicht mehr zum Militär mussten. Der eine hat auch nebenbei Zahnmedizin gemacht mit einem zu tretenden Bohrer. Und 1933 oder 1934 ist dann die Frau Dr. K. gekommen, die war Kinderärztin und die hat man dann auch zur rechten Zeit gebraucht.

Waren Sie damals in einem Sportverein?

Nein. Ja, wir waren natürlich zwangsweise im Jungvolk. Das heißt zwangsweise, also es war ein sanfter Druck zunächst und wurde gegen Kriegsanfang zur Pflicht-HJ. Da gab es dann kaum mehr ein Hinauskommen. Aber wir waren noch freiwillig.

Also waren Sie beim Jungvolk und dann auch bei der Hitlerjugend?

Nein. Nur beim Jungvolk.

Haben sich die damaligen Errungenschaften, wie der Volksempfänger, auf Ihre Familie ausgewirkt?

Nein, wir hatten immer schon ein Radio. Also so lange ich zurück-

denken kann an den Anfang hier in Gräfelfing, da war ich fünffeinhalb. Da hatten wir bereits ein Radio, ob das drei Jahre früher schon da war, weiß ich nicht.

Aber wir haben natürlich spätestens am Anfang vom Gymnasium mitgekriegt, dass halt das Regime zunächst einmal sehr viele Arbeitslose in Arbeit gebracht hat.

Und das kulturelle Angebot hier, wie war das so?

Gräfelfing hat auch heute noch ein sehr gutes kulturelles Angebot. Es gab halt hier die Literarische Gesellschaft, meine Eltern waren Mitglieder. Und da gab es Lesungen und was weiß ich. Dann gab es die Gebrüder Diehl, ich weiß nicht, ob Sie von denen mal was gehört haben.

Diel war doch aber auch ein Arzt hier, oder?

Der Dr. Diel, aber nicht verwandt und nicht verschwägert mit den Gebrüdern Diehl. Der eine war Professor in Pasing, Germanist am Gymnasium und die anderen beiden haben die ‚Diehl-Film-GmbH‘ gegründet. Das war der erste Zeichentrickfilm. Ach nein, das war nicht mehr mit Zeichnen, das waren jetzt Figuren, Puppen. Die haben dann auch in Gräfelfing ein Kino aufgemacht. Gleich da unten, das war der Anfang vom jetzigen Kino. Vorher gab es aber laufend, na ja ab und zu halt, im Wirtssaal Filme.

Und natürlich hatte Gräfelfing mit 2.500 Einwohnern 250 Autos. Das war für die damalige Zeit unglaublich und da war es gar kein Problem, etwa kulturelle Veranstaltungen in der Stadt zu besuchen.

Aber hat man das gemerkt, dass die Medien zensiert waren?

Ja. Ich habe es natürlich erst später gemerkt, weil mit acht Jahren merkt man das nicht. Wenn man dann aber in der Schule hört, dass die Pyramiden Abkömmlinge norddeutscher Bauernhäuser sind, dann glaubst du das nicht. Und dann sagt man halt, „na ja, wenn sie

meinen“.

Jetzt komme ich eben noch mal auf das Jungvolk: Sie waren ja da freiwillig?

Ja.

Warum wollten Sie da hingehen?

Erstens wollte natürlich ich nicht hin, sondern meine Eltern. Man hätte mit zehn Jahren nichts unternommen gegen den Willen der Eltern. Also die Eltern haben zugestimmt und zwar wohl deshalb, weil der junge Chef des Jungvolkes hier, der Sohn eines weltberühmten Universitätsprofessors war. Und da hat man gesagt: „Naja, da kannst schon hingehen.“

Und dann ist man halt hingegangen, weil alle hingingen und auch weil man natürlich Freunde hatte und der Fritz mit Posaune und Fanfare gespielt und getrommelt hat. Und da hast gesagt, wo die hingehen, gehst auch hin.

Und da hat es schon Spaß gemacht, da wurden wahrscheinlich auch irgendwelche Veranstaltungen durchgeführt?

Aber ich habe nie gerne zum Beispiel Geländespiel gemacht. Ich hab auch nie gerne Sport gemacht, ich war leider Gottes nicht sehr kräftig beziehungsweise auch wohl zu wohlbeleibt. Damals grassierte während der Ferien eine Kinderlähmungs-Epidemie. Meine Mutter hat gesagt: „Ihr bekommt jeden Tag ein Pfund Obst, wenn ihr immer zu Hause bleibt.“ Und dann sind wir die ganzen Ferien, sechs Wochen lang, im Garten gewesen und dann haben wir zehn Pfund zugenommen oder so. Wenn man kaum rumrennt und wir haben eben auch keine Kinderlähmung gekriegt. Aber das hing mir dann mindestens fünf Jahre nach. Das war kein Vorteil beim Militär, wenn man etwas schwerer war, zehn Kilo, als die anderen.

Also ich habe keine Freude gehabt an vielem. Ich hab auch nicht

Freude gehabt an Heimabenden. Man hat das halt so gemacht. Schlecht war es auch nicht. Wir haben in Gräfelfing eine relativ, sagen wir eine Bevölkerung, die das Beste daraus gemacht hat. Hier gab es eigentlich ganz wenig, vor denen man sich in Acht nehmen musste oder so.

Ich weiß, dass die HJ zum Beispiel in München in manchen Stadtteilen schlimm war. Da gab es also, wie die Pflicht-HJ kam, ich weiß nicht mehr genau, wann das war – 1937 oder 1938 –, da gab es also ausgesprochene Schinder, die da als Führer fungiert haben. Und das gab es in Gräfelfing nicht.

Haben Sie hier etwas mitbekommen vom Winterhilfswerk oder andere Aktionen, die der Stärkung der Volksgemeinschaft dienten?

Ja natürlich, wir haben auch selber sammeln müssen. Wir mussten Pfundspenden machen, mit so Leiterwagen hat man das gemacht. Und die Leute haben dann immer eine Pfundtüte Reis, Gries, Mehl, Zucker und so weiter gespendet. Dann mussten wir für das Winterhilfswerk sammeln, dann mussten wir VDA-Kerzen (Verein der Deutschen im Ausland, V.S.), die waren blau, mit der Sammelbüchse sammeln. Die Kerzen wurden als „volksdeutsches Weihnachtslicht“ verkauft. Damals gab es keine blauen Kerzen, die waren weiß oder rot, aber die blauen Kerzen waren für den ‚Verband für das Volkstum im Ausland‘ (die Kerzen wurden als „volksdeutsches Weihnachtslicht“ propagandistisch eingesetzt, V.S.). Ja und dann mussten wir für das Winterhilfswerk natürlich zum Beispiel Figuren verkaufen, sammeln und so weiter. So nette Holzfiguren hat es mal gegeben aus dem Erzgebirge und die haben wir dann halt in der schwarz-braunen Uniform oder auch ohne Uniform feilgeboten.

Also ja, das hat man mitgekriegt.

Hat es in der Bevölkerung was bewirkt, dass, wie es hieß, die

Klassenschranken aufgehoben werden sollten?

Nein. Von Klassenschranken kann ich hier nichts sagen.

Gräfelfing ist natürlich ein Villen-Vorort gewesen. Und es gab, wie gesagt, außergewöhnlich viele Autos, es war außergewöhnlich: jeder hat ein Dienstmädchen gehabt, oder zwei. Und die waren damals sehr viel billiger als heute. Und in Gräfelfing gab es, da am Lochhamer Gut, da gab es so ein paar Häuser, wo ärmere Leute gewohnt haben, aber sonst waren hier halt lauter Einfamilienhäuser. Wir haben das natürlich in der Volksschule gemerkt. Die Hälfte, die ist danach in eine weiterführende Schule gegangen und die andere Hälfte blieb hier, aus welchen Gründen immer.

Wobei man sagen muss, das Gymnasium kostete natürlich was. War nicht gerade teuer, aber 35 Mark im Monat war es glaub' ich. Ich weiß nämlich, dass es einen Rabatt gab, wenn man Geschwister hatte. Und ich muss sagen, bei uns war es in der ganzen Schulzeit nie ein Problem, dass da unterschiedliche Familienverhältnisse waren. Weil jetzt schreiben doch die Leute oft, dass, wenn ein Schüler oder eine Schülerin sagt, er kann sich keine zweite Badehose leisten oder ich kann an der Klassenfahrt nicht teilnehmen, dann ist das ein Makel, das war zu unserer Zeit kein Makel. Das mag schon sein, dass das halt unter der braunen Herrschaft, unterdrückt worden wäre, wenn man solche offensichtliche Nachteile hatte, wenn man jemand verspottet hätte, wegen seiner Armut oder was, das hätten die verfolgt. Das tut heute niemand.

Aber sonst war das bei uns eigentlich kein Problem.

Die, die nicht zahlen konnten, mussten auch kein Klassengeld zahlen und sind selbstverständlich auch auf das Gymnasium gegangen. Das war also nicht anders als heute, wobei es kaum Immigranten gab. Zuwanderer, die gab es wenig.

Wie haben Sie es hier empfunden, auch gefährlich, zum Beispiel politische Witze zu erzählen? Oder war das eher locker

in Ihrem Freundeskreis?

Während SA- und SS-Leute - „ihnen kann ja nichts passieren“ - solche Witze hemmungslos mit voller Namensnennung erzählten, sind andere etwas vorsichtiger gewesen. Da gibt es einen ganz berühmten Sketch vom Weiß Ferdl über die politischen Witze. Aber ich muss sagen, in Gräfelfing konnte man beinahe jedem politische Witze weitererzählen ohne große Gefahr, vier oder fünf hat man gewusst, da hat man nichts gesagt.

Nur das wurde mit der Zeit schlimmer. Und wie der Krieg dann anfang, da war es natürlich so, dass selbst die Behauptung, „den Krieg verlieren wir“, tödlich sein konnte. Das hat man nicht sagen dürfen. Und das hat man sich dann auch so angewöhnt. Das kann man sich schon angewöhnen, wenn auch nicht einfach für einen Zehnjährigen.

Wie haben Sie sich sonst hier gefühlt, eher dauernd beengt, bedrückt und Angst vor Bepitzelung?

Nein, eigentlich nicht so.

Man hat gewusst, dass es manches nicht gibt. Wann ist denn das losgegangen, dass man nicht mehr ins Ausland fahren konnte? Weil die Mark war nicht mehr kompatibel. Meine Eltern, mein Vater kam vom Ausland, der ist in Brüssel geboren, und die haben Italien sehr geliebt, die waren jedes Jahr zweimal in Italien, und auf einmal konnten sie nicht mehr. Weil sie halt keine Lire gekriegt haben und weil die Grenze zu war.

Ich hab natürlich mitgekriegt, meine Eltern haben Freunde gehabt, die wegmussten und so was. Aber das ist bis zu uns aber nur gefiltert durchgedrungen.

Waben Sie in Ihrer Umgebung hier Verhaftungen mitbekommen? Und wissen Sie auch, was aus den Leuten dann geworden ist?

Ja, wir haben in der Straße unten, wo wir wohnten, einen älteren Herrn gehabt, der schon grauhaarig war, der ist wohl zweimal ins Konzentrationslager Dachau gekommen und auch jedes mal wieder rausgekommen. Auch nach einem Jahr oder zwei hat er kein Wort darüber erzählt, was uns dann natürlich schon zu denken gegeben hat. Denn, wenn jemand was Schlimmes erlebt, möchte er davon reden. Und wenn er nicht reden darf, dann muss das schon eine sehr starke Kraft sein.

Aber ich muss sagen, ich habe außer Dachau kein KZ gekannt mit Namen. Vor allem Auschwitz und so haben wir erst nach dem Krieg gehört.

Aber Sie wussten, dass es mehrere KZs generell gibt oder war das so eine Grauzone?

Für uns, wenn jemand ein bisschen frech daher geredet hat, haben wir nicht gesagt „du kommst ins KZ“, sondern „du kommst nach Dachau“. Dachau war für uns stellvertretendes Wort für Konzentrationslager. Da waren Zigeuner und auch so Sekten, die „Adventisten vom Siebten Tag“. Dachau war ja das erste Lager überhaupt und da sind die Nationalsozialisten schon mit fertigen Listen 1933 an die Regierung gekommen und haben wenige Wochen später die unliebsamen Redakteure abgeräumt und so weiter. Von denen konnte man niemanden brauchen. Ich weiß noch, ich habe eine Schallplatte gekriegt, da ist unter anderem so ein Song, dass die Zeitungen jetzt plötzlich alle dasselbe schreiben. [...]

Aber gab es sonst irgendwelche Gerüchte über KZs oder was dort eben mit den Leuten passiert ist?

Ja.

Das wussten Sie? Was ist da bei Ihnen angekommen?

Dass man die sehr hart behandelt und dass man ihnen auch sicher

nicht genug zu essen gibt. Dass man nichts dagegen hat, wenn sie dabei auch sterben zum Teil, das hat man gewusst. Wobei Dachau kein Vernichtungslager war.

Aber man wusste auch von Vernichtungslagern? Oder nur von Arbeitslagern?

Ich wusste den Namen Theresienstadt, das weiß ich schon. Weil man nämlich, wie so 1938 die Reichskristallnacht war und die Verfolgung der Juden ihren Höhepunkt allmählich kriegte, da hat man gewusst, dass da viele Transporte zusammengestellt wurden, die nach Theresienstadt führen. Auch dann, wie sie einmarschiert sind in Belgien, in Holland und so, wo die Dortigen hübsch mitgeholfen haben. Es gab eine holländische SS und die haben ihre eigenen Leute da zusammengefangen und haben da mitgeholfen.

Sie haben ja selber noch nicht gewählt?

Auch nicht dürfen.

Genau. Aber wurde zunächst an Hitlers Friedenswillen geglaubt, weil er sich sogar teilweise als ‚Friedenskanzler‘ bezeichnete?

Also ich muss sagen, ich höre den Namen ‚Friedenskanzler‘ jetzt von Ihnen das erste Mal.

Oder kann man zumindest sagen, dass er Deutschland wieder zu einem angesehenen Land machen wollte, vor allem nach dem Versailler Vertrag?

Richtig, aber nicht mit der Hilfe des Friedens.

Im Gegenteil, sehr wenige Leute haben das Buch „Mein Kampf“ gehabt, keiner hat es gelesen. Es ist auch furchtbar schwer zu lesen. Aber mein Vater hat es gelesen und hat gesagt: „Das geht auf einen Krieg raus.“ Schon zehn Jahre bevor der Krieg war. Das Buch „Mein

Kampf“ ist geschrieben 1923 und folgende, in Landsberg, also das konnte man 1925 schon lesen. Es hat aber kaum wer gelesen, weil es ein dicker Wälzer ist und selbst Leute, die sehr viel lasen, haben nicht das Buch gelesen, weil man es am Anfang für nicht so wichtig gehalten hat. Der Herr von Papen hat gesagt: „Den machen wir schon zahm.“ Hitler hatte Charme, kann man nicht anders sagen. Vor allem bei der Damenwelt. Es gab eine ganze Reihe ganz reicher, deutscher Damen, die ihn sehr gefördert haben; die zum Teil auch seine Aktivitäten finanziell gestützt haben.

Ich wollte eben auch fragen, wie er auf die Bevölkerung gewirkt hat? Er hatte ja für viele ein sehr positives Auftreten.

Am Anfang ja. Vor allem bevor er dran war.

Haben Sie ihn mal erlebt?

Ja.

Wann oder wobei?

Wir waren einmal in Nürnberg und da war Speer, der mit Flakscheinwerfern eine Lichtsäulenhalle gemacht hat. Der hat diese dicken Scheinwerfer alle kerzengerade nach oben richten lassen und alle fünf Meter einen. Und das war dann so wie ein Tempel.

Wie hat er da auf Sie gewirkt?

Ja, da hat man ihn auf Entfernung von ein paar hundert Meter gesehen. Ich war einmal am 9. November dabei, da war ich dann vielleicht 13 oder 14, da haben die nämlich immer den Marsch von 1923 wiederholt und da ist er, sagen wir, 20 Meter an mir vorbei mit seiner ganzen Entourage.

Aber er konnte die Menge schon wirklich begeistern?

Ach ja, man weiß natürlich nie, wie viele Claqueure dabei waren.

Das gab es auch damals schon. Man hat natürlich zu solchen Dingen, wo man einen offenen Beifall brauchte, hat man halt zunächst SS, SA, HJ und BDM hin verpflichtet und hat gesagt, ihr müsst natürlich jubeln. Und das haben die dann schon gemacht. Und wenn es natürlich alle machen.

Außerdem mit dem Hitlergruß, das war problematisch. Denn es gab in München ja dieses Mahnmal und da musstest du grüßend vorbeigehen. Wenn man es nicht machte, dann hat der Posten seine Leute geholt und dann hat man gefragt, warum nicht.

Deswegen sind viele durch die Viscardigasse gegangen. „Drückbergergässchen“ hat die geheißten. Ich habe dann eine Freude gehabt, als ich mit 16 Jahren meinen Führerschein gemacht habe und dann bin ich vorbeigefahren, da musste man nicht grüßen.

Aber die Akzeptanz gegenüber Hitler hat sich dann schon verändert im Laufe der Zeit, vor allem, als dann der Krieg losging?

Sehr, vor allem, er hat ja immer laut gesprochen. Aber er hat ziemlich bald zu schreien angefangen, der konnte aber zwei Stunden lang schreien. Und die Leute mussten im Block da stehen und zuhören und da konnten sie es sich nicht leisten irgendwie zu schwätzen oder so, weil doch überall Aufpasser waren. Und das war halt dann unangenehm. Aber für uns Kinder damals, bis zum Kriegsbeginn waren wir 14 oder 13, da rutscht einem das leicht den Buckel runter, da hat man nicht so viel dagegen. Die Erwachsenen haben schon immer mehr gesagt: „So tut man es nicht.“

Und er hatte schon eine Menge Leute, die sich schlecht benahmen. Zum Beispiel der Christian Weber, der ihn gedeckt hat. Der hat die Kugel auffangen wollen, die ihm 1923 galt, das war der Hausknecht vom „Blauen Bock“ und das war ein sehr primitiver Mensch. Und natürlich sein hochintelligenter, aber mit schlechtestem Charakter ausgestattete Dr. Goebbels. Aber das hat er halt erkannt, dass man

mit der Werbung, Propaganda, hübsch die Leute beeinflussen kann. Vor allem wenn du nichts anderes mehr hörst, weil es gab in keiner Zeitung mehr, was zu lesen dagegen, schon ab 1933. Man sollte eigentlich sogar den ‚Völkischen Beobachter‘ haben. Wir haben bei meinen Eltern daheim die ‚Münchner Neuesten Nachrichten‘ gehabt, das ist der Vorgänger der ‚Süddeutschen Zeitung‘, auch im selben Haus.

Kann man sagen, dass der Hauptgrund für Hitlers Aufstieg der Versailler Vertrag war?

Na ja, ja. Also es war zum Beispiel so, dass es uns verboten war ‚Versailler Vertrag‘ zu sagen, man musste sagen das ‚Versailler Diktat‘. Das wäre dir als Fehler angestrichen worden, wenn du das ‚Vertrag‘ genannt hättest. Das hat er sehr geschickt gemacht. Auch wie er ins Rheinland einmarschiert ist und so was. Jahrelange Demütigungen und so weiter. Da hat man ihm schon Vorschub geleistet mit so was. Der Versailler Vertrag war ja keine gute Lösung. Freilich ist jeder Friedensvertrag ein Diktat, wenn Sie so wollen, weil der Sieger sagt, was da rein geschrieben wird.

Was hat denn das Regime denn sonst noch Positives gebracht, z.B. dass die Arbeitslosigkeit gesenkt wurde? Hat sich das auch irgendwie auf Ihre Familie ausgewirkt?

Nein, bei meiner Familie nicht. Aber ich meine, die Arbeitslosigkeit hat er natürlich beseitigt, ohne sie zu bezahlen. Die hat er sich zum Teil von reichen Damen finanzieren lassen, den Anfang. Die SA, seine Schutzstaffel, die SS.

Und natürlich hat er für Ordnung gesorgt, das schon. Bloß wissen Sie, jeder hat es gern, wenn nicht eingebrochen wird bei ihm. Aber jeder vernünftig denkende Mensch überlegt, ob er wegen drei gestohlener Äpfel in der Nacht die Todesstrafe erleiden soll. Und zum Schluss war das so. Wir haben ja alle Verdunklung erlebt seit 1939, da

war es also nachts stockfinster. Und wer unter Ausnützung der Verdunklung irgendein Vergehen gemacht hat, der konnte umgebracht werden. Er war damit bedroht. Und dann gehen natürlich mit so überzogenen Strafen die Untaten zurück und man lebte insofern viel besser, als heute, wo man immer wieder mal liest, dass einer in der Bahn angepöbelt wird. So was war damals nicht möglich. Da hätte es eine ganze Reihe von Streifen gegeben, die da eingegriffen hätten. Unter anderem zum Beispiel von der HJ. Das hat den Buben natürlich eine Freude gemacht, dass sie für Ordnung sorgen sollen.

Und beim Militär, war das komisch für Sie, dass man direkt auf Hitler vereidigt wurde?

Das war egal, weil wie wir eingezogen wurden, da war Stalingrad schon fertig. Und mit dem Stalingrad-Fall war klar, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Das durfte man aber bei Todesstrafe nicht sagen. Und dann war es egal, auf wen du vereidigt bist. Wir haben gemerkt, dass der kein Feldherr ist, aber er war halt vorn.

Also haben Sie sich persönlich auch nicht so daran gebunden gefühlt?

Nein, man hat halt mitgemacht. Man hat auch solche Lieder mitgesungen. Natürlich, was sollte es denn. Wenn es hieß „ein Lied“ und irgendeiner hat gesagt „dieses Lied wollen wir“ und fertig, dann hat man singen müssen.

Sie selber waren nicht Parteimitglied?

Ich war nicht in der Partei, weil ich bei Kriegsende im Militär war und auch erst 19 war.

Sonst jemand aus Ihrer Familie, Ihre Eltern, waren die Mitglieder?

Ja, mein Vater war Parteigenosse, weil seine beruflichen Umstände

ihn schon dazu gedrängt haben. Die Partei war ja nach 1933 zu, kein Mensch konnte mehr eintreten und 1937 ist sie wieder aufgemacht worden. Und da hatte er einen Chef, der eine gewisse Position hatte und hat gesagt: „Jetzt sollten Sie dazugehen.“ Und da ist er halt dazugegangen.

Also hätte es sonst auch sein können, dass er seine Anstellung oder seine Arbeit verliert?

Es hätte sein können. Das ist eine sehr gute Formulierung, weil es hätte sein können. Viele Leute haben es, viele nicht.

[...]

Aber er hatte keine besondere Stellung jetzt in der Partei?

Nein. Er ist auch nie irgendwohin gegangen.

Das war meine nächste Frage. Also hat er auch nie an Veranstaltungen oder so teilgenommen?

Nein.

Der hatte auch gar keine Uniform, nur so einen blauen Anzug, den ich dann 1940 fürs Konfirmieren hergenommen habe.

Aber hat er damals schon erkannt, oder wurde in Ihrer Familie eben darüber geredet, dass die NSDAP irgendwelche Ziele verfolgt hat, die nicht akzeptabel waren?

Natürlich.

Wurde da auch in Ihrer Familie darüber gesprochen?

Ja, aber vor uns Kindern sehr wenig. Erstens, am Tisch haben Kinder nicht geredet, das war die Domäne der Erwachsenen und man hat nichts gesagt, was die nicht hören sollten oder brauchten. Denn sie haben uns natürlich mit ihrer Haltung gegenüber den braunen Machthabern belastet. Man hat immer wieder gehört, dass sie es

nicht richtig finden, dass er die Juden verfolgt und so. Aber man hat auch nicht große Freude gehabt, dass man bei jeder Gelegenheit Hakenkreuzfahnen raushängen muss. Wehe dem, du hast sie nicht rausgehängt. Und so weiter, das waren so Sachen. Aber bei uns war man dagegen. Das hat aber nicht verhindert, dass mein Vater eben dennoch diese Mitgliedschaft angenommen hat. Weil es halt so war. Ja, vor allem sein Chef, sein direkter, hat gesagt: „Wenn Sie jetzt nicht beitreten, dann erklären Sie sich als Volksfeind.“ Und so Sprüche wie „du bist nichts, dein Volk ist alles“ oder „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, damit hat man zum Beispiel plötzlich ein Elektrokabel quer über deinen Garten gespannt. Und nie hat sich die Witwe eines Anti-Nazis dagegen wehren können. Die Gräfin, einfach zack rüber. Das ist nicht einfach, wenn da ein Kabel in fünf Metern Höhe einfach rüber geht. Das war der Hausanschluss des Nachbarn. Aber so was konnte man nicht angreifen damals. Das hat man mit dem Argument abgetan: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“ Was sein Gutes auch hatte, das ist gar keine Frage.

Haben Sie die Unchristlichkeit vom Regime gemerkt? Hat Sie das irgendwie beeinflusst? Oder nicht so, weil Sie nicht so christlich gelebt haben oder aber jeden Sonntag regelmäßig in die Kirche gingen?

Nein, nicht jeden Sonntag. Wie ich ganz klein war, hatten wir eine katholische Kinderfrau und da sind wir sehr oft in die Kirche gegangen, da haben wir natürlich auch Ostern alles weihen lassen: Wein und Butter und Brot und Schinken. Und ich habe geholfen, die neue Glocke auf den Turm raufzuziehen. Der Kardinal (Michael Faulhaber, V.S.) war in Gräfelfing und natürlich haben sie uns dahin geführt. Also bis ich zehn war, dann kam meine kleine Schwester und dann ist eine Kinderschwester gekommen und dann war halt die andere weg. Aber die war vom christlichen, bayerischen Land, das war da im Wald und die hat uns immer in die katholische Wallfahrtskapelle

Maria Eich mitgenommen.

Aber wurden Sie vom Regime da sozusagen nicht beeinträchtigt?

Nein.

Oftmals waren ja von der Hitlerjugend oder dem Jungvolk sonntags Veranstaltungen während des Gottesdienstes?

Ja, aber da hätte ich ohne weiteres entscheiden können.

Aber sonntags war das eigentlich selten, samstags war das. Der Reichsjugendtag war der Samstag. In der Schule auch. Da gab es also auch Tage, da sollte man wenn möglich oder eigentlich musste man in der Uniform in die Schule gehen. Und da hat man dann plötzlich gewusst, wer die alle sind in der Klasse. Wie ich 15 war oder so was, dann war einer dabei, der war Stammführer. Und einer hat eine rote Schnur gehabt, der war ein Jung-Irgendwas. Das hat man sonst nicht gewusst. Solche Sachen hat es gegeben, aber da hat man sich daran gewöhnt.

Haben Sie sich in Ihrem ganzen Leben beeinflusst gefühlt von Hitler?

Ja natürlich.

War das im Alltag immer präsent?

Nein, aber er hat mir zwei Jahre meines Lebens genommen. Da beim Militär habe ich nicht viel gelernt. Ich hätte alles Mögliche lernen sollen, aber das waren nicht immer die richtigen Dinge.

Haben Sie gemerkt, dass München irgendwie anders war, weil es ja auch die ‚Hauptstadt der Bewegung‘ war?

Wegen der Hauptstadt der Bewegung glaube ich nicht, nein.

Wusste man damals schon von der „Endlösung der Judenfrage“?

Nein.

Oder war da schon irgendwas bekannt?

Na ja, also bitte, man hat das ein oder andere geahnt. Aber es gab halt keine Bücher, zum Beispiel den Viktor Klemperer gab es nicht.

Und es gab ein bisschen Geflüster, aber um Gottes Willen, das war ja einer der heikelsten Punkte. Wenn jemand was von Auschwitz erzählt hätte, der hätte nicht mehr lange gelebt zum Schluss. Den hätte man also schnell weggeräumt.

Und das waren Sachen, da dachtest du dir: „Das musst du lassen, ich will's gar nicht wissen.“

Also, was Auschwitz ist und so was, haben wir wirklich erst nach dem Krieg erfahren. Und dass es in Deutschland nicht ein KZ Dachau sondern über tausend gegeben hat, das wusste man auch nicht. Das wusste man solange nicht, bis die Ausstellungen darüber zu sehen waren.

Hat sich in Ihrem Leben irgendetwas verändert nach der „Reichskristallnacht“ oder den Nürnberger Rassegesetzen? Hat man da überhaupt hier was mitbekommen? Weil hier in Gräfelfing selber waren ja nicht so viele Juden.

Ja, mein Vater hatte eine Menge jüdischer Freunde. Und die sind natürlich größtenteils gegangen. Ich weiß nicht, ob überhaupt noch einer hier war bei der Reichskristallnacht.

Aber da waren wir ja auch schon 14 oder so, da hat es so ein bisschen zu denken angefangen. Aber man hat eigentlich gesagt: „Gott sei Dank, dass du da nicht gerade vorbeigegangen bist. Sonst hättest du womöglich einem Polizisten gesagt: Wieso greifen Sie denn da nicht ein?“ Und schon hättest du ins Fettnäpfchen getreten.

Aber hat sich danach in der Bevölkerung irgendwie was verändert?

Ja natürlich, da gab es Leute, die den Juden dann zu helfen versuchten. Wobei man natürlich gesagt hat: „Wenn er bei dir gefunden wird, bist du dran.“

Haben Sie das konkret mitbekommen, dass Juden unterstützt wurden?

Nein. Hier nicht.

Wir hatten ein paar jüdische Freunde, die glaub' ich rechtzeitig geflohen sind.

Sie wissen aber auch nicht genau, was mit denen passiert ist? Also Sie vermuten, dass sie geflohen sind?

Doch, mein Vater hatte fünf jüdische Mit-Abiturienten. Die sind alle ausgewandert. Mein Vater hat 1917 sein Abitur gemacht und dann später waren die schon lange weg. Sie sind rechtzeitig auch gegangen. Einer war noch hier, dem hat er dann glaub' ich ein wenig geholfen, dass er rauskommt. Aber viele Juden haben das nicht geglaubt. Ganz viele haben gesagt: „Ich bin doch ein hoch dekoriertes Offizier des Ersten Weltkriegs, mir können sie doch nicht.“

Ich glaube, dass wir schon erst nach dem Krieg erfahren haben, wie es wirklich war. Was meine Eltern gewusst haben. ... Als Jungendlicher bekommt man das ja auch noch ganz anders mit. Man interessiert sich leider auch nicht so, weil man sagt, warum gehen die denn nicht.

Aber in Ihrer Familie selber waren keine Juden?

Nein.

Und vom Widerstand hier in München, von der Weißen Rose, haben Sie da was mitbekommen?

Ja. Der war ja Gräfelfinger, der Kurt Huber.

Und was haben Sie davon mitbekommen oder was ist da angekommen?

Schrecklich, ganz schrecklich. Man hat halt mitbekommen, was die Obrigkeit damals darüber veröffentlicht hat. Und das war natürlich Schmä, Schmä und noch mal Schmä. Das waren „Vaterlandsverräter“ und „Drecksschweine“ und so weiter. Wir haben das sofort übersetzt und haben gesagt: „Im Gegenteil.“ Aber wir waren erschüttert. Das weiß ich schon. So weit waren wir schon, weil das war 1944, da war ich schon immatrikuliert. Wir haben uns fern immatrikulieren lassen, wie wir eingezogen worden sind 1943. Weil es nämlich hieß: „Wenn du immatrikuliert bist, hast du einen Studienplatz.“

Und vom Attentat im Bürgerbräukeller von Georg Elser?

Ja, das haben wir alle gewusst, ja natürlich.

Und das wurde auch, sagen wir mal, einigermaßen ‚neutral‘ weitergegeben?

In meiner Familie haben wir gesagt, leider ist das schief gelaufen. Das ist gar keine Frage. Aber das Schlimme ist ja, dass sie Elser bis 1945 haben leben lassen. Sie haben ihn erst in den letzten Monaten umgebracht.

Also wurde es bei Ihnen so gesehen, dass die Widerständler eher Helden waren und keine Mörder?

Ja natürlich!

Und hat das irgendwas in der Bevölkerung bewirkt? Also hatten die Attentate irgendeine Effizienz?

Die hatten allenfalls die Wirkung, dass die Leute gesagt haben „schon

wieder, der muss einen eigenen Schutzengel haben“ oder so was. Und man sieht, dass es keinen Sinn hat. Der Krieg ist verloren, wir müssen ihn aber halt verlieren lassen. Und das Schlimme ist ja, wie Sie sicher wissen, zwischen dem Attentat 1944 und dem Kriegsende sind mehr Leute umgekommen, als in den vorigen fünf Jahren. Das ist das Schlimme. Die Verluste hätten sich halbiert. Und die Russen wären auch nicht dazugekommen. Weil der Stalin hat ja alle seine zurückkehrenden deutschen Kriegsgefangenen, also Russen in deutscher Kriegsgefangenschaft, drangsaliert, größtenteils umgebracht.

Haben Sie dann auch die Strafen mitbekommen, die Todesurteile?

Ja, natürlich.

Wie wurde darauf reagiert? Gerade bei der Sophie Scholl, weil sie noch so ein junges Mädchen war?

Ja, natürlich und auch die anderen. Das waren alle, zwei waren beim Militär sogar glaub ich, und dann die Sophie Scholl, die mit einem der beiden wohl verlobt war.

Also wir haben das entsetzlich gefunden, die ganze Sache. Und dann war natürlich auch noch dieser Hausmeister, der das angezeigt hat. Das war eine niedrige Person. Das war schon sehr schrecklich.

Gab es im Alltag die Möglichkeit zu einer ‚kleinen Resistenz‘? Was haben Sie denn da selber erlebt?

Ja. Man hat Sachen gemacht, zum Beispiel; dass man sich gefreut hat, wenn man etwa einen Konfirmandenunterricht gehabt hat, aber gleichzeitig hätte man einen Appell gehabt. Völlig lächerliche Dinge. Aber man hat sich gesagt, da muss ich nicht hingehen und jetzt habe ich einen guten Grund. Oder wir haben einen sehr nazistischen Schuldirektor gehabt und ich bin mit 16 Jahren in die Fahrschule

und natürlich habe ich die Fahrschule immer genau um zehn Uhr legen lassen, dass ich um neun Uhr wegmusste. Der einzige, der das gelobt hat an der Schule, war der Oberstudiendirektor. Die Lehrer haben gesagt: „Schon wieder.“

Und Sie selber haben auch zum Beispiel die „Drückeberger-Gasse“ benutzt?

Doch schon. Und wissen Sie, wenn nicht, dann ist man halt vorbeigegangen, mein Gott.

Hingen bei Ihnen in den Klassenzimmern noch Kreuze?

Ja.

Es gab ja in München einige Schule, wo sie abgehängt wurden.

Das würde ich nicht sagen.

Wir haben natürlich nicht so viele Schulen kennengelernt, wir waren halt da in Pasing. Und später wie sie uns alle eingezogen haben, blieben noch drei übrig. Ein Mädchen und zwei Kriegsfreiwillige, die etwas später eingezogen wurden. Die sind dann glaub' ich ins Wilhelmsgymnasium oder Wittelsbacher. Die haben von dort aber auch nichts erzählt. Das glaube ich ist kein Thema gewesen. Die Kreuze haben sie nicht gestört, sie haben nicht einmal ein Hakenkreuz daneben gehängt. Ein Hitlerbild war natürlich auch da. Das Hakenkreuz war auf irgendeiner zuständigen Fahne, logisch.

Und morgens in der Schule wurde auch immer mit dem Hitlergruß begrüßt?

Nein. Sollte – war aber nicht.

War das auch von Lehrer zu Lehrer unterschiedlich?

Ja, es gab manche Lehrer, die „Heil Hitler“ grüßten, manche aber

nicht. Und die hatten kaum einen Nachteil davon. Der eine, von dem wir nicht einmal wussten, dass er dagegen war, der ist hinterher Rektor geworden.

Gab es irgendwie auch die Möglichkeit aus dem Ausland Informationen über die Situation in Deutschland zu bekommen?

Das war lebensgefährlich.

Aber haben Sie sich da irgendwie übers Radio informiert?

Mein Vater hat sicher mal mit seiner französischen Mutter telefoniert. Erstens war das damals furchtbar teuer. Aber wir haben natürlich alle den ausländischen Sender gehört.

Welchen? Wissen Sie das noch?

Einen Schweizer.

Und wir haben sogar solchen Unsinn gemacht, dass wir zum Beispiel im Arbeitsdienst in der Nacht einen Auslandssender abgehört haben in der Wache. Das wäre also auch tödlich gewesen, aber da ist man halt so leichtsinnig. Wir waren 17 Jahre alt und da hat man halt solche Dinge gemacht.

Und ich hab als Funker ganz zum Schluss die Freiheitsaktion Bayern abgehört. Ja, ich war Funker und hatte ein Funkgerät, das eine Welle einschalten konnte, wo man Radio hören konnte. Und da haben wir dann gehört, in München ist ein Erdinger Sender gestürmt worden, von meiner Einheit. Mein Major, der hat das angeordnet. Und das habe ich gehört im englischen Sender. Zum Schluss hat man einen gewissen ‚Wurstigkeits‘-Standpunkt eingenommen, weil, na ja. Die Hälfte meiner Klasse ist gefallen und da hat man dann gesagt: „Die Chance, dass du den Krieg überlebst, ist eigentlich klein und warum sollst du dich jetzt dann noch engagieren.“ Dann hat man leider viel zu wenig gelernt. Dann sind wir halt in die Oper als Statisten. Man

hat halt geschaut, dass wir Sachen machen, die uns gefreut haben.

Zum Abschluss: Wieso wurde Ihrer Meinung nach von der Bevölkerung kein oder so wenig Widerstand geleistet?

Der Hitler hat das genauso gemacht, wie das jeder Diktator macht. Er hat als erstes und noch vor seinem Antritt als Regierungsmensch, hat er aufgeschrieben, wen er sehr schnell umbringen lassen wird oder zumindest wegräumt. Ob er sie alle umbringen wollte, mag dahingestellt sein, aber jedenfalls. Die hatten einen vollkommenen Plan. Ein paar Tage nach dem Reichstagsbrand: alle weg. Und er hat sehr schnell die SA gegründet, schon vor der Übernahme. Und die SA, das war ja eine Truppe, die ihm großenteils sehr ergeben war, weil das nämlich zum größten Teil Arbeitslose waren.

Und die Arbeitslosen sind mit heutigen Arbeitslosen nicht zu vergleichen. Weil, was die an Unterstützung gekriegt haben, war zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig. Und diese Leute hat er halt von der Straße weg und hat sie zwar wenig bezahlt, aber sie haben mit der Uniform was zum Anziehen gehabt und er hat sie gefüttert in irgendeinem Lokal.

Und er hatte sofort in der SS die Parallelpolizei. Und dann ist ja das Ermächtigungsgesetz gekommen, nach dem Reichstagsbrand, wo man noch immer nicht weiß, ob ihn vielleicht doch die SS angezündet hat oder die SA. Manches spricht dafür, dass es eine angezettelte Geschichte war, die ihm zu seiner Macht verhelfen konnte. Und dann ist auch noch ziemlich bald der Hindenburg gestorben, der ein bisschen ein Gegengewicht war oder wenigstens der Weltkriegs-Held.

Aber er hatte eben sehr bald sowohl die Macht, dass er Leute einfach einsperren konnte ohne richterlichen Auftrag. Er hat dafür gesorgt, dass die Richter, die ihm da widerstanden hätten, weggekommen sind. Und da hat er nur wenige Monate gebraucht.

Und dann war es passiert.

Hätte man in der Bevölkerung nichts mehr unternehmen können? War da auch eine zu große Angst?

Sie haben natürlich Recht, wenn Sie denken, dass die meisten, die man zum Jungvolk getan hat, eine Freude dort gehabt haben. Sie waren ja nur bei den Pfadfindern. Singen – laut aber falsch. Also Pfadfinder hatten schon höhere Ziele.

Aber es war was Ähnliches. Ich war immer ein bisschen ein Idealist und Individualist und wollte eigentlich mein Zeug machen. Wenn ich lesen wollte oder irgendwie was Chemisches unternehmen wollte, weil ich da Interessen hatte, wollte ich nicht da irgendwo Heimabend haben. Am Anfang war da schon die Mehrheit.

Heute gibt es ja die Schlagwörter wie „Kollektivschuld“, dass einfach jeder schuld war, oder „keiner wusste was davon“. Wie würden Sie das sehen?

Das ist gar keine Frage, dass jeder etwas versucht hat, bei dieser etwas kindisch angelegten Entnazifizierung. Haben Sie mal einen Fragebogen der Amerikaner gesehen?

Nein, nicht genau.

So lang war das. Nie hatte man ein Formular gesehen dieser Länge. Hinten und vorne beschrieben, 135 Fragen. Und für uns junge Leute, waren ungefähr 80 nicht relevant. Da haben sie nämlich geschrieben: „Waren Sie bei der SS? Waren Sie bei der SA? Waren Sie, waren Sie...“ Du durftest aber nirgendwo einen Strich machen, sondern du musstest die 80 oder 90 oder 100-mal „entfällt“ hinschreiben.

Wegen jedem Dreck, den du wolltest: Führerschein – Fragebogen, ein Unternehmen anmelden – Fragebogen, wenn du aus dem Militär kamst – Fragebogen. Das war alles Englisch und Deutsch und 135 Paragraphen. Und jetzt hast du aber vielleicht versäumt, dass du dir ein Duplikat gemacht hast. Und wenn du dann den nächsten machst,

machst du vielleicht zwei Fragen anders, weil du es nicht mehr ganz genau gewusst hast. Und dann sagt der: „Der ist ja ein Betrüger.“ Also das war schon sehr lästig. Die Amis haben auch nichts dagegen gemacht. Und sie haben natürlich zum Durchsetzen dieser Entnazifizierung sich einer Menge alter Nazis bedient, bedienen müssen. Sonst hätten sie keinen Richter gehabt, keinen Polizisten, keinen Lehrer. Unter unseren 30 Lehrern haben wir vielleicht fünf gehabt, die gegen die Nazis waren. Und du kannst ja nicht 25 raus-schmeißen, dann hast du ja gar keinen mehr.

Das hat halt der Hitler geschickt gemacht, das muss man sagen. Und seine langen Reden waren natürlich für viele Leute entsetzlich. Aber sie haben das durchschnittliche Volk schon begeistert. Die Rede von „Ehre“ und „wir müssen unser Vaterland verteidigen“. Wir müssen nicht unser Vaterland verteidigen, wir müssen den Herrn Hitler verteidigen. Aber man musste ja sagen „der Führer“. Wenn du gesagt hättest „der Hitler“, das war schon wieder was für Dachau. Das waren so Sachen.

Nirgendwo gab es mehr eine Bahnhofstraße, überall Adolf-Hitler-Straßen. Die Scharnitzer Straße war glaub ich Adolf-Wagner-Straße und die Bahnhofstraße Adolf-Hitler-Straße.

V. Interview mit Herrn Dr. Max K. am 13. Mai 2010

Herr Dr. Max K., geboren am 20. Dezember 1927

In der Facharbeit werde ich die Namen abkürzen.

Das kannst Du machen, wie Du willst. Ich habe damit keine Probleme. Ich habe nichts zu verbergen.

Haben Sie zwischen 1933 und 1945 hier in München gewohnt.

Ja. Das war in München Laim in der Gotthardstraße.

Da haben Sie die ganze Zeit gewohnt?

Nicht immer. Wo ich weg war im Arbeitsdienst, Heimatflak bei der Marine, war ich natürlich weg. Später Gefangenschaft.

Und dort haben Sie in einem Haus gewohnt?

Nein. In einer Wohnung.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ihrer Familie, haben die sich im Laufe der Zeit verändert?

Ich würde sagen, sie sind eigentlich konstant geblieben.

Hatte Ihr Vater die ganze Zeit durchgängig eine Arbeit?

Ja, er war bei der Post.

Haben Sie Geschwister?

Nein, leider.

War das religiöse Leben in Ihrer Familie stark ausgeprägt?

Ja, mittelmäßig würde ich sagen. Es war nicht so, dass ich unbedingt zur Kirche gehen musste.

Sind Sie katholisch oder evangelisch?

Ich bin katholisch.

Sie selber sind zu der Zeit noch in die Schule gegangen?

Ich bin in die Schule gegangen. 1934 bin ich in die Volksschule gekommen. In der Fürstenrieder Straße in die Fürstenrieder Volksschule. Da war ich bis einschließlich der 5. Klasse und dann bin ich nach der 5. Klasse ins Ludwigsgymnasium gekommen. In der Maxburg Straße.

Waren Familienmitglieder von Ihnen an der Front?

Später, mein Vater. Er hatte schon während des Krieges eine schwere Magenoperation. Da wurden damals 2/3 des Magens entfernt, so dass er relativ spät eingezogen wurde und er kam dann aber nach Russland. Aber nicht an die Front, sondern eher in die Etappe.

Wer war dann daheim das leitende Familienoberhaupt?

Trotz meines jungen Alters war es ich!

Also mussten Sie als Kinder schon Verantwortung übernehmen? In welcher Form?

Sicher. Wenn irgendwelche Dinge waren, wie in den Luftschutzkeller gehen oder so, oder irgendwelche Entscheidungen zu treffen waren, hat meine Mutter mich einbezogen.

Ich kam ja dann von der 5. Klasse Gymnasium, die haben wir nicht ganz fertig gemacht, da kamen wir 1943 im Herbst, ich war also

noch nicht einmal 16, da kam ich zur Heimatflak nach München Lochhausen. Da war eine Großkampfbatterie mit 18 8,8 cm Geschützen zur Abwehr der Luftangriffe.

Und da haben Sie die Schule dann nicht beendet?

Da wurden wir in Lochhausen einquartiert im Gasthof am Bahnhof beim Heitmeier, da wurde provisorisch Unterricht gehalten, der immer ausfiel, weil damals schon die starken Luftangriffe waren und wir mussten dauernd wieder weg von der Schule wieder raus an die Batterie und konnten fast keinen Unterricht halten.

Konnten Sie da Ihren Abschluss machen?

Nein, da war es dann so, dass ich nach einem halben Jahr, also 1944, da bekam ich den Einberufungsbefehl zum Arbeitsdienst. Da wurde ich zum Arbeitsdienst abkommandiert in die Südsteiermark, da war ich dann schon 16. Da war ich in der Südsteiermark in einem Arbeitslager für ein halbes Jahr. Da mussten wir dann unter Tags Bäume fällen an Steilhängen, allerdings mit Haken und Sägen. Weil der Hang so steil war, mussten wir mit dem Spaten erst Tritte machen, damit wir stehen konnten, dann haben wir uns angehakt und dann wurde gesägt. Das war die Zeit meines schlimmsten Hungerleidens. Wir haben da fast nichts zu essen bekommen. Ich habe da ausgeschaut wie ein Strich in der Landschaft. In der Nacht sind wir raus auf die Felder, weil da die Kürbisse lagen, und wir wollten die essen. Aber die waren nur Kürbiskerne und da konnte man das Fleisch nicht essen. Da waren wir zusammen mit sehr vielen Elsässern. Ich muss noch erwähnen, dass vorher, als ich noch bei der Heimatflak war, da kamen immer wieder Leute von der Wehrmacht, der SS usw., die uns da schon gewinnen wollten, entweder zur SS zu gehen oder Kriegsfreiwilliger zu sein. Da haben wir uns untereinander unterhalten und haben gesagt, es ist besser, wir melden uns gleich als Kriegsfreiwillige, da haben wir dann wenigstens die Ent-

scheidung wohin. Als Kriegsfreiwillige zur Marine. Das war dann im Arbeitsdienst unten, kurz bevor das halbe Jahr rum war, war das mein Glück. Denn da kam eine Abordnung, da hieß es dann: Kriegsfreiwillige raus, und alle anderen kamen en bloc zur Partisanenbekämpfung nach Jugoslawien. Und wir wurden dann nach einem halben Jahr entlassen. Da war ich dann einen Monat in München, dann kam der Einberufungsbefehl nach Müritz rauf und von da aus, weil ich da schon Brillenträger war, das war auch mein Glück, zur Marine und Marineartillerie. Nach dieser Ausbildungszeit an der Müritz wurde ich an der nördlichsten Spitze von Dänemark stationiert. An einer riesigen 14 cm Geschützbatterie. Wenn du da von uns Bilder sehen würdest, Buben, der Stahlhelm bis da rein, weil er uns zu groß war, die Mäntel. Wir waren drei Jahrgang 1927 in unsrer Klasse. Aber auch die 28er Jahrgänge, die kamen da auch schon hin. Einer unserer kräftigsten, das war der Luchs, das war der, der laden musste, die Granaten. Da wurden teilweise, wenn es in der Nacht riesige Angriffe waren, pro Geschütz 120 Granaten verschossen. Da musste der immer diese Granaten ins Rohr schieben und ich war der Höhenrichtkanonier, der neben mir war der Seitenrichtkanonier und da waren die Angaben und wir mussten die Zeiger zur Deckung bringen. Weil da wurden ja die ganz schweren Luftangriffe auf München geflogen.

Gibt es davon noch Fotos?

Nein, ich habe sie leider damals alle weggegeben. Dem Luchs in der Holledau. Das war der größte Hopfenbauer zu der Zeit. Das war mein Klassenkamerad. Der hat sie alle bekommen, weil ich keine Kinder habe.

Im Arbeitsdienst war es so, dass man einen furchtbaren Schleifer hatte. Im Hirn natürlich nichts drin, alles fanatische Nazis, junge Kerle. Die haben uns furchtbar gedrillt. Nicht nur zum Bäume fällen, während der Ausbildung mussten wir Ein-Mann-Löcher mit dem

Spaten graben, und wenn das Mann-Loch fertig war einen Meter daneben wieder ein Ein-Mann-Loch graben. Nur Schikane.

**Als Sie hier waren, wie war da die ärztliche Versorgung?
Hatten Sie einen Hausarzt?**

Wir hatten keinen Arzt. Während der Arbeitsdiensttätigkeit draußen, da hatten wir mal eine gewisse Krankheit. Da sind wir zu zweit in Quarantäne gekommen. Gegenüber vom Nymphenburger Krankenhaus waren Baracken, da mussten wir zwei Wochen in Quarantäne, weil der Verdacht bestand, dass wir irgendeine ansteckende Krankheit hätten. Aber das war nicht der Fall. Sonst sind wir nicht ärztlich versorgt worden. Wie wir da ganz oben in Dänemark waren, das war Ende 44, Anfang 45, da wurde durch die Alliierten und die Russen das Kampfgebiet immer mehr nach Deutschland reingezogen und da haben wir gemerkt, dass das nicht mehr klappt. Da wurden wir von ganz oben abgezogen nach Kopenhagen. In Kopenhagen war ich dann stationiert am Hafen auf einem riesigen Handels-Lagerhaus oben auf dem Dach. Da war ein Holzaufbau und da waren unten vier Liegen drin. Die Holzwände waren ein wenig isoliert und oben drauf war eine automatische Vierlingsflak. Das waren 2 cm Granaten. Das war ein Flugabwehrgeschütz, aber da war es ruhig, da war nichts. Wir haben da halt unseren Dienst gemacht, ich war ein ganz junger Spund und drei ältere waren auch noch dabei. Einer aus Hamburg, der übernahm die väterliche Rolle. Und dann war ein Berliner dabei und an den dritten kann ich mich nicht erinnern. Sie waren alle sehr nett. Am 20. April 1945, wir hatten einen Kapitänleutnant, da wurde unten im Gelände, so wie man es heute beim Johannisfeuer macht, Holz aufgeschichtet, da mussten wir alle runter. Dann wurde das Holz angezündet und wir mussten uns an den Händen nehmen und zu Führers Geburtstag um diesen Haufen herumtanzen.

Der Führer-Geburtstag wurde ja immer groß gefeiert.

Ja, ja. Und kurze Zeit später, da ist ja schon die Kapitulation gewesen, vorher kamen dann noch dänische Freiheitskämpfer, die auf uns da oben Feuerüberfälle gemacht haben. Ich war unten in der Kabine, wo wir geschlafen haben, als wir auf ein Mal Einschläge bekamen. Und ich hatte ein Riesenglück, ich hatte da vorne so ein riesiges Koppelschloss und das Infanteriegeschoss ist genau darin stecken geblieben. Das habe ich sogar dann mit nach Hause genommen. Da hätte ich einen Bauchschuss erwischen können. Da habe ich noch nicht dazugehört.

Kurz drauf war die Kapitulation. Und da waren Verhandlungen und wir durften waffenlos abziehen. Da sind wir von Kopenhagen in Tagesmärschen von 20-25 Kilometern zu Fuß runter bis nach Schleswig-Holstein. Bei jedem Wetter. Ich werde es nie vergessen, wir hatten nichts zu essen. Und geregnet hat es, oben ist das Wasser reingelaufen, unten ist das Wasser rausgelaufen und wenn wir die 25 Kilometer hatten, dann haben wir uns ins Gras reingelegt trotz Regen, trotz Nässe. Wir haben geschlafen, weil wir so fertig waren, wir waren so kaputt. Und als wir unten in Mehdorf waren, da sind wir in britische Gefangenschaft gekommen. Die waren äußerst human. Die haben uns schalten und walten lassen. Wir waren bei einem Bauern, der hat uns im Lager einquartiert. Und der Banatz, der Karosseriebauer in Hamburg war, der konnte alles. Der nahm mich mit, ich war sein Adlatus. Da haben wir bei diesem Bauern auf dem Dach neue Balken eingezogen, neue Dächer gemacht. Da waren wir gut versorgt, da ist es uns bestens gegangen. Wir wurden gefüttert wie eine Gans. Aber wir sind dann auch zur Entlassung gekommen. Und stell Dir vor, was da passiert ist: Da habe ich meinen Vater im Lager getroffen. Er ist da von Russland gelandet. Da sind wir entlaust worden. Dann haben wir uns wieder aus den Augen verloren, weil er in einem anderen Lager war als ich. Und da konnte man nicht zusammenkommen. Bis in Herbst 1945 waren wir in britischer Gefangenschaft. Und dann wurden wir,

weil wir an der amerikanischen Zone waren, entlassen. In Waggonen sind wir Richtung Rheinland runter. Das weiß ich heute noch: da war im Rheinland ein großer Halt und da gingen die Gerüchte rum. Es wurden teilweise Waggonen abgekoppelt, erst später hat sich herausgestellt, dass die teilweise in französische Gefangenschaft gekommen sind. Weil der Franzose sie in Südfrankreich oder Frankreich gebraucht hat, um in den Bergwerken zu arbeiten. Da hatten wir Glück, dass wir da nicht hingekommen sind. Und dann haben sie uns weiter transportiert runter zur amerikanischen Zone querüber nach Bamberg. Und da habe ich dann meinen Vater wieder getroffen. In Bamberg war ein riesengroßes Fußballfeld mit Tribünen und außen großen Scheinwerfern. Wir wurden von Amerikanern bewacht. Da mussten wir draußen hausen im Freien auch bei Regen. Ich war ja ein junger Kerl mit 17 Jahren und da nimmt man nicht alles so hin. Ich habe zu meinem Vater gesagt, wir hauen ab. In der Nacht sind wir dann ... wir haben uns durchgeschlagen, wir sind teilweise auf Kohlenwaggonen gefahren Richtung Augsburg. Teilweise sind wir auf Puffern zwischen den Waggonen gefahren. Und in Augsburg haben wir geschaut, dass wir einen Zug erwischt haben, einen Güterzug Richtung München. Und kurz nach Augsburg haben sie uns schon gewarnt: „Da müsst ihr aufpassen, da kontrollieren die Amerikaner die Züge. Da müsst ihr vorher abspringen und müsst euch durchschlagen. Und nach der Kontrolle müsst ihr schauen, dass ihr später wieder auf einen Zug aufspringt. Ihr müsst halt auf den nächsten Zug warten.“ Das haben wir dann auch gemacht. Nach der Kontrolle sind wir beide auf die Puffer und sind bis zu den ersten Vororten von München gefahren. Da sind wir dann in einen normalen Zug eingestiegen und sind bis zum Laimer Bahnhof gefahren. Vom Laimer Bahnhof, da war noch nichts bebaut, sind wir quer über die Wiesen rüber bis zur Gotthardstraße. Wir wussten beide nicht was los ist. Ob das Haus noch steht, wo meine Mutter ist. Und wie wir hingekommen sind, haben wir gesehen: das Haus steht

noch. Da haben uns auch die Hausbewohner gesehen und haben uns freudig begrüßt. Meine Mutter war nicht da. Sie war, weil sie alleine war, zu dieser Zeit des Krieges zu ihren Verwandten nach Niederbayern gefahren. Sie ist aber dann verständigt worden und ist dann später gekommen.

Das ist so meine Geschichte.

Wahnsinnig. Vor allem so jung. Eigentlich genau so alt, wie wir jetzt.

Ich bin dann ja erst 1945 18 geworden. In unserer Klasse sind zwei 1925er Jahrgänge gefallen. Die haben sie zum Heer, die wurden an der Weichsel eingesetzt gegen den Russen. Da sind die beiden gefallen. Der Hugo und ich haben Glück gehabt. Wir haben uns zur Kriegsmarine gemeldet, wo wir da rauf gekommen sind. Und mit der Brille war noch mal so ein Glück.

Das können wir uns heute gar nicht mehr vorstellen.

Ja, und das Verrückte war dann, dass in der Zeit bei dem Runtermarschieren von Kopenhagen, diese 14 Tage, da waren wir dermaßen verlaust. Ihr könnt euch so etwas gar nicht vorstellen. Wir waren dann so froh, wie uns die Engländer mit dem DDT eingestäubt haben, dass wir wenigsten die Läuse wieder los gebracht haben. Es war ja furchtbar, wie die einem zugesetzt haben. Das vergesse ich auch nie.

Ich mache jetzt mit meinen Fragen weiter: Als Sie hier waren, waren Sie in einem Sportverein?

Nein.

Bei der Hitlerjugend?

Ja, und zwar musste man zuerst zum Jungvolk. Das war auch so eine Geschichte. Diese Antreterei. Das war das Schlimmste, was man

sich vorstellen kann. Man musste ja. Aber man wollte nicht. Und am Sonntag, jeden Sonntag war da was. Auf der Höhe der Gott-hardstraße in der Fürstenrieder Straße war der Appell. Ein Stückchen weiter in der Valpichlerstraße war das große Antreten. Lieder singend sind wir die Fürstenrieder Straße marschiert. Hinter der Fürstenrieder Schule sind wir angetreten und haben unsere Lieder singen müssen. Wir sind dann runter bis zum Laimer Kino. Da sind dann bestimmte Filme angesehen worden. Wir mussten da rüber in die Schießstände zum Schießen. Ich weiß nicht mehr genau, wann das war. Ich habe halt oft geschwänzt. Ich habe oft gesagt, da kann ich nicht kommen, da gehe ich in die Oper. Ich weiß nicht mehr, welche Person es war, aber der Führer, den ich da hatte, der hat mir das offensichtlich nicht geglaubt. Er hat am nächsten Tag bei uns an der Wohnungstüre geläutet. Er ist rein zu uns, hat sich hingesetzt und sagte: „Erzähl mir mal was alles in der Oper war. Was für Sänger haben da gespielt? Um was ist es gegangen?“ Das habe ich natürlich nicht gewusst.

Dann kam eine Zeit, wo man zur Hitlerjugend kam. Das war eine schlimme Zeit. Da musste man antreten oben an der Fürstenrieder Straße, da war eine alte Rennbahn. Es war eine Pferderennbahn aus Holz, riesig schön. Da waren lauter Wiesen und da war die Rennbahn. Da waren Pferderennen. Und da war der Antrittsappell. Mit Hakenkreuzfahne, Armbinden und Braunhemden und dem ganzen Zeug. Da war dann auch schon der Ludwig dabei. Und da war ein gewisser Eigner Toni, das war ein Sadist. Der hat uns sehr viel gemacht. Was tun wir da? Da bleiben wir nicht. Wir melden uns wo anders hin. Wir haben überlegt. Zur Thor-Jugend, die gab es mal. Flieger-HJ hat es gegeben. Reiter-HJ hat es gegeben. Melden wir uns freiwillig bei der Reiter-HJ. Das war unten am Tattersaal im Englischen Garten. Da sind wir runter, haben uns gemeldet und haben gesagt, wir würden gerne zur Reiter-HJ gehen. Ja ist recht, da sind wir dann gekommen. Da haben wir mitbekommen, dass es da

sehr leger zugeht. Ohne Uniform. Was das Schlechte am Anfang war, aber daran haben wir uns schnell gewöhnt, wenn du hingekommen bist, hast du erst dein Pferd sauber striegeln müssen, Hufe ausputzen und dann bist du zum Reiten gegangen. Und das hat uns dann so gut gefallen, dass wir in der Woche zwei-drei Mal runter gegangen sind. Da habe ich an die 150 Reitstunden zusammengebracht. In den Englischen Garten sind wir ausgeritten. Zum Schluss bin ich mit dem einen sogar Kutsche vierspännig gefahren. Was am Anfang natürlich auch schlimm war, du bist ja auch eine Reiterin, da mussten wir ja ohne Sattel reiten, da waren die ganzen Arschbacken rechts und links wund. Aber nach einer gewissen Zeit bekommt man da eine wunderbare Lederhaut. Hast du das auch schon gemacht?

Nein, nur auf dem Reiterhof so für fünf Minuten.

Das war eine schöne Zeit. Ich habe mich da riesig gefreut. Dann kamen die Zeiten, da war ich auch noch in der Schule, da mussten wir zur Flak. Da war das abrupt aus und da kam die Heimatflak.

Aber sonst bei der Hitlerjugend beim Jungvolk, da hat es Ihnen nicht so gefallen?

Nein! Überhaupt nicht.

Waren da nicht auch Ihre ganzen Freunde?

Ja. Ich war nie Führer, ich war passiv, weil ich immer negativ eingestellt war. Ich hatte Freunde, die gesagt haben, komm, geh da mit dazu. Aber meine Eltern waren dagegen. Ich kann mich erinnern, da war ich so sechs. Da waren 1933 die Wahlen. Da hat mein Vater mit seinem Schwager geredet: „Die Braunen kann man nicht wählen, das geht nicht.“ Das weiß ich noch heute, obwohl ich ein kleiner Bub war. Die haben die Schwarzen, die Volkspartei gewählt. Dass der Hitler da 1933 gewählt wurde, das war für sie schon sehr enttäuschend. Aber das war halt so. Wir hatten einen Blockwart, der

uns drangsaliert hat. Das waren immer die, die nichts getaugt haben, nichts geworden sind. Die haben dann solche Funktionen gehabt, die andere drangsaliert haben. Ich kann mich erinnern, wie meine Mutter mal – in der Fürstenrieder Straße war der Metzger – erzählt hat, dass der Metzger jetzt nach Dachau geht. Weil er den Mund so aufgemacht hat. Es hieß nicht KZ. Nach drei der vier Wochen kam er wieder zurück, da haben sie ihn dann gefragt. Aber es hieß, er sagt gar nichts. Der sagt kein Wort, der sagt nicht wie es war. Dass sie ihn ganz schwer in der Reiben hatten, dass Dachau nichts Gutes war.

Aber sonst hat man nichts gehört, von anderen?

Nein. Ich wusste auch nicht, dass ...

Auch keine Gerüchte?

Nein. Ich weiß nur das eine von dem Metzger.

Ehefrau: Auf derselben Etage bei uns hat ein rechter Nazi gewohnt. Und meine Mama hat gesagt, diese ganze braune Brut. Ich habe immer nur zu ihr gesagt, sei ruhig, du bringst uns noch nach Dachau raus.

Ja, der Spruch war immer nur „Dachau“. Nicht das KZ.

Haben Sie denn auch im Winterhilfswerk mitgeholfen?

Ja, sammeln mussten wir mit der Büchse beim Jungvolk, bei der Hitlerjugend nicht mehr.

Und gab es sonst irgendwelche Veranstaltungen zur Stärkung der Volksgemeinschaft, an denen Sie auch teilgenommen haben?

Ich weiß, dass irgendetwas war. Aber da kann ich mich nicht mehr erinnern. Ja wir mussten antreten, haben auch Vorträge gehört, aber ich weiß es nicht mehr.

Haben Sie z.B. davon profitiert, dass es für jeden einen

Volksempfänger gab? Hatten Sie ein Radio?

Wir hatten ein Radio, schon vorher zu Hause. Draußen bei der Flak hatten wir einen Hauptmann, ein wunderbarer Mann. Ich war in dem Alter und hatte was übrig für die amerikanische Jazzmusik. Mittags in der Kantine, wo wir alle zusammen gegessen haben, es waren die normalen Luftwaffensoldaten da, wir waren die Luftwaffenhelfer. Und ich war derjenige, der das Radio angemacht hat. Da war gute Musik von dem englischen Sender, der immer die Nachrichten gegen uns gebracht hat, der hatte die tolle Jazzmusik. Erst tolle Musik, dann kam die englische Durchsage: „Hallo, Germany calling!“ – und da sofort das Radio aus. Aber das haben wir am nächsten Tag gleich wieder gemacht. Der Hauptmann hatte nichts dagegen. Ein anderer hätte uns dafür vielleicht bestraft. Ich habe Akkordeon gespielt und ich war der Jüngste in der Kapelle die dort war. Da war ich beim Musikmachen dabei. Beim Heitmeier drüben waren da tolle Faschingsfeste und habe ich mit der Kapelle aufgespielt. Es war eine Viermann-Kapelle. Fahnenjunkergefreite waren dabei. Da haben sie mir einen ersten wahnsinnigen Rausch aufgehängt. Die haben mir in das Getränk heimlich Schnaps rein. Sie mussten mich nach Hause tragen. Ich wusste nichts mehr, ich war weg, ich hatte eine Alkoholvergiftung. Aber da ist kein Arzt gekommen.

Haben Sie die sogenannten Feindsender gehört?

Ja, da draußen haben wir sie zufällig gehört, sonst nicht.

Gab es die Möglichkeit über das Ausland etwas über Situation in Deutschland zu erfahren?

Nein. Wir haben als Junge schon gewusst: der Krieg kann nie gut gehen, der Krieg kann nie gewonnen werden. Das hat man gemerkt, dass das nicht möglich ist, so wie die Situation war. Aber es waren ja Leute dabei, die haben bis zum Schluss Leute umgebracht und er-

schossen.

Wie war das kulturelle Angebot? Hat man bemerkt, dass die Medien zensiert war?

Mit dem kulturellen Angebot war da nichts. Da war alles auf das Nazisystem ausgerichtet. Da waren Filme, die nazikonform waren, wo Helden verehrt wurden. An einen Film, der gezeigt wurde, kann ich mich erinnern. Das war „Quax, der Bruchpilot“. Das war eine rühmliche Ausnahme. Aber sonst kann ich mich nicht an ein kulturelles Angebot aus der Zeit, in der ich da aufgewachsen bin, erinnern. Als ich in die Schule gegangen bin, bin ich ins Konservatorium in die Ismaninger Straße gegangen. Da hatte ich wöchentlich zweimal Akkordeonunterricht. Das war von Laim ein Mordsding. Ich musste meine Quetsche tragen bis zur Haltestelle Friedenheimer Straße und dann mit der Zweier in die Stadt rein. Aber es ist gegangen. Man hat sich nicht so viel dabei gedacht. Das war halt so, auch im Winter.

Und die Zeitung? Hat man gemerkt, dass alles so in eine Richtung ging?

Ich habe da keine Zeitung gelesen.

Haben Sie sich als Jugendlicher unterdrückt gefühlt oder war es anfangs sorgenfrei?

Am Anfang war es sorgenfrei, ja. Und ganz sorgenfrei war es bei den Reitern. Da wusste man gar nicht, dass es so etwas überhaupt gibt. Da war keiner mit Uniform oder Armbinde.

Haben Sie auch in Ihrer Familie bemerkt, dass Ihre Eltern Angst hatten vor Bespitzelungen?

Ja, das war so. Vom Blockwart bedroht. Wenn ich mal zu Hause war, es gab ja auch Urlaub bei der Heimatflak, wo man für einen Tag

oder das Wochenende heim durfte, und da dann zu Hause ein Angriff war, war ich froh, dass ich zu Hause war. Da habe ich zu meiner Mutter bei Alarm gesagt: „Wir bleiben oben in der Wohnung, wir gehen nicht in den Luftschutzkeller.“ Die konnten läuten so lange sie wollten, wir sind nicht runter in den Keller. Ich habe gesagt, der Luftschutzkeller nützt sowieso nichts. Wenn eine Bombe reinfällt, sind wir oben tot und unten tot. Es spielt keine Rolle, wir bleiben oben liegen. Und da hat er uns dann gedroht, weil er wusste, dass wir da sind. Da war meine Mutter dann froh. Die hat sich an mich hingehängt. Ich war ja auch schon fast 17.

Haben Sie in Ihrer Umgebung Verhaftungen mitbekommen?

Nein.

Und haben Sie sich unter Freunden auch mal politische Witze erzählt?

Nein, das hat man nicht gemacht. Wir hatten in der Schule sehr gute Lehrer. Allerdings sind die alle an die Front geholt worden. Die Professoren vom Ludwigsgymnasium waren schon teilweise in Pension. Die wurden wieder reaktiviert, weil die Jungen ja eingezogen waren. Wir hatten einen, den Professor Wenzel, das muss der Vater von dem Wenzel sein, der heute der Vorsitzende des Lehrerverbandes ist. Das war unser Englischlehrer. Und wir waren damals junge Burschen und wir waren damals schon ein bisschen ein Stenz, anders angezogen, etwas auffällender. Und der Englischlehrer hatte Schuhe mit einer tollen dicken Gummisohle, hatte einen weißen Anzug an, lange Haare, braungebrannt. Er war der einzige, der nicht eingezogen wurde. Ich weiß nicht warum. Der machte immer Bemerkungen. Wenn man da etwas gesagt hätte, wäre er sofort nach Dachau gekommen. Er hat immer negative Bemerkungen gemacht. Er war so weit, dass er gesagt hat: „Wir haben eine wunderbare Kirche in nächster Nähe. Die hat das größte Tonnengewölbe nörd-

lich der Alpen. Schaut euch eure ‚Michels-Kirch‘ noch einmal an, denn es wird bald soweit sein, dass die Michelskirche nicht mehr steht.“

Das waren er und der Sportler. Bei dem Sportlehrer haben wir nicht viel gelernt. Der saß draußen in seinem Kammerl und hat ein Fläschchen Bier nach dem anderen getrunken und wir durften drinnen Völkerball spielen. Wir durften kein Wort sagen. Man hörte nur das Trampeln der Füße und das Aufschlagen des Balles – aber sagen durfte man nichts. Kein Ruf, kein gar nichts. Gab es einen Ruf, dann gab es stundenlang ‚Häschen-Hüpf‘, bis die Leute umgefallen sind.

Wenn Sie es knapp zusammenfassen: Wie haben Sie die Lebensumstände empfunden?

Bedrückend. Immer unter Zwang.

Hitler wurde anfangs auch als „Friedenskanzler“ bezeichnet. Hat man anfangs überhaupt daran geglaubt?

Da kann ich nichts dazu sagen. Da war ich vielleicht zu jung.

Der Eindruck der Bevölkerung. Die war doch anfangs begeistert und hat ihn unterstützt?

Was man gesehen hat, waren viele begeistert. Aber ich glaube der Grund war hauptsächlich der, dass er mit Autobahnbau die Arbeitslosen weggebracht hat. Das war eine sehr bedrückende Zeit, wie es mir meine Eltern erzählt haben. Sie waren ja nicht arbeitslos, aber das Geld, das mein Vater verdient hat, war ungeheuer wenig. Es waren natürlich auch die Mieten wenig, aber wir haben immer eingeschränkt leben müssen. Es war nicht viel da. Man hat nicht Hunger leiden müssen, aber es hat nichts Besonderes gegeben. Man war zufrieden. Meine Mutter hat viel Wert darauf gelegt, dass ich gut angezogen war, dass ich in der Schule sauber angezogen war. Das

war ihr ganzer Stolz. Da ich alleine war, ist das auch gegangen. Mein Vater ist mit dem Radl in die Arbeit gefahren. Auch im Winter. Da hat man es sich nicht geleistet, mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zu fahren.

Aber ein Auto hatten Sie nicht?

Nein.

Die Akzeptanz gegenüber Hitler ist im Laufe der Zeit gesunken?

Ja, ja. Wir haben von Hitler, alleine schon wegen der Hitlerjugend, nichts gehalten. Da musste man ja sonntags zwangsmäßig antreten. Ich erinnere mich noch so an den Platz hinter der Schule. Bei dem Oberbannführer mussten wir antreten, haben die Lieder gesungen, dann haben an der Ulrichskirche die Glocken angefangen zu läuten, weil es ja Sonntagvormittag war nach der Predigt. Da hat einer laut über die Kirche geschimpft. Also das war schlimm.

Haben Sie Hitler mal erlebt?

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich den gesehen habe. Es kann sein, dass wir irgendwo mal angetreten sind, wo er dann gekommen ist. Das ist mir völlig entfallen.

Sie haben sicher mal im Radio Reden von ihm gehört. Wie hat er da so gewirkt?

Ich kann mich nur erinnern, wir haben gesagt, der träumt von einem großdeutschen Reich, von einem Weltreich, da gehören wir nicht mehr daher, da müssen wir bis nach Sibirien oder weiß Gott wohin. Wenn der den Krieg gewinnt, der hat doch Utopien.

Sie haben ja noch nicht selbst wählen können, als Hitler gewählt wurde, aber man sagt, dass der Versailler Vertrag der

Grund war, warum Hitler gewählt wurde. Kann man da einen Zusammenhang sehen und haben Sie das damals schon mitbekommen?

Nein. Das haben wir nicht mitbekommen.

Fanden Sie das komisch, dass man bei der Wehrmacht auf Hitler vereidigt wurde?

Auch nicht. Da war man zu jung. Da hat man nicht das Verständnis.

Waren Sie dann Mitglied der Partei?

Ich war kein Parteimitglied. Nein.

Aus welchen Gründen, weil Sie noch zu jung waren?

Wahrscheinlich zu jung.

Und sonst irgendjemand aus Ihrer Familie, Ihre Eltern?

Mein Vater ist sehr spät gezwungenermaßen zur Partei. Bevor er eingezogen worden ist, ist er Parteimitglied geworden. Das hatte auch zur Folge, dass er nach dem Krieg ausgestellt wurde. Bei der Entnazifizierung als Mitläufer ist er dann wieder in seinen Dienst gekommen.

Wodurch entstand dieser Druck, dass man in die Partei eintreten muss? Durch die Arbeit?

Durch die Arbeit, die haben da Druck ausgeübt. Das kann man sich gar nicht vorstellen, wie dieser Druck da aufgebaut worden ist. Von allen Seiten ist da dieser Druck auf die Leute ausgeübt worden. Das hat man immer wieder gehört.

Haben Sie damals schon gemerkt, dass die NSDAP negative Ziele verfolgt?

Das hat man schon gemerkt.

Welche Ziele waren das? Was Ihnen nicht gepasst hat?

Diese ständige Bevormundung, dieses Aufoktroieren einer einzigen Meinung. Es war doch nur die eine Ideologie. Es hat nichts anderes gegolten. Und ich sage immer, eine Ideologie ist nie gut. Ganz egal von wem.

Und die Unchristlichkeit des Regimes?

Nein. Ich bin ja noch gefirmt worden vorne im Dom vom Thalhammer. Unsere Schule war ja nur einen Katzensprung entfernt, und der Pfarrer, der Dr. G., war ein super Mann. Der hat sich einigermaßen gut durchlaviert auch mit seinen Bemerkungen. Der musste ja sehr vorsichtig sein. Aber man hat rausgehört, was los war. Auch unsere Lehrer, alle wie sie da waren, es war ein einziger Nazi dabei von den Professoren. Alle anderen dagegen. Der eine hat schon zwei Söhne verloren. Der war völlig fertig. Das war unser Deutschlehrer. Da wusste man gar nicht, wie man den ansprechen soll. Ein Einziger war dabei, ein Einziger an der ganzen Schule, das war ein Nazi.

Haben Sie sich in Ihrem ganzen Leben von Hitler beeinflusst gefühlt?

Ja. Aufgrund der ganzen Tätigkeiten dann. Das war eine ständige Beeinflussung. Von der Kindheit an. Einmal sind wir ausgewischt beim Reiten. Sonst sind wir ständig unter der Fuchtel gestanden.

Haben Sie gemerkt, dass München anders war im Verhältnis zu anderen deutschen Städten?

Das haben wir nicht gemerkt, wir waren da unten auf dem Land, dann im Arbeitsdienst an der Müritz. Was dann ein Schlaraffenland war, wie ich da oben rauf gekommen bin nach Dänemark. Der erste Zughalt, da haben wir Zigaretten bekommen. Da sind die draußen gestanden mit Sahnetorten. Stell Dir das vor. Für ein paar Zigaretten

habe ich eine Sahnetorte bekommen. Ich habe für ein paar Zigaretten einen Liter Schlagsahne bekommen! Ich habe meiner Mutter Briefe geschrieben, die heute noch da sind: „Ich habe einen Liter Schlagsahne auf einmal getrunken.“ Da habe ich dann zugelegt. Da existieren Fotos mit so einem Kopf.

Und wusste man damals schon von der „Endlösung der Judenfrage“?

Wir haben etwas festgestellt. Wenn wir in die Schule reingegangen sind, bei uns bei der Maxburg, Richtung Oberpollinger vor ist die Synagoge. Von da aus sind wir nicht nur in der Neuhauser Straße an der Ettstraße eingestiegen, sondern sind wir hinten am Künstlerhaus am Stachus vorbei und da haben wir gehört, da ist was mit der Synagoge. Jetzt reißen sie die auch noch weg. Da sind wir dann vorbei und haben uns das angeschaut. Das waren ja nur 50 Meter. Wenn ich vorne in der Ettstraße Ecke Neuhauser eingestiegen bin, da waren oft die Juden mit dem Judenstern drauf. Die haben nicht mehr draufgeschrieben „Ich bin Jude“, der Stern war ja das Kennzeichen.

Aber es war noch nicht bekannt, was mit den Juden passieren soll.

Nein, das hat man nicht gewusst. Das haben wir wirklich nicht gewusst.

Hat sich irgendetwas in Ihrem Leben nach der „Reichskristallnacht“ geändert?

Meine Eltern und ich, da sind wir zu dritt nach der Reichskristallnacht, sind wir zum Färbergraben zum Uhlfelder. Das jüdische Geschäft. Das war das einzige Kaufhaus in München, das eine Rolltreppe hatte. Und da hieß es, die ganzen jüdischen Geschäfte haben sie zusammengehaut. Und da sind wir drei reingegangen und haben

uns angeschaut, wie der Uhlfelder aussieht. Das war 1938 vor dem Krieg. 1939 im September ist der Krieg angegangen. Man hat sich schon von den Meldungen beeinflussen lassen. Weil es hieß, die Polen verletzen dauernd unsere Grenzen. Die überfallen dort Deutsche. In der Bevölkerung ist ein gewisser Hass auf die Polen aufgebaut worden. Das war schon eine Vorbereitung für den Einmarsch, den Überfall auf die Polen. Da waren wir schon eher auf deutscher Seite. Weil die Propaganda gegen die Polen war dermaßen groß, die haben Gemeinheiten geschildert. Und viele haben gesagt, denen geschieht es gerade recht, wenn da der Einmarsch ist.

Waren in Ihrer Familie selber Juden?

Nein.

Hatten Sie jüdische Freunde?

Nein, hatten wir nicht.

Haben Sie vom Widerstand in München was mitbekommen?

Nein, gar nichts.

Auch nichts von der Weißen Rose?

Nein, überhaupt nichts. Wir hatten nicht einmal die Spur einer Ahnung. Ich habe das erst nach dem Krieg gehört. Vorher habe ich da nichts gewusst.

In der Zeitung stand es ja auch, auch die Todesurteile.

Nein, da waren wir nicht mehr da. Das war, wo wir alle weg waren. Und die Zeitung, die es gab, war der Völkische Beobachter. Den habe ich nicht gelesen. Und mein Vater hat ihn auch nicht gelesen. Also ich weiß da nichts.

Es gab noch eine andere Zeitung.

Ja, das ist der Vorgänger der Süddeutschen Zeitung. Nein, in der Richtung war nichts.

Gab es im Alltag Möglichkeiten der Resistenz? Dass man z.B. den Hitlergruß verweigert hat?

Wenn in der Schule jemand rein kam, wurde kein Hitlergruß gemacht. Nur wenn dieser Nazi kam. Nur bei dem einen, bei den anderen nicht. Da hieß es nur „Guten Morgen“.

Hingen bei Ihnen im Klassenzimmer Kreuze?

Ja, wir hatten zwei verschiedene Klassen. Getrennt, die katholischen und die evangelischen.

Haben Sie mitbekommen, dass den Juden geholfen wurde oder dass sie versteckt wurden?

Nein, nichts. Nur, dass das Entsetzen schon groß war nach der Reichskristallnacht, wenn man das gesehen hat beim Uhlfelder. Die Leute, die da vorbei sind, haben das nicht mit Wohlwollen betrachtet. Vielleicht einige schon, aber nicht die große Masse.

Was würden Sie zum Abschluss sagen, warum von der deutschen Bevölkerung kein Widerstand geleistet wurde?

Das ist schwer nachzuvollziehen. Wenn man sich überlegt, wie diese Nationalsozialisten ihren Apparat aufgebaut haben, in einer Form, wo meiner Meinung nach jeder Widerstand zum Scheitern verurteilt war, weil er ja wusste, wenn er was macht, dass er sein Leben verliert. Es war ja eine einzige Bspitzelung. Wo man hingeschaut hat, ist man von denen bspitzelt worden. Jeder musste schon aufpassen, was er überhaupt sagt. Man hat ja fast nichts sagen dürfen.

Kann man sagen, dass es die Angst vor der Existenz, die Existenzangst war?

Ich glaube, man hat gesagt, man kann nichts ausrichten. Man wusste ja nicht Bescheid über die Situation mit den Juden. Wir wussten das mit dem Stern.

Ehefrau: Ich hatte einen Arzt, der war Jude. Der war so nett. Er hat meiner Mama gleich ein paar Fläschchen Lebertran mitgegeben. Dass ich wieder zu Kräften komme. Der war immer da. Da hat sich erst später rausgestellt, dass er jüdischer Arzt war. Zu dem ist man gerne gegangen. Der war ein netter Mann. Wir waren entsetzt, wie wir gehört haben, dass er nicht mehr da ist. Ich kann mich erinnern, dass meine Eltern einen arischen Nachweis bringen mussten. Bis viele Generationen zurück. Mein Vater musste da- und dorthin schreiben, man musste im Kirchenbuch nachschauen. Wer war mit wem verheiratet, wo hat man geheiratet. Mutter und Vater mussten den arischen Nachweis bringen. In den Kirchenbüchern mussten sie nachschauen, wer kam wo her, wer hat wen geheiratet, war da eventuell ein Jude dabei?

Kann man davon sprechen, dass es eine Kollektivschuld gibt?

Ich würde sagen, man kann von einer Kollektivschuld überhaupt nicht reden.

Ehefrau: Im Gegenteil. Wenn ich das heute so höre, dann ärgere ich mich darüber. Die Deutschen haben keine Ahnung, wie es eigentlich war. Man hätte sich auch überhaupt nicht wehren können.

Nein, man konnte sich nicht wehren. Nur so, wie es die Weiße Rose auch gemacht hat. Das Beste wäre es gewesen, wenn solche Attentate eher gemacht worden wären und sie positiv ausgegangen wären. Das hätte uns viel erspart. Das wäre das Beste gewesen. Wenn die Militärs etwas weitsichtiger gewesen wären und hätten sich das nicht gefallen lassen. Was die mit dem Rommel gemacht haben. Die Engländer waren ja fairer als alle anderen. Wie wir da Gefangene waren, die haben uns als Gentlemen behandelt. Die Amerikaner waren ganz anders. Die Franzosen waren auch anders.

Kann man sagen, dass es diesen Konformitätsdruck gab?

Ja, das würde ich schon sagen, dass dieser Druck da war. Das ist meine Meinung.

VI. Interview mit Frau Brigitte K. am 13. Mai 2010

Frau Brigitte K., geboren am 22.11.1929. Ehefrau von Dr. Max K. (Interview V)

Haben Sie die ganze Zeit hier in München gewohnt?

Ja,

Wo genau?

In der Straubinger Straße zwischen Westend und Laim.

Die ganze Zeit?

Ja.

War das ein Haus oder eine Wohnung?

Eine Wohnung.

Wie waren die finanziellen Verhältnisse in Ihrer Familie?

Hatte ihr Vater durchgängig Arbeit?

Nein, der war teilweise arbeitslos. Mein Vater war gelernter Schreiner, aber er hat natürlich in der Zeit, in der er arbeitslos war, alles angenommen, was gekommen ist und gegangen ist.

Kann man sagen, dass die Arbeitslosigkeit etwas mit der Zeit, mit dem Regime, zu tun hatte?

Vielleicht, weil ja generell die Arbeitslosigkeit so hoch war. Da hat das an sich schon etwas mit der Zeit zu tun. Und meine Mutter war

Schneiderin, die hat dann also entsprechend mitverdient.

Hatten bzw. haben Sie Geschwister?

Nein.

Wie war das religiöse Leben in der Familie?

Wir waren normal würde ich sagen, nicht gerade übertrieben.

Evangelisch?

Katholisch. Ich musste in die Kirche gehen am Sonntag.

Regelmäßig?

Ja, als Schulkind schon noch. Weil am nächsten Tag sind wir ja in der Schule gefragt worden, was der Pfarrer für eine Soutane angehabt hat, welche Farbe.

Sie selber waren in der Schule während dieser Zeit?

Ja.

In welcher?

In der Guldeinstraße, Guldeinschule. Man hat ja dann auch mal gewechselt, weil die Schule bombardiert worden ist und dann bin ich in der Schrenkstraße gewesen, in der Schrenkschule.

Dort haben Sie dann Ihren Abschluss gemacht?

Ich habe kein Abitur. Ich war in der Volksschule, dann hab ich eine kaufmännische Lehre gemacht und nach drei Jahren kaufmännischer Lehre hab ich eine Prüfung gehabt bei der Industrie- und Handelskammer und bin da halt als kaufmännische Kraft ausgebildet gewesen.

Mussten Sie als Kind schon Verantwortung übernehmen bei

Ihnen in der Familie?

Ja mein Papa ist ja auch eingezogen worden, gleich wie der Krieg angefangen ist, `39. Wir zwei waren halt alleine, meine Mama und ich und viel Verantwortung habe ich noch nicht übernommen.

War dann Ihre Mutter so das Oberhaupt in der Familie, weil Ihr Vater weg war?

Ja, da war meine Mama dann eher das Oberhaupt.

Wie würden Sie die Lebensumstände in München während dieser Zeit knapp beschreiben?

Einfache Lebensumstände würde ich sagen und wenn man dann den Krieg schon mit einbezieht, dann würde ich sagen, ich hab schon immer sehr viel Angst gehabt, mit den Bombenangriffen. Also ich war da sehr ängstlich. Meine Mama wollte manchmal gar nicht so gern in Luftschutzkeller runter, aber ich habe gesagt: „Mia müssn, mia müssn, ziag di o!“ Sie war ängstlich.

Wie war bei Ihnen die ärztliche Versorgung, hatten Sie einen Hausarzt?

Einen Hausarzt wie heute gab es damals nicht. Aber wenn wir Kinderkrankheiten hatten oder so, ist schon ein Arzt gekommen, aber die weiß ich heute auch nicht mehr.

Als sie Ihren Fuß gebrochen hatten, waren Sie bei einem jüdischen Arzt?

Ja.

Das wussten Sie damals schon, oder erst später?

Das hat sich glaub ich erst später rausgestellt. Wie er auf einmal nicht mehr da war. Da hat's geheißen: „Ah, das war ja ein Jude.“ Wie wir damals dort waren, wussten wir es eigentlich nicht.

Als er dann plötzlich weg war, wussten Sie, was mit ihm passiert ist oder wo er hin ist?

Nein, da hat's nur geheißen: „Er ist nicht mehr da, der ist Jude.“ Aber was mit ihm passiert ist, wussten wir nicht.

Waren Sie damals in einem Sportverein?

Nein.

Aber beim BDM oder?

Ja.

Waren Sie da begeistert?

Auch leider muss ich sagen, nicht sehr gerne, nein. Das war halt auch, weil man musste, mehr oder weniger. Und das Antreten, da kann ich dasselbe sagen, wie mein Mann gesagt hat. Das war am Sonntag, das war eher Zwang.

Gab es da aber keine Veranstaltungen, bei denen Sie auch Spaß hatten oder wo es schön war, auch mit Ihren Freundinnen etwas zusammen zu unternehmen?

Nein.

Mussten Sie auch selber fürs Winterhilfswerk sammeln?

Ja, daran kann ich mich auch noch erinnern.

Und gab es sonst andere Veranstaltungen oder Aktionen zur Stärkung der Volksgemeinschaft?

Da kann ich mich nicht mehr erinnern.

Dann waren Sie aber schon immer mit dem BDM bei Veranstaltungen dabei?

Ja, wenn irgendwas war, mussten wir ja mit antreten, da war ich

schon mit dabei. Vor allen Dingen hatte ich auch eine Uniform und auf die war ich sogar stolz, das muss ich ehrlich sagen. Wie so die Mädchen sind, rot-weiße Bluse und dann diese braune Jacke, ja so bräunlich kann ich mich noch erinnern. Wie der Hitler die Uniform auch, der hatte doch auch so eine braune Jacke, glaub ich. Und auf die war ich sogar stolz, das war das einzige, warum ich dann doch ab und zu dort gern hingegangen bin, weil ich die Uniform anziehen durfte. Als Mädchen bist ja eher mal für Kleidung und herrichten.

Haben Sie davon profitiert, dass es den Volksempfänger gab oder hatten Sie davor schon ein Radio?

Wir hatten vorher auch schon ein Radio. Ich kann mich nicht mehr bewusst daran erinnern, ob wir einen Volksempfänger gehabt haben. Ich weiß nur eins, dass wir auch versucht haben mal den Feindsender herzubringen. Aber das war auch ganz geheimnisvoll. Meine Mama und ich sind mit den Ohren schon direkt am Radio gewesen. Beide, dass keiner mitkriegt, dass wir das hören. Die Wände waren ja auch nicht unbedingt sehr gut isoliert. Also dann hatten wir keinen Volksempfänger.

Hatten Sie den Eindruck, dass das kulturelle Angebot sehr zensiert war?

Nein.

Was gab es hier denn für Möglichkeiten, gab es hier ein Kino, Theateraufführungen?

Na ja, dass man mal ins Laimer Kino gegangen ist, das war für uns das nächste.

Haben Sie sich die ganze Zeit eher bedrückt gefühlt und eingeengt oder nicht so stark?

Das könnte ich nicht sagen. Wie gesagt, immer ein gewisses Angst-

gefühl, wie der Krieg halt war durch die Fliegerangriffe und da hat man sich nicht so frei gefühlt.

Aber eher wegen dem Krieg und nicht wegen des Regimes?

Nein, wegen dem Regime jetzt nicht.

Haben Sie Verhaftungen mitbekommen in Ihrer Umgebung?

Nein. Nur diese Drohung halt immer, dass der Blockwart im selben Stock gewohnt hat, also eine Wohnung neben uns. Das war der Einzige, wo ich eben immer Angst gehabt hab, weil die Mama so vorlaut war. Elf hat er geheißten.

Wie war Ihr Eindruck, wie Hitler auf die Bevölkerung gewirkt hat? Hatte er ein positives Auftreten?

Nein, bei uns in der Familie war das auch immer so, dass man eher dagegen war.

Haben Sie da auch offen drüber gesprochen in der Familie?

Ein Onkel von mir, also das war der Mann der Schwester meiner Mutter, der war Parteimitglied, der war eigentlich ein Nazi, hat man gesagt. Und der war schon dafür und da hat es schon Streitgespräche gegeben in der Familie, also zwischen meinem Onkel und meiner Mama, weil der Papa war dann schon eingezogen zum Krieg und da hat Mama schon manchmal gesagt: „Du kannst ja leicht reden, du bist ja daheim.“ So ungefähr, weil er ist ja nicht eingezogen worden. Also da hat es schon Streitgespräche gegeben.

Haben Sie Hitler mal erlebt?

Ich weiß nicht mehr, wahrscheinlich war ich irgendwann mal dabei. Aber ich weiß es nicht mehr. Wir mussten sicher mal antreten, aber es war kein bewusstes Erlebnis, nicht eingepägt.

Sahen Sie einen Zusammenhang zwischen dem Aufstieg Hitlers und dem Versailler Vertrag?

Weiß ich nicht, dafür war ich wahrscheinlich noch zu jung. Da kann man eigentlich nur rückwirkend was sagen.

Und gab es auch Positives vom Regime, hat man beispielsweise gemerkt, dass die Arbeitslosigkeit gesenkt wurde?

Dass mein Papa wieder Arbeit gehabt hat, aber dass es vom Regime her positiv gesehen wurde? ... Es war halt schön, dass er Arbeit gekriegt hat dabei. Vom Regime her das positiv zu sehen, kann ich eigentlich nicht sagen.

Waren Mitglieder Ihrer Familie in der Partei?

Ja, mein Onkel.

Ihre Eltern aber nicht?

Nein.

Und wissen Sie, aus welchen Gründen Ihr Onkel bei der Partei war und die anderen nicht?

Aber warum mein Onkel bei der Partei war, das weiß ich nicht. War das seine Einstellung oder weil er beruflich dann da mehr Glück gehabt hat? Ich weiß es nicht. Sonst weiß ich von der Familie eigentlich niemand.

Sie selber waren ja noch zu jung oder?

Ja, ich war noch zu jung.

Haben Sie die Unchristlichkeit des Regimes irgendwie bemerkt oder empfunden? Waren Sie sonntags durch den BDM nicht eingeschränkt in die Kirche zu gehen?

Nein, da war ich eben auch noch zu jung.

Und haben Sie sich die ganze Zeit von Hitler oder dem Regime beeinflusst gefühlt, bedrängt?

Nein.

Merkten Sie, dass die Verhältnisse in München anders waren als in anderen deutschen Städten?

Da kann ich auch nichts sagen, weil wie gesagt, ich war da einfach zu jung. Damals bin ich auch noch nicht so weit rumgekommen, nur aufs Land, in den Umkreis, in keine andere große Stadt.

Von der „Endlösung der Judenfrage“ oder was mit den Juden passiert, wussten Sie auch noch nicht?

Nein.

Haben Sie die „Reichskristallnacht“ in München mitbekommen?

Nein, das war mir nicht so bewusst.

Waren in Ihrer Familie Juden?

Nein.

Bekannte, Freunde oder so?

Nein. Nur der eine Arzt eben.

Vom Widerstand in München, haben Sie davon irgendwas mitbekommen?

Nein. Ich kann mich daran wirklich nicht erinnern.

Und im Alltag, gab es die Möglichkeit zu kleinen Verweigerungen? Wie war das in der Schule, wurde mit Hitlergruß begrüßt?

Das könnte gewesen sein. Ich weiß schon, dass es bestimmte Sachen

gegeben hat, wo man rein ist, wo man „Heil Hitler“ sagen musste. An das kann ich mich schon noch erinnern. Aber ob das in der Schule so war, vielleicht bei manchen Lehrern, das weiß ich nicht mehr so genau.

Kreuze hingen aber in den Klassenzimmern die ganze Zeit?

Die hingen.

Und Sie haben vorhin schon gesagt, Sie haben immer wieder mal versucht, Feindsender zu hören, das ist ja auch eine kleine Verweigerung.

Zu Hause mit meiner Mama, ja.

Haben Sie da auch etwas Neues erfahren, was wurde denn da so übertragen?

Ich kann mich so erinnern, das ging eigentlich hauptsächlich darum, dass man wieder gehört hat, ob ein Fliegerangriff kommt. Ob wieder ein Bombengeschwader herfliegt oder so. Das war eigentlich eher das, was wir wissen wollten.

Von KZs wussten Sie damals auch noch nichts?

Nein. Nur Dachau.

Aber dieses Wort „Dachau“, was haben Sie damit verbunden?

Dass da Leute eingesperrt werden, aber nicht, wie es da draußen zugeht. Ich hatte halt Angst, dass meine Mama nach Dachau kommt und da eingesperrt wird. Und vielleicht, was weiß ich, irgendwann mal wieder rauskommt.

Aber unter dem Namen KZ oder Konzentrationslager war das noch überhaupt nicht bekannt?

Nicht, nein.

Das Wort „Vergasen“ hat man auch noch nicht gekannt?

Überhaupt nicht. ...

Ehemann: Man dachte: sie machen da draußen (Dachau, V.S.) mehr oder weniger eine Gehirnwäsche, sie setzen einem da draußen so zu, vielleicht mit Gewalt, dass er halt den Mund hält. Wir haben von dem Metzger das Beispiel, der hat nie ein Wort über Dachau verloren und hat auch nie mehr was gegen Hitler gesagt, der war still.

[...]

Die Tatsache, dass kaum Widerstand geleistet wurde, kann man die auf die Angst der Bevölkerung oder diesen Druck zurückführen? Oder darauf, dass man die Möglichkeit auch gar nicht so gesehen hat?

Die Möglichkeit hat man nicht gesehen. So würde ich das meinen. Es hat sich ja keiner was sagen getraut oder was machen getraut. Es hat ja jeder gewusst, wenn er den Mund aufmacht, dass ihm das ja nur schadet, dass er davon eben eingesperrt werden kann.

Wie stehen Sie dann heute zu der These der „Kollektivschuld“?

Ja das würde ich überhaupt nicht so sehen, weil, was hätten wir tun können, wir haben ja überhaupt keine Möglichkeit gehabt. Wir haben das ja auch gar nicht so empfunden. Da waren wir ja auch erstens mal zu jung und zweitens würde ich das auch heute noch so sehen, dass es keine Kollektivschuld gibt. Nein, das gibt es nicht!

VII. Interview mit Frau Grete W. am 19. Mai 2010

Frau Grete W., geboren am 21. April 1920

Haben Sie zwischen 1933 und 1945 die ganze Zeit hier in München oder Gräfelfing gewohnt?

Ich bin erstmal Kinderkrankenschwester geworden und da habe ich eineinhalb Jahre in München in der Lachnerstraße in der Lachner-Klinik gewohnt. Und da muss ich ehrlich gestehen, da habe ich von Partei und so einem Kram überhaupt nichts mitbekommen, da hatten wir keine Gelegenheit und Zeit und kein Interesse. Denn als ich ankam, fing am selben Tag, dem 1. September 1939, der Krieg an. Nach dem Examen bin ich ein halbes Jahr in Tübingen gewesen. Und zwar ist da ein Tropeninstitut gewesen, ein Erholungsheim für Tropenranke. Und da waren auch Kinder und ich war da in der Kinderabteilung, auch vollkommen unpolitisch.

Wann war das?

Von 1939 bis 1941 war ich in München, September 1939 bis 1. März glaube ich. Und 1941 vom 1. Juni an bin ich bis Dezember in Tübingen gewesen. Und dann wieder in Gräfelfing.

Und vor 1939?

Auch in Gräfelfing. Ich bin 1925 mit meinen Eltern hierher gezogen, da war ich fünf Jahre alt.

Wo haben Sie hier gewohnt?

In der Ruffiniallee habe ich zuerst gewohnt. Und dann haben wir später das Haus verkauft und haben dann 1941 für uns in der Aki-lindastraße gebaut. Ja da wohnt es sich schön. Und damals, da waren noch nicht so viele Häuser da, wir haben nämlich 1939 das Grundstück gekauft. Hausnummer 4.

Haben Sie Geschwister?

Leider nicht, nein.

Wie war bei Ihnen in der Familie das religiöse Leben ausgeprägt?

Das war, ach Gott, ganz normal. Ich bin 1935 konfirmiert worden.

Also sind Sie evangelisch?

Ja. Und da hat mich kein Mensch daran gehindert.

Sind Sie dann auch regelmäßig in die Kirche gegangen?

Das war zur Konfirmationszeit, ja. Und nach der Konfirmation, das weiß ich noch, da hätte ich eigentlich Jungmädels-Führerin werden sollen beim BDM. Und mein Vater, der hat gesagt, das wirst du nicht. Der hatte nämlich so einige Schwierigkeiten, obwohl er ja Parteigenosse gewesen ist und hat gesagt, also das kommt überhaupt nicht in Frage. Und dann bin ich erstmal ins Internat gegangen, in der Grottschule in Pasing habe ich eine sehr nette Lehrerin gehabt, die dort war, die meinte, dort würde ein ganz reizender Umgangston herrschen. Und das Internat ist ein Familienunternehmen gewesen, das war ein alter evangelischer Pfarrer, der schon gestorben war, dessen Sohn hat das übernommen und seine Töchter, die zum Teil verheiratet waren auch, das war eine sehr schöne Zeit dort und vor allem, wir brauchten uns überhaupt nicht um Politik zu kümmern.

Wo war dieses Internat?

Das ist in Burtenbach gewesen bei Augsburg.

Besuchten Sie zuvor eine andere Schule?

Vorher war ich in Pasing in dieser Grottschule, die es irgendwie nicht mehr gibt, da ist jetzt eine andere Schule drinnen.

Wann haben Sie auf das Internat gewechselt, wissen Sie noch in welchem Jahr?

Das war 1935.

Da sind Sie aber immer regelmäßig nach Hause gekommen?

In den Ferien immer. Da war das noch nicht so einfach. Wer hatte da schon ein Auto? Mit dem Dienstwagen von meinem Vater haben mich meine Eltern mal besucht. Mein Vater war bei den Amperwerken und der Chauffeur mochte mich so gerne, der kannte mich schon als Kind und dann hat er gesagt: „Wann fahren wir denn endlich mal wieder zu der Grete?“ Und da hat er dann gesagt, er möchte am Samstagnachmittag fahren, Und dann habe ich Samstagnachmittag Besuch bekommen.

Das habe ich vorhin noch vergessen. Haben Sie immer in einem Haus gewohnt oder in einer Wohnung?

Also drei Jahre waren wir in einer Wohnung. Und zwar 1921 ist mein Vater nach München versetzt worden. Das war vor 1933 und da haben wir drei Jahre in München wohnen müssen, weil das Haus, das mein Großvater in der Ruffiniallee gekauft hatte, das war besetzt. Da waren zwei Parteien drin und nach dem Ersten Weltkrieg da gab es auch keine Wohnungen. Da sind so viele Flüchtlinge gewesen, mein Vater war auch einer, der kam aus Lothringen und da sind die Deutschen nach dem Krieg ja auch rausgeschmissen worden. So war das.

Wie waren bei Ihnen in der Familie die wirtschaftlichen Verhältnisse? Haben die sich verändert im Laufe der Zeit?

Mein Vater war unheimlich fleißig und hat sich eben so richtig hochgearbeitet. Er war Kaufmann und war erstmal Prokurist und dann ging es weiter. Zum Schluss war er dann Direktor, aber das war eine ganz natürliche Sache, das hat mit der Partei überhaupt nichts zu tun.

Wo hat er da gearbeitet?

In München bei den Amperwerken. Die Isar-Amper-Werke sind das jetzt.

War er die ganze Zeit angestellt?

Ja, da war er die ganze Zeit bis zu seiner Pensionierung.

Also waren Sie eigentlich nie angewiesen auf den Staat? Sagen wir mal so, Sie haben gut leben können?

Ja, man verdiente damals nicht so viel wie jetzt. Und als ich fertig war, ich hab ja den Beruf als Kinderkrankenschwester dann nicht ausgeübt, sondern hab weiter gemacht, dann bin ich Gesundheitsfürsorgerin geworden. Zwei Jahre musste man dann noch lernen Das war genau da, wo auch das Kindergärtnerinnenseminar war und das war ein Seminar für soziale Frauenberufe. Und das hieß eben soziale Frauenschule, wo ich drin war. Ja und das erste, was ich verdient habe, das waren 176 Mark. Ja, im ganzen Monat.

Das waren damals ja auch andere Verhältnisse.

Ja, als Kinderkrankenschwester plus Gesundheitsfürsorgerin am Gesundheitsamt. Mehr gab es da einfach nicht und da kam man auch aus. Damals, da hatte nicht jeder einen Kühlschrank.

Und vor allem nicht jeder ein Auto.

Ja. Beim Gesundheitsamt habe ich für Notfälle und für Mütterberatungen ein Auto gehabt, DKW Meisterklasse, so einen kleinen Kerl und da konnte man die Kinderwaagen rein tun und die ganzen Akten, die konnte ich nicht mit dem Rucksack nehmen. Und sonst die ganzen anderen Besuche habe ich zu Fuß gemacht.

Um 1933 rum gab es drei Autos in Gräfelfing, zwei waren Ärzte. Und von einem hat der Vater eine Fabrik gehabt und dann wurde der Herr Seidl, Hut-Seidl, der wurde da jeden Morgen abgeholt.

Das war dann aber schon was Besonderes, oder?

Ja, dann saß er immer hinten mit so einem runden Hut, einer Melone und hat seine Zeitung gelesen. So fuhr er damals vorbei in der Ruffiniallee.

Wenn Sie jetzt knapp zusammenfassen müssten, wie würden Sie die Lebensumstände kurz beschreiben?

Wie ich diese Zeit von 1933 an erlebt habe? Also ich weiß bloß, dass wir alle froh waren, dass nachher die Arbeitslosigkeit weniger wurde. Warum das gewesen ist? Na ja, wir haben halt Autobahnen gebaut, aber damals dachte keiner daran, dass das für Kriegszwecke ist. Anderswo wurden ja auch Straßen gebaut, vielleicht haben die ja auch an Krieg gedacht. Und sonst wir selbst haben bescheiden gelebt, dadurch hat mein Vater eben sparen können und deswegen konnten wir damals eben für 11.000 Mark dieses Grundstück kaufen.

Das war damals viel Geld?

11.000 Mark war eine ganze Menge. Dafür bekommt man jetzt zwei Millionen. Aber das ist ja das Idiotische. Man kann sich jetzt nicht vorstellen, dass es kaum Autos gab, dass es eigentlich kaum Kühlschränke gab. Nachdem mein Vater im Elektrizitätswerk war, da hat er das eben alles auch ausprobiert mit dem Kühlschrank. Das war eine wunderbare Sache, bloß nachher im Krieg ging der kaputt und

es gab keine Ersatzteile mehr. Und man hatte auch keine Waschmaschine oder eine Spülmaschine. Und wir hatten ein Radio für die ganze Familie, Fernseher gab es sowieso nicht. Und mit der Information war das so, während des Krieges hat man eben dann die Feindsender gehört.

Ja gab es denn irgendwie Möglichkeiten aus dem Ausland was über Deutschland zu erfahren? Über Feindsender?

Nur über Sender, die man nicht hören durfte und die man ganz leise einstellte. Und dann gab es auch noch den ‚Deutschen-Blick‘. Wenn man jemand getroffen hat auf der Straße und wollte irgendetwas sagen, was nicht parteikonform war, dann kuckte man sich erstmal um, ob jemand in der Nähe war. Das war der ‚Deutsche-Blick‘.

Sie haben dann auch manchmal Feindsender gehört?

Ja sicher.

Haben Sie das dann daheim allein gemacht oder mit den Eltern?

Mit den Eltern.

Was konnte man da erfahren? Welchen Sender haben Sie gehört?

Das kam ganz darauf an, welchen man gerade so reingekriegt hat. Ich weiß nicht mehr genau welchen. Es gab einen englischen.

Radio London?

Nehme ich an, dass der so geheißen hat. Alles hat man nun nicht geglaubt, was die erzählt haben. Konnte man sich nicht vorstellen.

Hatte man als Kind Angst erwischt zu werden, wenn man einen Sender hörte, der verboten war?

Das war später. Da war ich ja 19 und meistens nicht zu Hause. Denn die ersten eineinhalb Jahre war ich ja in München und dann in Tübingen, da habe ich ja überhaupt kein Radio gehabt und das war nicht schlimm. Da gab es Zeitungen und die hat man halt gelesen. Gut, das, was da drin steht, hat man halt geglaubt oder nicht geglaubt.

[...]

Mussten Sie als Kind oder Jugendliche schon Verantwortung übernehmen in der Familie oder war das Leben eher sorgenfrei für Sie?

Ach Gott, ich habe selber gerne mitgearbeitet. Ich habe mich in der Küche sehr interessiert, ich habe ziemlich früh kochen gelernt, weil mir das einfach Spaß machte irgendwas zu zaubern. Kochen und backen und das tue ich bis heute gerne. So was gab es natürlich während des Dritten Reiches nicht. Da ging man auch nicht essen, auch aus finanziellen Gründen schon. Wir haben eigentlich immer zu Hause gekocht. Mein Vater fühlte sich zu Hause so wohl.

Wie haben Sie es denn empfunden, wie die ärztliche Versorgung damals war? Hatten Sie einen Hausarzt?

Ja, wir hatten eine Ärztin. Zuerst hatten wir einen Arzt und der ging dann sowieso in den Krieg und dann hatten wir eine Ärztin.

Aber Sie hatten immer eine gute Versorgung?

Wir hatten immer eine gute Versorgung.

Also es gab nie Probleme, dass zu wenig Ärzte da waren oder so?

Nein, nein. Das war überhaupt nicht.

Und waren Sie zusätzlich noch in einem Sportverein?

Nein. Hier im Turnverein war ich nicht.

Aber es gab hier einen?

Ja, doch. Aber ich habe gar keine Zeit gehabt. Bis ich meine Hausaufgaben gemacht habe und dann hatte ich immer im Garten zu tun und zu Hause.

Ja und dann waren Sie ja noch beim BDM, oder?

Ja beim BDM.

Wie fanden Sie es damals dort?

Ach damals haben wir überhaupt nicht politisiert. Das war wunderbar. Da haben wir gesungen und haben Spiele gemacht und haben gebastelt, wunderschön gebastelt. Ich weiß noch, wie wir aus Pappmaschee Kasperlköpfe gemacht und nachher bemalt und angezogen haben.

Das alles beim BDM?

Alles bei dem BDM.

Das hat Ihnen damals auch Spaß gemacht?

Und wie. Und wie uns das Spaß gemacht hat. Da haben wir gespielt, also Ball gespielt und alle möglichen Sachen und samstags haben wir manchmal einen Ausflug gemacht und haben uns dann auf Spiritus irgendeine Erbsen-Wurst-Suppe gemacht. Und das fanden wir herrlich. Und da haben wir gesungen und uns was erzählt, aber es tut mir leid, wir haben nicht politisiert. Wir waren aufgehoben und mit den Jungs war es das gleiche. Sonst haben sie an den Ecken rumgestanden und Zigaretten geraucht und da waren sie beschäftigt und haben Sport gemacht, was nicht schädlich gewesen ist. Natürlich sind sie fit geworden, aber da hat damals noch kein Mensch an Krieg gedacht. Und selbst wenn sie keinen Krieg gemacht hätten, hätten sie das

Gleiche getan.

Also man hat sich da schon gut aufgehoben gefühlt und wahrscheinlich ein Zusammengehörigkeitsgefühl gehabt?

Ja, ein sehr starkes Zusammengehörigkeitsgefühl.

[...]

Haben Sie dann auch etwas vom Winterhilfswerk mitbekommen? Mussten Sie selber dafür sammeln?

Ja, da haben wir gesammelt mit so einer Sammelbüchse und das haben wir auch eingesehen. Es gab ja schließlich Leute, denen es nicht so gut ging. Und sozial waren wir überhaupt alle da. Ich weiß, ich hab dann auch der Gräfelinger Gemeindeschwester geholfen, das war dann 1938, da habe ich alten Leuten eingekauft und einer habe ich das Mittagessen immer gemacht, die war psychisch nicht ganz fit, die konnte manches halt einfach nicht. Und lauter solche Sachen haben wir da gemacht. Und mein Vater, der hat mich damals schon, das war 1932 glaube ich zu Weihnachten, da gab es eine ganze Menge Gräfelinger Arbeitlose auch mit Kindern und die wir gekannt haben, wo wir wussten, dass das so war, da haben wir vor Weihnachten Päckchen gepackt und haben da für die Kinder was rein und haben das dann an die Tür gehängt. Und als es dann hing, sind wir runter, haben geklingelt und dann sind wir weggelaufen. Und da hat kein Mensch gewusst von wem das ist und die konnten sich freuen.

Aber dieses Geld, das Sie zum Beispiel für das Winterhilfswerk gesammelt haben, wussten Sie, wohin das dann auch wirklich kommt?

Ja, da hat man vermutet, dass es auch wirklich dazu verwendet wird. Und ich habe auch nie etwas Gegenteiliges gehört.

Es kamen ja immerhin die Gerüchte auf, dass es in die Rüstungsindustrie geflossen ist und dass das Geld nicht an die Leute gekommen ist, für die es eigentlich gesammelt wurde. Das weiß man jetzt aber auch nicht genau.

Ja hinterher kann man so viel erzählen, weil es nicht mehr nachzuprüfen ist.

Sie haben ja gesagt, Sie hatten damals ein Radio? Hatten Sie auch den Volksempfänger?

Ja, den ersten Volksempfänger hatten wir.

Weil der ja extra so war, dass man keine Feindsender hören konnte. Der war ja dagegen gesperrt. Mit dem konnte man ja nur innerhalb von Deutschland hören.

Ja, irgendwann ging das Radio kaputt und dann haben wir noch einen Volksempfänger bekommen, ich glaube da war der Krieg schon fast vorbei.

Wie war das kulturelle Angebot hier in der Umgebung? Zeitung gab es ja und Theater?

Zeitung natürlich und dann haben wir in München das Theater gehabt. Dann hatten wir die Literarische Gesellschaft in Gräfelting. Ich glaube seit 1927 gab es die schon.

Hat man gemerkt, dass die Zeitung sehr zensiert war? War Ihnen das damals schon bewusst?

Ja natürlich. Ich glaub', da gab es nur noch den Völkischen Beobachter. Früher gab es die Münchner Neuesten Nachrichten und nachher war es der Völkische Beobachter.

Und Kino?

Ja, unten im Gasthaus zur Post in Gräfelting, da wurde Kino gespielt.

Diehl-Filme?

Ja, die Diehl-Filme gab es auch. Die hatte ich ja alle gesehen damals.

Wo konnte man die anschauen?

Ich glaube, die haben wir in Gräfelfing auch gesehen.

Haben Sie sich damals untereinander auch politische Witze erzählt? Oder war das eher so Jungensache?

Nein, nein es gab schon politische Witze. Wir hatten da eine alte Freundin, die war so alt wie mein Vater, die haben wir in München kennen gelernt, die wohnte da über uns. Die war Sängerin. Und die war mit einem Juden verheiratet, der im Ersten Weltkrieg gefallen ist. Mit dem hat sie sich aber nicht so sehr gut verstanden gehabt. Und die hat Göring-Witze dann gesammelt und hat die alle in so ein kleines Notizbuch aufgeschrieben und hat vorne ihren Namen und Adresse reingeschrieben gehabt und hat es verloren. Und das ist zum Göring geschickt worden, in böser Absicht natürlich und der hat ihr schreiben lassen, sie solle nur weiter sammeln, er finde sie köstlich.

Da war natürlich auch Angst?

Ja, sie hatte natürlich wahnsinnig Schiss.

Und Sie, wenn Sie über so was geredet haben?

Nein, wir haben halt erst den ‚Deutschen-Blick‘ gewagt.

Sie sprechen immer vom ‚Deutschen-Blick‘, aber wie schwer oder leicht war es einzuschätzen, wie die Leute um einen herum reagieren?

Man hat ja mit keinem Fremden gesprochen. Sondern solche Sachen besprach man wirklich nur mit sehr engen Freunden.

Wie haben Sie sich insgesamt so gefühlt, eher immer be-

drängt?

Also ich persönlich habe vor nichts Angst gehabt und vor niemandem. Ich habe auch keinem was getan gehabt und habe mich mit dem Quatschen zurückgehalten, was mir mein Vater ja auch sehr geraten hat. Denn er hatte ja Schwierigkeiten gehabt mit dem Herrn Gauleiter. Und deshalb hat er mir auch abgeraten Führerin zu werden.

Darf man fragen, was das für ein Problem war? Eher persönlich oder politisch?

Das war, er und sein Freund, der damals Bürgermeister war 1933, die haben dafür gesorgt, dass drei Gräfelfinger Kommunisten, die wirklich sehr anständige Menschen gewesen sind, dass die aus Dachau rausgekommen sind. Das haben sie irgendwie fertig gebracht. Und der Gauleiter war da natürlich sehr dagegen.

Hat sich das dann irgendwie auf Ihre Familie ausgewirkt, dass es da Probleme gab?

Ja, man wurde vorsichtig, man wurde sehr vorsichtig. Denn der Freund meines Vaters, der wurde aus der Partei rausgeschmissen. ...

Und wer war damals Bürgermeister?

Von Moltke.

Und haben Sie bei sich in der Umgebung auch mal Verhaftungen mitbekommen?

Nein.

Das gab es, wie ich in den Interviews erfahren habe, hier in Gräfelfing kaum.

Man kannte zwar fast alle. Und vor der Konfirmation musste ich allen noch mit einem Knicks begegnen und nachher musste man

nicht vergessen „Heil Hitler“ zu sagen. Und als ich dann im Dienst war im Gesundheitsamt, da habe ich gleich beides gesagt. Habe ich jeden begrüßt mit „Grüß Gott, Heil Hitler“. Da habe ich keinen Fehler rein gebracht.

Sie selber konnten ja noch nicht wählen, als Hitler an die Macht kam. Aber wie war denn so die Akzeptanz in der Bevölkerung gegenüber Hitler? Anfangs war er schon noch richtig akzeptiert, oder?

Natürlich, man hat sich eingebildet, das ist die Rettung.

Hat man da auch noch an den Friedenswillen von ihm geglaubt?

Ja, natürlich hat man das geglaubt! Wer hat denn schon auch Hitlers „Mein Kampf“ gelesen, diesen dicken Wälzer?

Bei Ihnen in der Familie auch keiner?

Woher denn?

Hat sich das dann im Laufe der Zeit verändert?

Das hat sich im Laufe der Zeit sehr verändert, bei meinem Vater schon ziemlich früh. Aber er hat die Klappe gehalten und was hätte er sonst machen sollen? Zur Weißen Rose gehen? War er nicht der Typ. Er war ja schließlich auch verantwortlich für die Familie. Da konnte er sich nicht irgendwelche Sachen leisten. Und das wird bei vielen so gewesen sein.

Mit Kriegsbeginn ist dann Hitlers Stern aber gesunken?

Ja, das sowieso. Aber das Eigenartige war: Ich war ja Segelfiegerin gewesen.

Wo haben Sie das gelernt?

Erstmal in Schlesien habe ich das gelernt. Hornberg, Württemberg war ich auch. Also A- und B- Prüfung habe ich in Schlesien gemacht und in Hornberg die C-Prüfung.

Aber das war unabhängig vom BDM?

Das war unabhängig. Ja und zwar, das war auch wieder so. Vom BDM, wenn man 18 ist, dann musste man in die Partei oder die Frauenschaft, aber ich wollte in beides nicht. Aber irgendwas musste man sein. Da bin ich in den NS-Fliegercorps. Wir waren wieder total unpolitisch, Segelflugzeuge haben wir gebaut, nachdem ich sowieso segelfliegen wollte. Und dann war hier in München eine Mädels Segelflieger-Gruppe, da habe ich dann den Mut gehabt, die zu leiten. Wir waren so was von unpolitisch, das kann man sich nicht vorstellen.

Damit konnte man es umgehen, in die Partei zu kommen?

Ja! Ich war ja im NS-Fliegercorps, war ja überall NS davor.

Wie war so die Ausstrahlung von Hitler? Haben Sie ihn mal erlebt?

Ich hab den einmal gesehen, da war ich 13 Jahre alt. Und zwar war da das Braune Haus in der Briennerstraße ein paar Häuser weiter waren die Amperwerke. Und da hat mein Vater meine Mutter und mich mal zum Essen eingeladen. Hat er diese Mittagspause ausgenutzt und da sind wir in das Braune Haus gegangen, da konnte man ganz gut und sehr preiswert essen, das taten wir dann auch. Und die Tür zu dem Nebenzimmer war zu. Und plötzlich ging die auf und da saß der Hitler mit einigen anderen. Da hatten die gegessen und als sie fertig waren mit essen, wurde die Tür aufgemacht. An unserem Nebentisch saß ein Junge, der war etwa so alt wie ich und da kam der Ober und hat gesagt, wenn wir wollten dürften wir zum Führer rüber gehen und „Grüß Gott“ sagen, bzw. „Heil Hitler“.

Und das haben Sie dann auch gemacht?

Das haben wir dann gemacht und ich muss sagen, der Mensch hat eigenartige Augen gehabt. Die waren wirklich faszinierend muss ich sagen. Eigenartig. Ich kann mir vorstellen, dass gerade diese Augen, dass die viel dazu beigetragen haben, dass Menschen dem vertraut haben.

Wie hat er in dem Moment dann auf Sie gewirkt?

Mein Gott, er war fertig mit Essen und hat uns eben begrüßt. Wir haben da diese Nelken, die auf dem Tisch waren, zusammengebunden. Na ja, und dann haben wir schön so gemacht - „Heil Hitler“ - dann hat er uns die Flosse gedrückt und wir haben kehrt gemacht.

Wie haben Sie sich dabei gefühlt?

Es war eben damals das Staatsoberhaupt und wenn man 13 Jahre ist, dann findet man das natürlich ganz toll. Das habe ich dann auch überall erzählt, dass ich das toll fand.

Wenn man so Reden von ihm gehört hat, wie hat er da gewirkt? Oder haben Sie keine gehört?

Doch. Wissen Sie, damals gab es ja noch keinen Fernseher, da gab es bloß Mikrofone, in die man brüllen musste. Und daher, diese ganzen komischen Stimmen. Da konnte keiner vernünftig reden, die mussten alle reinplärren. Da hat man niemand mit ruhiger Stimme gehört, den hätte man gar nicht verstanden. Und nachdem er immer in riesengroßen Sälen oder womöglich draußen sprach, dann hat er so eine verzerrte schreckliche Stimme gehabt. Wenn man ihn so gehört hätte, hätte er wahrscheinlich normal geklungen. Aber es ist ja so, man sucht sich jetzt sowieso das Unnormale raus. Ist ja klar, der darf jetzt gar nicht sympathisch werden.

Dass Hitler an die Macht kam, führt man ja oftmals auf den Versailler Vertrag und die hohe Arbeitslosigkeit zurück. Kann man sagen, dass Hitler zunächst etwas Positives erreicht hat und dass er Deutschland, zumindest zunächst, zu einem angesehenen Land machen wollte?

Ja. Und dann muss ich sagen 1939 im Juli, da war in Frankfurt eine Kunstflugmeisterschaft. Ein Freund von mir flog dort mit, deshalb bin ich mit meinen Eltern da hin und da sind sehr viel Ausländer gewesen. Engländer waren da, Franzosen waren da überall, die auch zum Teil geflogen sind und wenn sie nicht geflogen sind, haben sie unten gestanden und haben jubelt. Und verflixt noch mal, da hing auch die Hakenkreuzfahne und das war Ende Juli 1939. Also vielleicht sechs Wochen vor Beginn des Krieges oder noch kürzer. Und keiner soll das gemerkt haben? Ich kann es mir nicht vorstellen. ... Das ist das Seltsame, da werde ich nicht fertig, damit werde ich bis heute nicht fertig. Und das ist mir dermaßen schleierhaft, dass die ganzen Ausländer da noch aufgekreuzt sind.

Aber das war alles erlaubt und es ging friedlich zu?

Ja sicher. Vollkommen friedlich war das. Ich weiß sogar noch, wir haben einen getrunken hinterher. Da waren eben mein Freund und sein Bruder. Und sein Bruder ist ein paar Wochen später, drei Wochen später, noch im August, ist er tödlich verunglückt mit dem Flugzeug. Der war Stuka-[Pilot] und die haben in Schlesien Übungen gemacht und da haben sie eine falsche Nachricht bekommen, wenn sie durch die Wolken sind, sollen sie sofort auffangen und die Wolken waren aber so tief, dass sie spitz in den Boden gerammt sind, drei Stukas. Ja Segelfliegen war damals einfach etwas Wundervolles und 1939 im Juni wollte ich gerne noch, in Karlsruhe konnte man das machen, die Motorprüfung machen. Und dann haben sie mir mitgeteilt, dass keine weiblichen Wesen mehr geschult werden. Da war schon das Benzin knapp. Ich wollte doch

nach Afrika und in Südafrika ‚fliegende Schwester‘ werden und als das nicht möglich war, bin ich eben dann Gesundheitsfürsorgerin geworden.

Waren Sie seitdem mal in Afrika?

Nein, nie.

Kann man sagen, es war im Nationalsozialismus zunächst nicht alles schlecht, es gab auch positive Seiten?

Das darf man schon sagen, ja. Ich fand vor allen Dingen, damals hielten die Menschen mehr zusammen.

Wahrscheinlich auch durch die Veranstaltungen und die Förderung der Jugend?

Ja eben, genau. Gerade für die jungen Menschen war das so gut. Die haben es auch einfacher gehabt. Damals gab es keine Discos, kein Rauschgift und was weiß der Kuckuck noch alles.

Sie selber waren aber nicht in der Partei?

Ich war nicht in der Partei. Ich war im BDM und nachher im NS-Fliegercorps.

Ihr Vater war aber Mitglied?

Der war Mitglied.

Und wissen Sie noch aus welchen Gründen er eingetreten ist? War das wegen der Arbeit, musste er? Oder war das seine Überzeugung?

Nein, das ist alles diese Grenzlanddeutschen und diese Auslandsdeutschen. Die fanden das gut, dass irgendetwas nach diesem Versailler Vertrag passierte. Und während der Weimarer Republik gab es nichts außer Notverordnungen und lauter so ein Zeug, nichts war

sicher. Und dieser Brüning, der war einem schon stimmlich furchtbar unsympathisch und der jammerte da so durch die Nase vor sich hin. Und da war einem das andere noch lieber. Und wie gesagt, den ‚Mein Kampf‘ hat man nicht gelesen.

Aber Ihr Vater fand das damals anfangs gut, dass jemand Ordnung geschaffen hat und sich darum gekümmert hat? Und auch versprochen hat, dass es besser wird?

Ja, ja eben. Und das hat ein Jahr lang gedauert diese Überzeugung und dann hat er da eben, wie gesagt, gemerkt, dass da viele dabei waren, die ganz andere Ideen hatten.

Wann ist er denn eingetreten?

Der ist 1932 eingetreten.

Und bis zum Schluss in der Partei geblieben?

Der ist bis zum Schluss drin geblieben, aber nach dieser Geschichte mit dem Gauleiter und dem Parteigericht da, wo sie ihm irgendwelche Parteiaufgaben aberkannt haben, durfte er kein Amt in der Partei haben. Das wollte er sowieso nicht.

Dann hat es ihn doch nicht mehr so angesprochen?

Dann hat er eben von einem Arzt wegen seines Herzleidens, hat er ein Attest bekommen, dass er keine Versammlungen besuchen darf, weil er sich nicht in verräucherten Räumen aufhalten darf.

Und das wollte er auch? Also sagen wir mal, er hat sich das Attest mit Absicht geholt?

Der Professor war so nett und hat gesagt, das kann ich durchaus beantworten, das ist so, dann kann ich das auch schreiben. Der hatte keine Angst vor der Partei. Und da ist er eben in keine Parteiversammlungen mehr gegangen.

Welchen Grund hatten Sie, nicht in die NSDAP einzutreten?

Na ja, der Einfluss von meinem Vater. Ich habe ja gemerkt, wie meine Eltern gelitten haben und Angst hatten, was passiert, bis das Parteigericht festgestellt hat so und so. Das hat sie dann eh nicht mehr interessiert.

Hatten Sie immer Angst vor Bspitzelung oder haben Sie auch mitbekommen, wie Ihre Eltern sich da gefühlt haben?

Ja, ich weiß genau, wir haben die Klappe gehalten, ja. Denn wir hatten keine Lust da irgendwie was zu sagen, dass uns dann was passiert. Das wollten wir nicht. Denn damals, als mein Vater da verurteilt wurde, da war ich noch keine 14. Und da dachte ich, ich will kein Risiko eingehen, auf gar keinen Fall.

[...]

Haben Sie die Unchristlichkeit vom Regime überhaupt bemerkt?

Nein, ich konnte in die Kirche gehen. Und zu der Zeit bin ich auch gegangen.

Vom BDM wurden ja oftmals Veranstaltungen genau zur Zeit der Gottesdienste gelegt.

Nein, wir sind sogar in Gottesdienst gegangen. Nachdem die meisten katholisch waren, bin ich auch immer in die katholische Kirche gegangen, in die alte in Gräfelfing. Und wusste nicht, was ich machen soll, ob ich knien oder sonst was darf. Da wusste ich nicht so Bescheid. Aber nachher bin ich dann in meine gegangen, in die Waldkirche in Planegg. Da bin ich konfirmiert worden und da habe ich auch geheiratet und die Kinder sind konfirmiert worden. Und mich hat damals keiner gehindert in die Kirche zu gehen.

Hat man irgendwie gemerkt, dass die Verhältnisse in München anders waren? Auch wegen der "Hauptstadt der

Bewegung"?

Nein, also wegen der Bewegung nicht. Das haben sie bloß so genannt. Aber davon habe ich nichts gemerkt. Aber zum Beispiel die so genannte „Kristallnacht“ habe ich überhaupt nicht mitbekommen, weil ich nicht in der Stadt war.

Also haben Sie auch gar nicht die zerstörten Geschäfte gesehen?

Meine Mutter, die war am Tag danach in der Stadt gewesen. Die sagte, das war furchtbar, die war natürlich entsetzt gewesen. Als man das dann nachher hörte, da war man auch entsetzt.

Sie haben also danach schon etwas davon gehört?

Ja. Natürlich. Also in dem Völkischen Beobachter steht natürlich etwas ganz anderes. Aber was mein Vater, der ja jeden Tag in der Stadt war im Dienst, was der gesagt hat, also wir waren entsetzt.

[...]

Hatten Sie jüdische Freunde? War das überhaupt bewusst, wer Jude war und wer nicht?

Das war überhaupt kein Unterschied. Und wie gesagt, mein Vater mit dem Augenarzt, mit dem er befreundet war, der war Jude.

Aber in Ihrer Familie war kein Jude?

Nein.

Also haben Sie auch nichts mitbekommen, wie Juden betroffen waren?

Überhaupt nicht.

War man hier in Gräfelfing nicht aber auch ein bisschen ,in

Watte gepackt'? Weil es hier ja insgesamt auch kaum Juden gab?

Ja, es kann nicht viele gegeben haben. Und wenn, dann wusste man das auch nicht. Irgendwann war auch mal jemand weggezogen, also richtig mit dem Möbelwagen. Aber ob der jetzt wirklich weggezogen oder geflohen war und ein richtiger Jude war, das wussten wir auch nicht.

Hörten Sie von der „Endlösung der Judenfrage“?

Überhaupt nicht.

Und Gerüchte, was mit den Juden passiert?

Na ja, später irgendwann hat man mal was gehört. Das dies passiert und jenes passiert.

Noch vor Kriegsende?

Ja, noch vor 1945. Aber das konnte man sich überhaupt nicht vorstellen.

Was hat man da so gehört?

Ja, wir haben es dann später durch diese Sender gehört und der Freund meines Vaters, der hat ganz tüchtig gehört, den sie aus der Partei geschmissen haben. Der wohnte ziemlich einzeln und hörte sehr gut, konnte also das Radio leise stellen. Und der hat dann so alles Mögliche erzählt. Und hat aber selber gesagt, er kann sich das gar nicht vorstellen.

Was hat er denn da gehört? Was wurde denn da weitergegeben? Welche Gerüchte kamen denn da?

Also von Gaskammern hat man überhaupt nichts gewusst. Da hat man wirklich nichts gehört. [...] Von Dachau wusste ich, weil da auch die drei Gräfelinger Kommunisten reingekommen sind, die

mein Vater und der Moltke rausgekriegt haben.

Und was dachte man, was in Dachau passiert?

Die haben ja nichts erzählt.

Aber was haben Sie sich in der Familie oder mit Freunden gedacht, was da passiert?

Dass sie nicht Karten gespielt haben, konnte man sich vorstellen. Dass sie gearbeitet haben, konnte man sich auch vorstellen und zwar pausenlos. Und, dass sie keine Federbetten gehabt haben, das wusste man auch.

Und was dachte man, was da für Leute untergebracht waren? An die Juden dachte man in diesem Zusammenhang ja gar nicht so sehr in erster Linie.

Das mit den Juden kam eigentlich erst nach 1938. Vorher lebte nämlich noch eine ganze Menge. 1938 habe ich meinen Führerschein gemacht, da war ich 18. Und da sind wir immer die Arnulfstraße rauf gefahren und da sind auch die großen Kisten für die Güterbahn verladen worden. Und da sagte ich einmal zu dem Fahrlehrer, das sind ja riesige Kisten und er meinte, das wären ja die Judenkisten. Da haben die ihre Möbel drin und wollten wahrscheinlich nach England oder Amerika, das war 1938.

Viele sind ja noch geflohen.

Viele waren ja auch im Weltkrieg noch Soldaten und glaubten nicht, dass ihnen so was passiert.

Wusste man auch von den anderen KZs in Deutschland oder gab es nur Dachau?

Ich wusste nur Dachau.

Von den eigentlichen Vernichtungslagern hörten Sie nichts?

Nein, überhaupt nicht. Hätte man sich auch nicht vorstellen können. Mit den Gaskammern schon mal überhaupt nicht.
[...]

Vom Widerstand in München, haben Sie da was mitbekommen?

Nein, keine Ahnung. Von der Weißen Rose erst, also sie ja umgelegt wurden.

Aber das hat man mitbekommen?

Ja, das hat man mitbekommen. Natürlich wurde es so hingestellt, dass das ja Verräter sind und ich weiß nicht was alles.

Und wie war Ihre Auffassung?

Ja, ich habe eben gesagt, dass das sehr schlimm ist, aber dass man eben, so wie wir es getan haben, den Mund hätte halten können und das hinterher auf andere Weise machen. Weil die konnten sich ja vorstellen, wenn sie erwischt werden, was mit ihnen passiert. Das war ja klar. Man wusste ja, wenn jemand dagegen ist, dann wird er entweder eingesperrt, und wenn er eben Verräter ist. Das war ja auch in anderen Ländern schlimm. Da ist in anderen Ländern sicher auch das Gleiche passiert.

Von Georg Elser, haben Sie da was mitbekommen? Vom Attentat im Bürgerbräukeller?

Nein.

Und von der Weißen Rose haben Sie über die Zeitung erfahren?

Die Weiße Rose hat man hinterher erst erfahren, dass es die gibt. Dass die eben so heißen.

Aber es war jetzt nichts, was die Bevölkerung verändert hat?

Das hatte keine Auswirkungen?

Nein. Vor allen Dingen, was hätte man tun sollen dagegen, wenn man genau weiß, was mit einem passiert? Denn das wusste man ja. Wenn man dagegen ist, dass man dann eben weggesperrt wird mindestens.

Daher haben sich viele wohl nicht getraut.

Natürlich nicht.

Den Prozess der Weißen Rose und die Tatsache, dass Sophie Scholl und später auch Kurt Huber umgebracht wurden, konnte man das noch mitverfolgen?

Das hat man mitgekriegt, weil die ja eben Verräter gewesen sind in ihren Augen. Und da konnte man nur sagen, wie konnten diese jungen Menschen so handeln, wo sie eigentlich genau gewusst haben, was mit ihnen passiert.

Aber es waren halt welche, die was dagegen unternommen haben.

Ja, die haben sich getraut, aber...

Es war ja keine Aussicht auf Erfolg.

Nein, wirklich nicht. Und einen Aufstand machen, das wäre auch nicht gegangen. Da hätte sofort die SS oder SA, oder wer auch immer das gewesen sein soll, in diese Reihen geschossen. Das wäre so gewesen wie am 9.11.1923 oder wann. Da vor der Feldherrenhalle, da war es umgekehrt.

Im Alltag gab es ja aber auch ganz kleine Möglichkeiten für Resistenz oder Nonkonformität. Zum Beispiel eben Feindsender zu hören. Was gab es denn sonst noch für Möglich-

keiten?

Ja, dass man eben schon gar nicht mehr in die Versammlung gegangen ist und das konnte mein Vater ja auch nur machen, weil er das Attest hatte.

Haben Sie immer mit dem Hitler Gruß begrüßt?

Ja, es blieb ja sonst nicht viel anderes übrig. Im Amt habe ich ja „Grüß Gott, Heil Hitler“ gesagt. Und bei vielen, die man gut kannte, hat man überhaupt nicht mit der Hand gewedelt, das ist klar. Da ist man um den Hals gefallen oder hat die Hand gegeben. Das machte man nur bei anderen, die so begrüßt werden wollten.

Hingen bei Ihnen in den Klassenzimmern Kreuze?

Also in der Grundschule, da hingen sicher Kreuze. Das war eine evangelische Schule gewesen. Und wie das im Internat war, weiß ich nicht mehr. Das war zwar auch evangelisch, aber ob da Kreuze hingen weiß ich nicht mehr.

Und wussten Sie schon von der Drückebergergasse damals?

Ja, da sind wir auch immer durchgegangen. Durchs Drückebergergässchen bin ich immer gegangen. Denn auf der Straße da vor zwei SS-Leuten so ... Da ist unsere Familie immer hintenrum. Ach wo man konnte, dies und jenes, das fiel einem schon gar nicht mehr auf ... So wenig wie möglich hat man sich eben offiziell darum gekümmert.

Wie war das in der Schule, hat man da auch immer mit „Heil Hitler“ begrüßt?

Ja doch, in der Schule mussten wir das auch.

Bei jedem Lehrer?

Nein, die Lehrerin stellte sich da hin und machte so und wir

machten auch so. Dann setzte man sich.

Haben Sie mitbekommen, dass Juden versteckt wurden oder dass ihnen geholfen wurde, für sie eingekauft wurde oder ähnliches?

Nein, ich kannte bloß diese Halbjuden und denen hat niemand was getan weiter. Das heißt doch, die Älteste war BDM-Führerin geworden hier und seit der Beerdigung des Julius Schreck, dem Fahrer von Hitler, der ist hier in Gräfelfing beerdigt worden. Und da war die mit den Mädels auf dem Friedhof und da kam irgendwie so eine Oberführerin, ich war damals nicht da, ich war ja im Internat, und hat die öffentlich ausgeschimpft und beschimpft, dass sie Führerin ist und hat ihr irgendwas da weggezogen. Ich glaube die hatten da so was umhängen, ein Abzeichen oder so, und das hat sie ihr weggerissen und hat gesagt, das geht nicht. Und das fand ich nun wirklich eine Unverschämtheit. Aber den anderen ist nichts passiert. Der Fritzl war ein ganz normaler Hitlerjunge.

Die waren ja dann Vierteljuden?

Die waren Vierteljuden. Und der war eben in der HJ bzw. im Jungvolk und die haben getrommelt und die hatten natürlich nicht viel Geld und da hat mein Vater dem Fritzl eine Trommel gekauft. Da war der selig, dass er mittrommeln konnte.

Aber er durfte in die Hitlerjugend?

Er durfte. Die Viertelten durften auch Soldaten werden.

Und Halbjuden?

Ich glaube nicht. Die Viertelten, die durften. Ich weiß noch, wie ich vom Segelfliegen kam aus Schlesien und da habe ich einen Stehplatz gehabt in der Bahn, es war sehr voll. Und da stand ein Soldat neben mir und der hat mir alles Mögliche erzählt unter anderem auch, dass

er eine jüdische Großmutter hat und er deshalb Vierteljude ist und er aber trotzdem Soldat werden durfte. Und da war er so glücklich und furchtbar stolz drauf. Ich habe später öfter mal an ihn gedacht, obwohl ich seinen Namen nicht wusste. Mensch Junge, vielleicht hast du den Krieg sogar überlebt, das wäre schön.

Zum Abschluss, wenn man den ganzen Alltag im Überblick sieht. Wieso, würden Sie sagen, wurde so wenig Widerstand geleistet?

Ja, weil man sich überlegt hat, was mit einem passiert und das wollte man nicht.

Also war es einfach die Angst?

Ja, natürlich. Also man wusste ja, also ich wusste, dass es Dachau gibt und da wollte ich nicht hin.

Das war natürlich immer die Bedrohung.

Ja, es hing da so ein Damoklesschwert irgendwo und wenn man unvorsichtig war, kam es eben runter und das wollte man nicht.

Also kann man schon sagen, dass es einen Konformitätsdruck gab? Dass man sich anpassen musste?

Ja, ja.

Es gibt ja heutzutage Schlagwörter wie „Kollektivschuld“.

Das finde ich eine Unverschämtheit.

Das sollte auch gar kein Vorwurf sein.

Ja, aber ich finde es eine Unverschämtheit! Und ich habe so den Eindruck, als ob diese Gedenktage so etwas werden sollen wie unser Osterfest, Karfreitag und Weihnachten. Dass das bis in alle Ewigkeit hält.

Lehnen Sie also die Kollektivschuld ab?

Ich fühle mich überhaupt nicht schuldig, weil ich keinem was getan habe. Im Gegenteil. Mit diesem lieben, netten Halbjuden da und seinen Kindern, das war Freundschaft und dem hab ich wirklich nichts getan. Und mein Vater, der war auch befreundet mit dem Augenarzt, aber der hat sich leider zu der Zeit sein Leben genommen. Er hat mit ihm immer telefoniert und er hat noch mal angerufen irgendwann und da hat seine Assistentin gesagt, dass er leider nicht mehr lebt. Der Freund meines Vaters, der Augenarzt, der hat sich das Leben genommen.

Eigentlich bin ich mit allem jetzt durch.

Das ist, wie ich es erlebt habe und was ich im Nachhinein davon denke.

Mein Vater war insofern schuld, weil er ihn (Hitler, V.S.) einmal gewählt hat. Und nachher da konnte man ihn einfach nur noch wählen oder nicht wählen, da gab es überhaupt keine Auswahl mehr.

Eine Frage hätte ich dann doch noch: Oft wird ja gesagt „man wusste nichts davon“ oder „wir wussten nichts davon“. Aber diese Formulierung „ich wusste davon nichts“ hört man dann doch selten. Woran liegt das?

Ja vor allem, wissen Sie. Diejenigen, die so alt sind wie ich, die können ja auch noch was vergessen. Wie gesagt, ich bin 90 geworden und als das losging war ich 13 Jahre alt und das ist eine sehr lange Zeit. Und diese Zeit bis Kriegsende, bis der Krieg aus war, da war ich ja noch ein junges Mädchen.

... Ja, man hat sich in der Zeit als junges Mädchen halt das Schönste und Beste herausgesucht und dann war es halt so und wir waren fröhlich, während es anderen vielleicht furchtbar dreckig ging. Ich habe eine Freundin gehabt, deren Vater war SPD-Bürgermeister in Schweinfurt und sie war die Zehnte von elf Kindern. Und ich

weiß, zwei Brüder von ihr sind zu der Zeit nach Amerika. Und der Vater von ihr war natürlich bei der SPD und ist rausgeflogen als Bürgermeister, aber sie haben sich dann in Gräfelding in der Schulstraße ein Haus gebaut, dazu hat es noch gereicht. Und mit der bin ich zusammen in die Schule gegangen und das war alles wunderbar und wir waren sehr befreundet. Obwohl die daheim wahrscheinlich ganz anderes dachten. Weil SPD waren wir nicht, Nazis waren wir auch nicht. ... Wir waren irgendwie vaterländisch eingestellt, sagen wir mal so. Wir waren deutsch, einfach deutsch. Als mein Vater rausgeschmissen wurde aus Lothringen, war er eben deutsch.

VIII. Interview mit Frau Dr. Lieselotte B. am 20. Mai 2010

Frau Dr. Lieselotte B., geboren am 1. Mai 1919

Zwischen 1933 und 1945 haben Sie die ganze Zeit in München gewohnt oder auch woanders?

Ach sehen Sie, das ist schon schwierig. Ich gehörte nach München, war aber längere Zeit im Arbeitsdienst auswärts eingesetzt, irgendwo im Allgäu und im Bayerischen Wald.

Wohnten Sie in Lochham?

Ja.

Und wo in Lochham?

Wir haben das Haus meiner Eltern 1938 gebaut und seitdem gehöre ich hier her.

Also Sie haben dann hier in einem Haus und in keiner Wohnung gewohnt?

Ja. Zum Glück hat mein Vater gleich entschieden. Wir haben dann – sehr interessant – mit einigen Arbeitern ein Loch ausgehoben und dann das Haus hier hingestellt.

Haben oder hatten Sie Geschwister?

Ja, ich hatte zwei Schwestern. Eine ältere, fünf Jahre älter als ich, und eine jüngere, zwölf Jahre jünger als ich.

Das war aber ein großer Altersunterschied.

Ja, seltsam. Und alle beide sind nicht mehr am Leben jetzt.

**War das religiöse Leben in Ihrer Familie sehr ausgeprägt?
Sind sie auch regelmäßig in die Kirche gegangen?**

Bin ich nicht.

Sind Sie evangelisch?

Ja.

Und konfirmiert?

Damals 1938. Und zwar in einer schönen berühmten Kirche, so eine gotische Kirche in Breslau. Weil wir wohnten vorher in Breslau und ich bin dann dort zur Schule gegangen und auch zum Konfirmandenunterricht und dann bin ich erst hierher zu meinen Eltern.

Wie waren die häuslichen wirtschaftlichen Verhältnisse? Ging es Ihnen eher gut?

Mein Vater war Professor.

Wo?

Hier in München an der Uni für Nationalökonomie, Sie können auch sagen Volkswirtschaft.

War er immer angestellt während dieser Zeit oder auch zeitweise arbeitslos?

Nein, als Professor nicht.

Dadurch ging es Ihnen relativ gut?

Mir fehlte nichts.

Aber Sie lebten noch nicht so im Luxus, dass Sie ein Auto

hatten?

Wir hatten zu anfangs noch ein Auto. Aber eigentlich war das nur ein bisschen eine Zusatzmöglichkeit mit dem Auto zu fahren. Zum Beispiel fahren wir hier von München aus über Berlin nach Danzig, da war meine Mutter ursprünglich zu Hause. Und ein anderes Mal fahren wir nach Breslau, Schlesien. Das waren eben so Großunternehmen, die wir mit dem alten Auto unternahmen.

Wo sind Sie in die Schule gegangen?

Hier in Pasing.

Wenn Ihr Vater Professor war, dann wurde er nicht eingezogen?

Nein.

Mussten Sie als Kinder in Ihrer Familie schon Verantwortung übernehmen?

Nein. Im Haushalt eben. Meine Mutter war im Ersten Weltkrieg Lehrkraft für Hauswirtschaft. Dadurch haben wir viel im Garten gemacht. Viele Früchte gleich selber verarbeitet.

Das „Oberhaupt“ in Ihrer Familie war Ihr Vater?

Ja.

Waren Sie in einem Sportverein?

Nein.

Aber beim BDM?

Ja.

Wie sind Sie dazu gekommen oder wie empfanden Sie das damals?

Ich war sehr dabei. Und zwar gerne, weil auch eine Freundin von mir da war. Wir haben zusammen gearbeitet als Jungmädelführerin, also das war mit den Jüngeren, den Zehnjährigen. Und wir fuhren dann mit dem Fahrrad zusammen und haben Wanderungen gemacht. Zum Beispiel, eine Wanderung war mal mit dem Zug nach Ostpreußen und dann mit dem Fahrrad durch die Landschaft von Ostpreußen und dann wieder nach Hause. Das waren Unternehmungen von den Jungmädeln her. Also vom BDM her eigentlich.

Das hat Ihnen auch Spaß gemacht, oder?

Freilich.

Das war lustig mit den Freundinnen?

Ja natürlich. So was täte man ja auch heute noch gerne, größere Touren machen zu mehreren. Auf der Tour haben wir auch damals das erste Mal im Heu einfach geschlafen. Und beim Bauern eingekehrt und so was.

Ist natürlich schön, wenn man so ein Zusammengehörigkeitsgefühl hat.

Ja, das war sehr schön.

Für Sie war das aber noch unpolitisch?

Ja wissen Sie, jetzt kommen Sie an eine heikle Frage. Irgendwie war damals ja, ich weiß nicht, ob Sie das woanders schon mal gehört haben, eigentlich war alle Welt ein bisschen politisch. Man war nicht 150% nur dafür, aber man machte wirklich alles gerne mit, was zu machen war. Ob es die Fahrten waren oder Sonntagsausflüge oder Heimabende mit Singen und Spiele machen und Sportspiele und so was. Insofern lebte man im Kreis der anderen.

Können Sie sich noch an das Winterhilfswerk erinnern?

Ja freilich.

Haben Sie dafür auch selber gesammelt?

Ich glaube schon, ich weiß nicht mehr ob wirklich. Aber sicher haben wir irgendwann geholfen zum Sammeln. Das war irgendwie einfach selbstverständlich. Wenn Sie in so einem Club drin sind, machen das alle zusammen, das und jenes, was man vorhatte. So, dass das keine Einzelunterscheidung war mit „ich will endlich was für die Partei tun“, sondern es war mehr, „was tun wir jetzt an diesem Wochenende? Gehen wir sammeln oder machen wir irgend so was?“

Wie war in Gräfelfing die ärztliche Versorgung?

Ganz in Ordnung.

Hatten Sie damals den Volksempfänger bei sich daheim oder ein anderes Radio?

Ich habe kein Radio gehabt. Ich meine, wir hatten schon einen Volksempfänger, ja. Da konnten wir, wenn wir wollten, die Hitlerreden hören. Doch, das haben wir schon auch gemacht. Man wollte ja wissen, was sich tut.

Wie war hier das kulturelle Angebot. Gab es Theater, Kino?

Hier nicht, dafür sind wir zu sehr Stadtrand. Wir haben in Gräfelfing bis heute die Literarische Gesellschaft, die war schon damals da. Und da war irgendein Oberer, der das organisierte, dass da immer wer einen Vortrag hielt. Schon nach vier Wochen war manchmal ein Unternehmen oder ein Vortrag.

Und da sind Sie auch manchmal hingegangen?

Ja, nach Möglichkeit. Weil, wissen Sie, wir sind ja hier in Lochham nicht mehr Stadt München. Insofern waren wir immer ein bisschen außerhalb. ...

Wie haben Sie sich damals gefühlt, eher immer so ein bisschen bedrückt oder eher locker?

Einfach viel Sport, viel Wanderung und ohne jede Probleme. Die Probleme kamen dann nachher, als der Krieg kam. Also mit Kriegsausbruch wurde es schwierig. Dabei musste dann der Mann meiner Schwester, also mein Schwager, zum Militärdienst und ist an die Ostfront gekommen und ist dann auch dort gefallen. Und das war natürlich ein riesiger Einschnitt, dass er weg war. Während ich und die anderen lieber in der Schule zusammen waren, war erstmal normaler Betrieb. Dann, bis der Krieg kam, war eben alles ein bisschen problematischer.

Hatte man Angst, dass man immer überwacht oder bespitzelt wird?

Nein, eigentlich nicht. Es konnte sein, aber das habe ich nie erlebt, dass jemand, der betont anti-nationalsozialistisch war, also zum Beispiel der Mann meiner Schwester, der ist eigentlich eine lange Zeit ein bisschen seitwärts geblieben und wollte niemals zum Nationalsozialismus gerechnet werden. Und der hat dann mal gemeint, er möchte nicht, dass was von ihm bekannt wird. Der hat geschrieben für die Schweizer Zeitungen, Kunstartikel. Er hat das immer nach Zürich geschickt und war froh, wenn es in der Züricher Zeitung abgedruckt wurde. Und das war schon ein bisschen neben dem, was sonst hier lief.

Aber das war dann auch gefährlich?

War nicht direkt gefährlich, dazu war er zu wenig wichtig. Gefährlich wurde es erst, wenn jemand höher war. Aber solange man bloß ein Privatmensch ist, konnte man ja seine eigene Meinung haben. Er hat sie sicher nicht allen Menschen erzählt.

Haben Sie in Ihrer Umgebung mal Verhaftungen mit-

bekommen?

Nein.

Erzählten Sie sich untereinander manchmal politische Witze? Oder war das eher Jungensache?

Es gab ab und zu mal einen netten politischen Witz, aber über den freuen sie sich bis heute, wenn etwas richtig hingeritzt ist.

Als Hitler an die Macht kam, durften Sie ja noch nicht wählen.

Ja, das stimmt, 1933.

Aber wie war Ihr Eindruck, wie wurde Hitler von den Leuten akzeptiert, wie wurde er aufgenommen?

Ich kann es nur von mir selber sagen, dass ich sehr froh war, als Hitler Kanzler wurde. Weil, ich hatte vorher genügend oft erlebt, wie eigentlich die Rote Front, also die rote Gegenseite, mit Unruhen in unserem Viertel, wo ich in der Schule war, da in Breslau, da waren dauernd Arbeiterunruhen und so Aufmärsche in den Straßen. Und wir waren heil froh, ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können, aber dass mit Hitler eine gewisse Ordnung kam. Und die Straßenkämpfe ein bisschen aufhörten.

Und im Laufe der Zeit hat sich das dann verändert? Vor allem mit Kriegsbeginn?

Ja, mit Kriegsbeginn wurde alles anders.

Also insofern müssen wir noch mal überlegen. 1933, als Hitler anfing, da haben wir gemeint, zum Glück wird jetzt einer für Ordnung sorgen, damit die ewigen Straßenkämpfe aufhören. Andererseits, nachher wurde das Ganze geschluckt von den SA-Behörden, also von der Schutzabteilung Hitlers. Aber da haben wir, die Schuljugend, nicht das Gefühl gehabt, „oh Gott, was passiert da“, sondern eher

das Gefühl, „na ja, die sorgen halt erstmal dafür, dass alle Arbeitslosen von der Straße wegkommen“.

Das war ja auch für viele das Positive?

Das war das erste Positive, ja.

Ich überlege gerade, wann sich das umänderte ein wenig. Weil zuerst waren wir wirklich sehr für alles, was mit der Hitlerzeit zusammenhing.

Also glaubte man zuerst auch noch an den Frieden?

Ja, Frieden und Ordnung, gar nicht an den Krieg, nein.

Und endlich nicht die Arbeitlosen-Kämpfe in der Straße und so was. Ich überlege gerade, wann eigentlich mehr Dienst wurde, mehr Parteiarbeit. Das ist schwer zu sagen. Weil das erste, was ich jetzt erlebt habe, war 1933, da war noch alles prima. Und dann, irgendwann, wahrscheinlich 1935 und so weiter, da wurde dann mehr und mehr Druck spürbar im Hinblick, was man durfte und nicht durfte und was sein sollte und wie gesammelt werden sollte. Ich meine, natürlich haben wir damals als junge Leute von der Schule her einfach noch mitgeholfen. Wenn es hieß „wir sammeln jetzt“, was weiß ich für Kinderhilfe, hat man halt mitgesammelt.

Ist ja auch normal.

Ja, dass man einsah, das ist nötig und mitgemacht hat. Und erst im Laufe der Zeit ... ich weiß noch, das war eine seltsame Sache, wie irgendwann, ich weiß nicht, ob es 1938 oder 1937 war, wo meine Mutter mal sagte, ja das ist schon gut mit Hitler, aber das Problem mit den Juden ist doch ungut. Das war also eigentlich in meinem Elternhaus das erste Mal eine kritische Stellungnahme zu Hitler. Ich weiß noch, einen Abend vorher habe ich meinen Eltern begeistert erzählt, dass ich bei so einer großen Kundgebung in der Universität gehört habe, was alles positiv ist mit Hitler. Und eigentlich war

ich sehr positiv dazu. Und damit kam so ein bisschen von meiner Mutter, meinen Eltern her, das Gefühl, manches ist auch gar nicht ganz einwandfrei.

Also das hat man dann doch relativ bald auch gemerkt? Dass es eben Ziele gab, die nicht akzeptabel waren?

Ja, eben besonders die Judenverfolgung. Meine Mutter hatte als junges Mädchen einen jüdischen Freund gehabt, insofern war sie schnell betroffen, dass man mit den Juden anfang Probleme zu haben.

Und was wusste man von der Judenverfolgung?

Eigentlich nichts.

Also ich meine, das muss Ihnen komisch vorkommen, obwohl Dachau hier ganz in der Nähe ist.

Nein, von diesen ganzen Verfolgungen, die wir jetzt hinten nach dem Krieg so und so aufgetischt bekommen haben, erfuhren wir damals nichts. Das ist komisch, ich war zwar bei dem BDM, aber wir haben Sport gemacht und Spiele und Theater gespielt und weiß der Teufel was alles, aber nicht darüber geredet, wie problematisch es sein kann, wenn es die Juden betrifft.

Wussten Sie von Dachau?

Nein, das haben wir erst nach dem Krieg jetzt gehört.

Dass es Dachau überhaupt gibt?

Na ja, das war halt da, aber ...

Also dass es Dachau gibt, das wusste man generell?

Ja natürlich, Dachau kannte man. Aber keine Ahnung, dass das ein KZ war.

Was dachte man, was in Dachau geschieht?

Das weiß ich nicht, das habe ich nicht mehr in Erinnerung. Wirklich nicht. Das ist heute für alle schwer, uns das zu glauben, unserer Generation, dass man auch leben konnte mit Sport und Spiel und Musik und so weiter, obwohl man nicht gleichzeitig wusste, was mit dem Nationalsozialismus erfolgt.

Ich muss jetzt heute Ihnen gegenüber sagen eigentlich, es ist nicht schön so, aber eigentlich war ich ein Mitläufer. Bin einfach die ganze Jugendschwung, sind wir zu Sport und Spiel und Musik und Singen und allem gegangen und über das, was irgendwo dahinten war, in Dachau, hat man nicht problematisiert. Ist komisch im Hinblick auf die heutige Gegenwart. Dass uns das gar nicht so beunruhigt hatte damals.

Aber als Jugendlicher erlebt man das ja auch anders.

Anders und man lebt vordergründig mit dem, was sich gerade tut.

Das kann man ja auch verstehen.

Ja hinten nach muss ich schon sagen, ich habe es verpasst aufzupassen. Ich habe es auch verpasst wirklich zu überlegen, ob für oder gegen Hitler. Aber damals hat es mich nicht umgebracht. Komisch, wir waren so selbstverständlich für den Staat, wie es einfach lief. Und erst im Krieg, da wurde ich dann plötzlich misstrauisch und da haben wir dann manchmal gesagt, hoffentlich, wenn der Krieg aus ist, werden die ganzen Wichtiguer, die in der Partei so groß auftraten, werden die mal abserviert und es wird wieder normaler Betrieb. Das habe ich ein paar Mal mit meinem Vater besprochen. Er sagte, das ist unheimlich, wer jetzt alles dicke tut und die wir eigentlich gar nicht wollen.

Und haben Sie Hitler mal erlebt?

Ja. 1938, war keine Olympiade, sondern ein großer Aufmarsch und

da haben wir halt zu hunderten gestanden, BDM als großer Block und da stand ich ziemlich vorne, erste Linie, weil ich groß genug war.

Als Sie Hitler da gesehen haben, wie hat er auf Sie gewirkt? Wenn Sie Reden von ihm gehört haben, wie haben diese auf Sie gewirkt?

Manchmal sehr blöd. Hitlers Rede ist ja nicht gut gewesen, ich weiß ja nicht, ob Sie mal Schallplatten gehört haben mit seinen Reden. Er überschrie sich ja immer und insofern hat er ...

Also hat er eher geschrieen und war nicht so begeisternd?

Das war verschieden. Es gab Teile seiner Reden, die fanden wir gut und dann wieder dieses Übergeschriene und Überschreiende. Und wir haben manchmal gesagt: „Hitlerreden hört man gar nicht gern“. Aber wir haben sie natürlich gehört. Das gehörte sich ja, dass man ein bisschen wusste, was er wollte und tat. Aber wirklich geliebt und verehrt haben wir ihn eigentlich nicht. Aber wir haben gewusst, er ist unser Chef jetzt. Und dann haben wir ein bisschen geschimpft manchmal, was alles angeordnet wird. Irgendwie waren Hitlerreden nie erfreulich, aber immer irgendwie Reizklima. Und ich sagte schon, mit meinen Eltern habe ich dann manchmal, also besonders nach 1938 nach den Judenverfolgungen gesagt, wenn Hitler mal zu Ende ist, dann müssten viele Leute, die jetzt im Untergrund sind, wieder bestimmend werden; also man dachte schon ein bisschen an ruhigere Bürger, die dann vielleicht eher wieder für das Volk zu reden haben, als ewig Hitler und seine Gefährten. Die gingen einem schon manchmal auf die Nerven.

Aber kann man sagen, dass Hitler Deutschland nach dem Versailler Vertrag positiv verändert hat?

Ja, ja. Das stimmt.

Zum Beispiel die Senkung der Arbeitslosigkeit?

Ja nicht bloß die Arbeitslosigkeit, sondern auch die ganzen Belastungen vom Versailler Diktat her. Also nach dem Ersten verlorenen Weltkrieg war in Versailles das und das und das zu Ungunsten Deutschlands bestimmt worden und man hatte das Gefühl, das musste irgendwann korrigiert werden. Ungute Beispiele, aber ganz typische Beispiele durch den Versailler Vertrag, war zum Beispiel der ganze polnische Korridor entstanden. Und die ganze Stadt Danzig war abgetreten und Ostpreußen war abgetrennt vom übrigen Reichsgebiet. Das waren alles Dinge, die uns nach dem Ersten Weltkrieg belastet haben. Und die nun Hitler zum Teil korrigiert hat. Insofern war bei Hitler stets etwas, das man anerkennen konnte und gleichzeitig wieder was, worüber man sich ärgerte, siehe seine Judenverfolgung und so etwas. So dass immer für jeden von uns einiges positiv zu sehen war und einiges negativ.

Waren Sie selber Mitglied in der Partei?

Nachher im Krieg ja.

Aber da sind Sie erst später eingetreten?

Ja. Das lag auch wieder an was anderem. Ich war dann, als der Krieg war und alle Männer draußen waren, da habe ich ein bisschen, ich weiß nicht, ob Sie es verstehen können, ich habe gefunden, ich will nicht bloß hier zu Hause sitzen und zur Uni gehen, wenn die anderen alle den Einsatz machen. Und habe eigentlich für mich selber entschieden, dann kann ich jetzt auch irgendwo mithelfen und da bin ich dann in den Arbeitsdienst gegangen.

Also freiwillig?

Ja. Weil der Arbeitsdienst eine staatliche Organisation war und nicht eine parteipolitische. Das ist ein Unterschied, was der Staat eingerichtet hatte und was die Partei eingerichtet hatte. Und ich bin extra

zum Arbeitsdienst, um mehr auf der staatlichen Seite zu sein und nicht auf der ganz starken Parteiseite.

Aus welchen Gründen sind Sie dann aber in die Partei eingetreten?

Weil ich Arbeitsdienstführerin war, da hieß es dann plötzlich: „Wieso sind Sie denn nicht Parteimitglied?“ Da wurden wir mehr oder weniger automatisch eingegliedert. Ich bin aber nie bewusst gewesen, um einzutreten in die Partei, sondern ich bin da mehr so aus Versehen reingekommen. Und dann habe ich es aber für ganz richtig gehalten.

Die Unchristlichkeit des Regimes hat Sie nicht gestört oder beeinträchtigt?

Komisch, gestört hat es mich schon, aber nicht so horrende, dass ich deswegen gegenüber der Partei kämpferisch geworden wäre.

Inwiefern hat Sie das gestört?

Genau wie viele andere Dinge, die entstanden. Zum Beispiel, wenn die SA so marschierte oder wenn die SS so Propaganda machte: Frauen sollen viele Kinder kriegen; und solche Dinge, da haben wir immer gefunden, die spinnen ein bisschen. Das sind zu radikale Zielsetzungen, die gar nicht alle wirklich werden können. Zum Beispiel ein junger Bursche, den ich sehr gerne gehabt habe, der trat ein in die SS und wollte dann lieber Kinder kriegen, weil da war irgendwie die Propaganda gewesen: „Gesunde, junge Menschen, ihr sollt Kinder in die Welt setzen!“ Und da fand ich dann: „Nein mein Lieber, ein uneheliches Kind haben von dir will ich nicht, ich kann noch warten.“ Solche Momente gab es manchmal, dass irgendein Angebot war, was man sollte, aber man musste sich dann entscheiden, ob ja ob nein.

Haben Sie sich in Ihrem ganzen Leben damals von Hitler und dem Regime beeinflusst gefühlt? Also war das immer so allgegenwärtig?

Allgegenwärtig war es schon, weil das ganze Leben danach lief. Aber für mich als Lebensweg und Berufsweg war es nicht eindrucksvoll. Ich habe immer das Gefühl gehabt, den Krieg jetzt muss ich durchstehen und nachher sieht man weiter.

Sie haben gesagt, dass Sie auch in anderen Städten waren. Haben Sie denn einen Unterschied gemerkt zu München und anderen Städten?

Nein, da war ich nur ... so viel war ich nicht. Eigentlich nicht im Besonderen. Ich war sehr glücklich hier in München. Irgendwie war es ja meine Heimat.

Von den Judenverfolgungen wussten Sie nichts?

Nein, man wusste nur, dass es sie gibt. 1938 die „Reichskristallnacht“, das war der Moment nach dieser Kristallnacht, dass man sich so ein bisschen fragte, war denn das nötig? Ist das nicht blöd, so viel zu zerschlagen für nichts und wieder nichts?

Da kamen dann auch Zweifel auf?

Ja, kamen schon. Da habe ich wirklich bewusst schon mal gezweifelt.

Haben Sie die „Reichskristallnacht“ selber miterlebt?

Aber wenn Sie hier in Lochham sind und die hauen sich in München, merkt man nicht viel. Ich habe es dann vielleicht gemerkt, ein paar Tage später, als ich in der Stadt an der Uni vorbeiging oder der TH, der Technischen Hochschule. Dass man da Krawalle sah, aber nicht sehr viel.

War Ihnen der Begriff „Endlösung der Judenfrage“ bekannt?

Nein. Der Begriff „Endlösung“ war nicht üblich. Sondern es war mehr üblich, die Stürmer abzulehnen und die ganze Hitler-Schreiberei und -Rederei, die ging einem eher auf die Nerven.

In Ihrer Familie waren keine Juden?

Nein, gar nicht.

Im Freundeskreis?

Ich hatte wahrscheinlich ein oder zwei Mitschüler, die Halbjuden waren. Aber die haben auch geschwiegen und wir anderen haben nicht darüber geredet. Das war nicht doll wichtig.

Ihre Familie hatte keine antisemitische Einstellung? Ihre Mutter war den Juden gegenüber ja eher sehr positiv eingestellt oder?

Ja.

Ihr Vater auch?

Das weiß ich nicht. Der war so sehr von der Jugendbewegung her bestimmt, ich weiß nicht, ob Sie die Jugendbewegung noch kennen 1910 und so was, insofern haben die jungen Männer, das war ja mein Vater damals, die waren oft schwimmen und wandern und so weiter. Zum Teil gab es Fotos, wo sie sich nackig aufnahmen. Also eben eigentlich sehr betont sportlich und nicht so furchtbar ins Politische rein, sondern mehr Jugendkraft.

Haben Sie vom Widerstand in München etwas mitbekommen? Zum Beispiel von der Weißen Rose?

Nein, leider nicht. Das heißt, erst hinten nach.

Erst nach Ende des Krieges? Oder haben Sie auch schon die Todesurteile mitbekommen?

Weiß ich nicht genau. Aber 1943 hat es uns noch nicht so aufgeregt.

Aber man wusste schon davon?

Man hörte davon. Ich habe ja einmal nachher 1945 oder wann, bin ich an die Uni gegangen nach München und da war an der Wand lang geschrieben: „Nieder mit Hitler! Beseitigt Hitlers Ideen!“ Oder so was. Das stand so mit schwarzen Tuschfarben an die Mauer geschrieben. Aber das war alles schon ganz im Zusammenbruch am Ende.

Also direkt damals wussten Sie nichts vom Widerstand, Sie haben das alles erst im Nachhinein dann erfahren?

Ja. Vorher habe ich vom Widerstand nichts gehört. Leider ja.

Wieso leider?

Weil man gar nicht entscheiden konnte, ob man das für gut oder richtig hält, sondern es lief eben unter der Hand irgendwo.

Gab es im Alltag für jeden die Möglichkeit zur Resistenz oder dass man nicht ganz konform war?

Eigentlich nicht. Eigentlich wissen Sie, nicht ganz positiv, nicht ganz negativ. Sondern ganz typisch die Mitläufer in der Mitte. Dass man sich weder radikal dagegen stellte, noch radikal dafür eintrat. Das regte einen nicht auf und das regte einen nicht auf. Insofern schaute man, ich habe in der Zeit meine Doktorprüfung gemacht, und war froh, wenn ich arbeiten konnte für mich selber.

Hat man wirklich immer mit dem Hitler Gruß begrüßt?

Gegrüßt ja.

Kannten Sie damals auch die Drückebergergasse?

Ja klar.

Haben Sie die auch benutzt?

Ja. Da ist man öfters lang gelaufen. Weil ich ja immer zu Fuß rauf zur Uni ging, musste ich immer da lang. Das hat einen aber wenig aufgeregt, das war halt so.

Haben Sie irgendwie mitbekommen, dass Juden versteckt wurden?

Nein, leider nicht. Gar nicht.

Alles, was jetzt große Tapferkeit ist, die war nie offen. Liegt in der Natur der Sache, dass die nicht geredet haben, die das wussten. Und dadurch hat man so was nie erfahren.

Ab wann waren Sie denn an der Uni?

Eigentlich schon wie ich meine Doktorprüfung gemacht habe. Das war 1941 oder 1942.

Und in was haben Sie den gemacht?

In Geschichte. Das war ein sehr netter Professor, der mir mal sagte: „Frau B., lassen Sie sich nicht zu sehr ein mit den Nationalsozialisten, das tut nicht gut.“ Ich meine, das hat er mir so privat gesagt. Aber das war natürlich nicht so eine grundsätzliche Entscheidung, dass man sich daraufhin anders verhalten hat.

Gab es irgendwie die Möglichkeit, Informationen aus dem Ausland über Deutschland zu erfahren?

Nein.

Wegen der Zensur der Zeitungen?

Ja der VB, Völkischer Beobachter, war natürlich konform. Der lief mit der Regierung und der hätte nie einen anders gestimmten Artikel gebracht. Das hat irgendwie damals niemand gewagt. Oder es wurde eben nicht öffentlich bekannt.

Und wenn man das alles so im Überblick sieht. Wieso, würden Sie sagen, wurde insgesamt so wenig Widerstand geleistet? Kann man da einen Grund finden? Oder wie würden Sie das sehen? Das soll auch kein Vorwurf sein.

Nein, nein, aber da muss man überlegen. Der Widerstand war eine gewisse Gruppe oder mehrere Gruppen, aber nicht jeder von uns erfuhr davon was. Von den Widerstandsgruppen haben wir alle erst nach dem Krieg was gehört. In den letzten Tagen vom Krieg noch nicht.

Also man hatte auch gar nicht so die Wahl? Weil es einem nicht so bewusst war, dass es überhaupt einen Widerstand gibt?

Genau. Verstehen Sie das. Weil man machte von heute auf morgen seinen Krimskrams weiter und schaute, wie man durchkommt. Und ich machte meine Doktorarbeit fertig, wo ich nachher „summa cum laude“ wurde, wo ich intensiv gearbeitet habe und das war mir wichtiger in dem Moment als all der Klimbim.

Und dass man von sich selber aus nicht gesagt hat, ich will jetzt was dagegen machen? Auch die Angst, was mit einem passiert, wenn man Widerstand leisten würde?

So weit habe ich gar nicht gedacht. Weil irgendwie lief von einem Tag zum nächsten das einfach weiter. Es ist schon komisch, dass man auch praktisch nichts gehört hat von Widerständlern. Da, wo ich an der Uni meine Vorlesungen und Übungen hörte, da haben wir halt hübsch und brav gelernt.

Da hat man sonst nichts mitbekommen?

Das andere blieb irgendwo hinter einem und wurde nicht bekannt. Das ist eigentlich schandhaft für die eigene politische Bildung, dass man gar nicht einen Überblick kriegen konnte oder kriegen wollte,

sondern praktisch das Leben laufen ließ, wie es halt gerade läuft.

Und würden Sie sagen, dass es einen „Konformitätsdruck“ gab?

Ja, was ist damit gemeint, dass man sich anschließen musste?

Ja.

Das war nicht.

Würden Sie überhaupt sagen, es gibt eine „Kollektivschuld“? Oder darf man das so nicht sagen?

Das hat mir einige Zeit sehr Kopfschmerzen gemacht, aber eben nach 1945, also als der Krieg vorbei war, und als man praktisch zu hören bekam, was mit den KZs und so weiter gewesen war. Als man diese Dinge nachträglich erfuhr, da kam ein bisschen Kollektivschuld auf in dem Sinne, wie ich es vorhin Ihnen gegenüber schon äußerte. Ich schäme mich eigentlich, dass man nichts gewusst und nichts getan hat.

Dass man auch gar nicht angefangen hat darüber nachzudenken? Das war halt einfach so.

Ja, das stimmt. Ein bisschen war so viel los und wenn Sie dauernd Nachrichten vom Krieg kriegen und dort und dort ist jemand gefallen, dann sind Sie erstmal sehr eingeschränkt auf einen persönlichen Kreis. Und insofern hat man sich oder habe ich mich nicht über meinen persönlichen Umkreis hinaus verantwortlich gefühlt.

Aber kann man sagen, dass jeder wirklich schuld daran war?

Ein bisschen hab ich im Hinblick auf diesen Begriff „Kollektivschuld“ gefunden, dass ich vielleicht zu bequem war, um über die Judenverfolgung überhaupt mehr nachzudenken oder mich darum zu kümmern, was damit los ist. Praktisch lässt man manche Dinge,

die einem gar nicht sehr bequem sind, auf sich beruhen.

Das war jetzt sehr interessant und ehrlich, muss ich sagen.

Es hätte sein können, aber es kam nichts. Wie gesagt, ich hatte keine jüdische Freundin, eine Halbjüdin nur. Aber das war alles nicht so, dass ich mich heute und morgen entscheiden musste, wie stehst du dazu.

Diese Halbjüdin war eine Mitschülerin?

Ja. Das war eine Mitschülerin, aber die war auch sehr schweigsam.

Ist sie bis zum Schluss geblieben?

Ja. Die ist erst jetzt, nach dem Krieg, erst also in unserer Zeit, vor ein paar Jahren, gestorben. Aber das war nie ein Problem.

Also ich wäre jetzt mit meinen Fragen fertig.

...Vielleicht gehört noch irgendwie dran, dass man erst nach dem Krieg die ganzen Probleme erkannt hat. Ich weiß nicht ob es ein Zeichen für Dummheit ist oder sonst was, dass wir aber im Krieg es eigentlich beiseite geschoben haben und nicht weiter darüber nachgedacht. Außer eben die Judenverfolgung, habe ich Ihnen ja schon erzählt, die hat meine Mutter geärgert. Und mich nicht so furchtbar, schon auch geärgert, aber eigentlich nur „ach Gott, das ist wieder so eine wichtigtuerische Sache der Partei“.

IX. Interview mit Herrn Dr. Heiner H. am 1. Juli 2010

Herr Dr. Heiner H., geboren am 4. Dezember 1928

Haben Sie die ganze Zeit hier in München gewohnt?

Ja, von 1928 ab. Also ich bin hier in München geboren und bin dann in München in die Schule gegangen, ins Gymnasium, also bin die ganzen Nazijahre in München gewesen.

Wo haben Sie da gewohnt?

In Moosach, in der Pelkovenstraße.

In einem Haus oder einer Wohnung?

In einer Wohnung.

Haben Sie Geschwister?

Ja, eine Schwester.

Ist die jünger oder älter?

Eineinhalb Jahre älter.

Wie war so das religiöse Leben in Ihrer Familie?

Das war gut bayerisch.

Also sind Sie katholisch?

Katholisch. Sonntag in die Kirche, gelegentlich in die Maiandacht, Fronleichnamsprozession und so weiter.

Also schon relativ streng.

Das habe ich nicht als streng empfunden, das war, ich würde sagen, locker. Aber damals konnte man insofern auch locker sein, weil jeder das machte. Das war nicht die Frage, ob man geht, jeder geht. Der Bäcker geht, der Metzger geht, der Lehrer geht, so war es halt.

Wenn Sie die Lebensumstände in knappen Worten zusammenfassen müssten, wie haben Sie diese empfunden?

Ich glaube, das ist ein bisschen schwierig. Also ich mein', wenn man die Lebensumstände jetzt auf die Zeit bezieht. Ich mein' nur zunächst einmal die Familie. Und die Familie war ja nicht unbedingt typisch für die Zeit. Und insofern würde ich jetzt auf meine Umstände betreffend sagen, das war zum Teil insofern nicht ganz angenehm, weil der Vater war vor 1933 in der Bayerischen Volkspartei und hat von daher auf der Schwarzen Liste der Nazis gestanden. Und so kann ich mich erinnern, dass wir 1934 bereits ein paar Mal am Sonntag in der Früh Besuch von der SA bekommen haben. Die haben gesagt: „Raus aus den Betten!“, und nach versteckten Waffen geschaut. Das war natürlich relativ unangenehm, obwohl man natürlich als Sechs- oder Siebenjähriger das, was dahinter steckt, nicht so ganz mitkriegt.

[...]

Also alles in allem nicht unfreundlich bis auf die Geschichten zu Hause. Wir hatten einen Kaplan, einen jungen frischen flotten, der ist einen Zwei-Sitzer-Pkw gefahren, hat einen Unfall nach dem anderen gebaut. Aber er hat von der Kanzel runter immer wieder gegen die Nazis gesprochen und hat dafür dreimal einsitzen dürfen in Dachau im KZ. Nicht lange, aber acht Tage, vier Wochen. Das hat natürlich die Stimmung insgesamt geprägt.

Hatte Ihr Vater die ganze Zeit eine Arbeit?

Der hatte durchgängig eine Arbeit, hat allerdings die Arbeit, die er

hatte, verloren. Die musste er aufgeben, weil er eben nicht bei der Partei war.

Also er musste deshalb aufhören?

Ja, also er war Chef bei der Münchner Handwerkskammer und weil er kein Nazi war, konnte er diesen Posten nicht halten und dann hat man ihn versetzt in, es gab so Unterabteilungen von der Handwerkskammer in den größeren Orten draußen, so genannte „Handwerkerschaften“, das war dann also schon nazistisch. Da gab es eine in Fürstenfeldbruck, eine in Erding, eine in Freising. Und man hat also meinen Vater dann, zu seinem ‚Vergnügen‘ gesagt: „Wenn du noch weiterarbeiten willst, kannst du da zwei Tage jeweils arbeiten.“ Aber ohne Auto war das natürlich schwierig. Und umständlich, aber das hat er dann machen dürfen, was natürlich finanziell nicht so dotiert war, wie die Geschäftsführerstelle. Also insofern hat es den Vater eigentlich schon betroffen, nur es war noch so viel, dass man ordentlich leben konnte. Deshalb hat es mich als Buben eigentlich nur bedingt interessiert.

Also kann man sagen, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse in Ihrer Familie eher gut waren? Es hat Ihnen zumindest an nichts gefehlt?

Genau.

Und Sie selber sind dann zur Schule gegangen?

Ich bin dann ab 1939 zur Schule gegangen. Ab 1935 in die Volksschule, hieß das damals, auch in Moosach. Diese vier Jahre Schule waren so wie, ich würde sagen, wie jeder Grundschüler das empfindet. Das war lustig, das hat irgendwie Spaß gemacht, es hat Fächer gegeben, die hat man nicht so gemocht, es hat welche gegeben, die hat man schon gemocht. Der Hauptlehrer von der Schule, der hat zwar das Parteiabzeichen gehabt, aber regelmäßig jeden Tag

Orgel gespielt in der Kirche. Das sind so diese Dinge, wo man sich nachträglich fragt, wie hat das zusammenpasst. Aber als Buben hat uns das nicht so interessiert und insgesamt hat man gesagt, na ja der meint halt, er muss noch dazu in die Partei gehen, aber sonst ist es ein ordentlicher Mensch.

Und ab 1939 dann?

Ab 1939 dann bin ich ins Wilhelmsgymnasium gegangen.

Haben Sie dann auch Ihr Abitur gemacht?

Nein, da habe ich es nicht gemacht. Wobei man die Schulzeit, soweit sie das Dritte Reich noch betrifft, betrachtet, dann ging das nicht so glatt: Ins Gymnasium eingetreten, dann acht oder neun Jahre Schule und dann Abitur. Denn ab Sommer 1944 hatten wir keine regelmäßige Schule mehr, da war das Gymnasium zum Teil ausgebrannt. Überhaupt seit 1937, glaube ich, gab es in München nur mehr drei Gymnasien. Alle anderen Gymnasien sind umfunktioniert worden als, wie es damals hieß, „Oberrealschule“. Also damit war dann Latein und Griechisch draußen und alles mehr naturwissenschaftlich angelegt und hieß dann eben nicht mehr Gymnasium, das waren die humanistischen Gymnasien. Humanistisches Gymnasium war natürlich ein Begriff, mit dem die Nazis nichts anfangen wollten. So, also das Wilhelmsgymnasium war eines von diesen. Und die Schule ging bis 1944, anschließend sind wir aufgeteilt worden. Ein Teil ist zur Flak gekommen, ein Teil ist als Gruppenführer oder was nach Garmisch oder Murnau verlegt worden, weil die kleineren Kinder oder jüngeren, zu der Zeit, als wir sehr stark bombardiert wurden, ausgelagert waren. [...] Was in der Schule noch interessant war, dass die, nicht die allerjüngsten, aber so wie ich, wo man dann so 13 oder 14 war, war man regelmäßig zur Brandwache eingeteilt worden, also, dass, wenn da Brandbomben kamen, dass man da löschen konnte. Das ging reihum. Da sind eben immer wieder welche ein-

geteilt worden, meistens waren wir zu zweit und das war einerseits nicht ganz ungefährlich, aber andererseits natürlich ein Abenteuer. Der Hausmeister war, wie die meisten Hausmeister, nicht besonders engagiert und da mussten wir in alle Räume rein. Und da waren wir praktisch zu zweit die ganze Nacht in der Schule, das war schon auch ein Abenteuer. Wir haben entdeckt, dass da im Speicher jede Menge Tauben genistet haben. Und ich hatte ein bisschen Erfahrung von zu Hause und dann haben wir uns da oben die kleinen Tauben, kurz bevor sie ausgeflogen sind, – sind so Täubchen ja ein Leckerbissen – haben wir uns da oben diese Täubchen geholt. Und mein Freund, mit dem ich das zusammen gemacht habe, der hat ein paar mit heim genommen, ich habe ein paar mit heim genommen und dann hat es 1943 Täubchen gegeben, war natürlich eine Delikatesse. Das war so der Alltag.

Ihr Vater musste dann nicht zum Militär?

Nein. Der war ja Jahrgang 1890, der war also für das Militär schon zu alt.

In der Familie war das „leitende Oberhaupt“ eher Ihr Vater oder Ihre Mutter?

Das leitende Oberhaupt? Das war wahrscheinlich wie in allen Familien. Der Vater war der Boss und gemacht worden ist das, was die Mutter sagt.

Mussten Sie als Kinder dann irgendwie schon mit Verantwortung übernehmen?

Ja. Mitverantwortung ist ein bisschen ein großes Wort. Aber natürlich haben meine Schwester und ich im Garten helfen müssen oder dürfen, wir haben natürlich beim Abtrocknen, Spülmaschine oder so was gab es ja noch nicht. Wir sind dann, meine Schwester weniger als ich, ab 1944 auch regelmäßig zum Hamstern gefahren, raus aufs

Land, um Essen zu holen. Kann man sagen, das ist ein bisschen Verantwortung übernehmen. Dann zu Hause haben wir, das war kein Garten, aber um die Wohnung, wo also noch ein paar andere drin wohnten, da war eine Wiese und da haben wir und die Eltern eben Hasen gehalten, Kaninchen und Hühner. Und die Hasen haben gefüttert werden müssen, das haben wir Kinder gemacht, der Stall musste sauber gemacht werden. Das war unser Job. Und die Hasen haben geschlachtet werden müssen und das haben wir auch gemacht. Das war kein Problem. Nachdem ein paar Bauern in der Nähe waren, die haben einem das einmal gezeigt und dann war das auch ganz normal. Ich mein, das würde man heute wahrscheinlich gar nicht mehr so machen. Mit einem Genickbruch ist der tot, dann nimmt man ihn aus und muss aufpassen, dass die Galle nicht ausläuft, weil man sonst das Fleisch nicht mehr essen kann. So, also das war auch ein bisschen Verantwortung und so.

Wie war bei Ihnen die ärztliche Versorgung?

Die ärztliche Versorgung, die war in Ordnung. Es gab einen Hausarzt und der kam ins Haus, wenn er gebraucht wurde.

Hatten Sie die ganze Zeit lang den gleichen?

Ja. Der war auch so 60 oder 65, also schon ein älterer Herr, aber sehr zuverlässig. Er hat auch schon die Großeltern betreut, die lebten im gleichen Haus. Aber wie gesagt, zum krank sein, hatte man gerade in der Kriegszeit keine Zeit. Und damit war man eben gesund.

Waren Sie in einem Sportverein?

Nein. Weil Sportverein hätte ja heißen Hitlerjugend.

Das wollte ich eben als Nächstes fragen, waren Sie auch nicht bei der Hitlerjugend?

Nein.

Wie haben Sie das dann umgegangen?

Ja, wie haben wir das umgegangen? Indem man einfach nicht hingegangen ist.

Wie ging das, das war doch eigentlich Pflicht?

Das hört sich immer so ein bisschen an, rückwirkend, ja es war Pflicht, aber es war eben so. Wir sind nicht hingegangen. Wir sind einfach nicht hingegangen. Uniform hatte ich zum Glück nie, weil die Eltern gesagt haben, dafür haben wir kein Geld. Vor der Kirche am Sonntag ist die Hitlerjugend angetreten. [...] Ein paar Freunde von mir aus der Straße sind um acht Uhr hingegangen um halb neun ging das Hochamt los und um 20 nach acht haben wir gesagt: „Freunde, wir müssen los, wir müssen ministrieren“, und sind weggegangen und nicht mehr hingegangen.

Bei anderen Treffen waren Sie auch nie dabei?

Nein.

Das heißt, Sie waren auch nie irgendwie dabei für das Winterhilfswerk zu sammeln?

Nein.

Haben Sie zum Beispiel damals mitbekommen, dass es den Volksempfänger gab?

Ja.

Hatten Sie auch einen oder ein eigenes Radio?

Also den Volksempfänger hatten wir sicher. Ein anderes Radio glaube ich nicht. Die Tante, aber die wohnte im Schwäbischen, die hatte ein Radio daheim. Aber wir hatten keines, das war zu viel Luxus.

Also war es gut, dass der Volksempfänger leichter oder

billiger zu kaufen war?

Was die Eltern dazu geführt hat, weiß ich nicht. Wahrscheinlich der Gedanke: „Volksempfänger ist besser als gar nichts.“ Und je nachdem, wie man ihn eingestellt hat, konnte man ja auch Auslandsender hören, sehr beliebt war der Schweizer Rundfunk und gelegentlich der Englische Rundfunk, den man rein bekommen hat über den Volksempfänger.

Und den haben Sie dann auch gehört?

Ja. Wobei der Empfang war natürlich katastrophal, manchmal hat man gar nichts gehört. Oder, wenn es ganz kritisch geworden ist, dann haben die Eltern gesagt, es ist Zeit ins Bett zu gehen.

Also haben Sie als Kind das schon gehört?

Ja, aber natürlich nicht regelmäßig. Denn den politischen Witz, der dahinter stand, im schweizer oder englischen Rundfunk, haben wir natürlich nicht verstanden. Man hat gesagt, das ist spannend und „erzählt ja nichts“, damit wurde es natürlich noch interessanter. Aber letztendlich, ob wir normale Sender hörten oder Feindsender, kein Interesse. Da hatten wir ganz andere.

Wie war das kulturelle Angebot in Ihrer Umgebung? Zeitung, Theater? Hat man gemerkt, dass das national-sozialistisch geprägt war?

Zeitungen gab es meiner Erinnerung nach in München zwei. Und die hat der Vater abonniert und sonst gab es eigentlich ... Von der Schule aus durfte man mal in eine Wagner Aufführung gehen. Aber, so wie ich mich erinnere, war das der „Siegfried“ und den habe ich so langweilig und ätzend gefunden, dass ich also mit Wagner bedient war und sehr viele Möglichkeiten gab es auch nicht.

[...]

Haben Sie sich untereinander damals schon politische Witze erzählt oder waren Sie noch zu jung dafür?

Nein, die hat man sich schon erzählt. Allerdings nicht sehr viele, aber die hat man schon sich erzählt. Wobei es gab damals, das ist durch die Nazis über die Schulen gefördert worden, da hat man so kleine Zettel bekommen, da müsste ich glaube ich sogar noch einen haben, wo die Nazis ihrerseits zum Beispiel über die Engländer oder Franzosen Witze gemacht haben. Die hat man sich angeschaut und die sind ganz witzig. Aber das war auch nicht dramatisch.

Was eher eigentlich schlimm war, aus heutiger Sicht, obwohl wir es als Buben überhaupt nicht so empfunden haben. Wo sie herkamen, wer sie erfunden hat, weiß ich nicht, aber auch das waren so Sachen, wo man heute nachträglich sagen muss, das kann doch nicht sein.

Das haben wir als gut katholisch, Anti-Nazi und Ministranten und so gesagt, aber das ging uns über die Lippen, zum Beispiel über die Juden. Wir Buben sagten das ganz locker, das beherrsche ich heute noch: „Oh Herr, gib uns den Moses wieder, auf dass er seine Stammesbrüder führe ins gelobte Land. Oh Herr, lass wiederum das Meer sich teilen, zu lauter großen Wassersäulen und dann Oh Herr, lass die Juden dahin ziehen und dann mach diese Wände zu und alle werden ertrinken.“ Das haben wir als Buben... Brutal, aber...

Der Negus war irgendwie auch ein Thema, er war ja Kaiser von Abessinien und der hat, aus welchen Gründen auch immer, mit den Nazis sympathisiert. Und dann hieß es eben auch: „Waschet dem Negus die Füße, der Negus, der staunt, denn der war platt, was man in Großdeutschland als Waschmittel ...“

[...]

Haben Sie in Ihrer Umgebung Verhaftungen mitbekommen?

Also wie gesagt, der Kaplan, der drei mal eingesperrt war. Ob das eine Verhaftung war, das weiß ich nicht, aber der war dann nicht mehr da. Und zwar war das ein Mischlingskind. Wo der Bäcker wohl

mal eine schwarze Freundin gehabt hat, woraus ein Kind entstanden ist. Und der sah wie ein Neger aus. Wir haben immer „Negerle“ gesagt, der war zwei oder drei Jahre älter, war so um 16 oder 17. War sehr sportlich, ist von außen auf den Kirchturm gestiegen. Aber er hat, wie gesagt, nicht in das Konzept gepasst und ist ein paar Mal mit der Polizei ... Einerseits, weil er schon ein bisschen übertriebene Späßchen gemacht hat, und aber auch, weil er die falsche Farbe hatte. Und der war dann nicht mehr da. Ob der in ein KZ gekommen ist, ob der eingesperrt worden ist, ob der zum Militär gekommen ist, wüsste ich nicht zu sagen.

Das hat man dann aber auch nicht erfahren?

Wir haben uns auch nicht weiter darum gekümmert. Das war ein Fall.

Und dann ein anderer Fall. Das haben wir erfahren, dass der Vater eines Freundes aus unserer Gruppe, der hat im Ersten Weltkrieg einen Kopfschuss bekommen, war also insofern behindert, wie weit weiß ich nicht, aber er war auf jeden Fall behindert. Und ist als solcher dann in eine Irrenanstalt gekommen und die Familie hat dann, wie wir erfahren haben, nach einem halben Jahr die Mitteilung bekommen, er ist leider verstorben. Wie man ja im Nachhinein festgestellt hat, sind in diesen Anstalten eben viele „gestorben worden“.

Aber wie es bei dem genau war, weiß man ja nicht?

Nachdem ihm eigentlich nichts gefehlt hat, außer eine Behinderung. Konnte man damals schon unterstellen, dass er einfach umgebracht worden ist. Spritze und aus. Also das war auch so ein Fall. ... Jeder wusste schon vor dem Krieg, es gibt ein KZ Dachau. Das war bekannt.

Nur das Dachauer oder mehrere?

Also zunächst Dachau. Und ich würde sagen, in unserer Umgebung war quasi dann Dachau der Begriff für KZ. Man wusste, es gibt irgendwo noch ein Dachau, ob man das damals schon KZ so genannt hat, weiß ich nicht zu sagen. Aber man wusste, Dachau ist nicht der einzige Laden. Und man wusste, da wird relativ grob mit den Menschen umgegangen. Also eine Rede war: „Ich bring’ dich ins KZ.“ Und wir wussten von unserem Kaplan zum Beispiel. Der Vater hat auch einen recht guten Kontakt gehabt, der hat kein Wort über Dachau erzählt, was dort passiert. Woraus man schließen konnte, das ist nicht sehr lustig, was dort passiert ist. Und die Leute sind ja verdonnert worden, wenn du nur einen Pieps sagst, was dir dort passiert ist, dann kommst du gleich wieder rein und dann geht es dir noch schlimmer. Also das wussten wir. Und ich selber wusste sogar noch ein bisschen mehr. Die Eltern waren mit einer Familie befreundet, große Familie, und der Älteste oder Zweitälteste hat Jura studiert und war fertig. Und zu der Zeit, als er fertig war, das war 1938, ist Österreich an das Reich angeschlossen worden. Und der Vater von der Familie war ein Österreicher. Und jetzt hat der fertige Jurist gemeint, es ist jetzt ideal nach Österreich zu gehen, als einer, der mit den deutschen Verhältnissen bekannt ist, der das studiert hat. Und der hat sich erstens dann dazu verleiten lassen, damit er da rüber kann, dass er in die Partei ist, wo er wahrscheinlich niemand umgebracht hat. Aber was interessant war, er kam dann im Herbst 1938, kam der zurück um seine Familie zu besuchen und auch die Eltern. Und dann hat der zu meinem Vater gesagt: „Du bei uns redet man drüben von Dachau und, dass das so schlimm ist. Kann man das nicht anschauen?“ Und er hat meinen Vater deshalb gefragt, ich habe ja anfangs gesagt, dass mein Vater in Dachau beruflich tätig war und er hat über diese Tätigkeit in Dachau durch das, was dort gesprochen wurde, eben Zusätzliches gewusst. Und da hat mein Vater eben gesagt: „Gut, das machen wir!“, hat sich ein Auto besorgt und da sind wir zu dritt, also mein Vater, der fertige Jurist und ich ge-

fahren. Da hat mein Vater gesagt, wir fahren da vor, die Dachauer Straße raus und irgendwann geht es dann rechts zum KZ. Und da sind wir gefahren und gefahren und auf einmal stellt der Vater eben fest, dass er schon in den Vorräumen des Konzentrationslagers war. Das war wohl in dem äußeren Raum noch nicht alles so abgesperrt. Auf jeden Fall kommt plötzlich die SS: „Freund, was tust du hier?“ und „Aussteigen!“ Dabei habe ich gesehen, [...] das Dachau lag ja im Moor, das war ja eine sehr moorige Gegend. Und da haben die KZ-Insassen damals ihre Sträflingskleider gehabt und haben da unter Aufsicht im Moor gestochen und gearbeitet. Und das ist mir als Bub, wahrscheinlich, weil man eigentlich viele Freiheiten hatte, dann schon sehr zu Herzen gegangen. Und da hatte ja jeder sein Abzeichen, dass man wusste, das ist ein Jude oder ein Krimineller oder Religiöser oder so. Und da geht einer zu dem SS-Mann hin, zu dem Bewacher, stellt sich stramm hin und sagt: „Jude sowieso“, ich weiß nicht mehr wie er geheißen hat, „bittet den Herrn Wachtmeister oder was, austreten zu dürfen.“ Und da hat der gesagt: „Nein, arbeiten!“ Also einfach nur Schikane. Dass er überhaupt darum bitten muss und dann sagt der auch noch „no“. Ich habe das als Bub als ganz schlimm empfunden. Und insofern hat sich da mein Bild, KZ ist was Schlimmes, noch mal bestätigt.

Weiter rein sind Sie dann aber nicht gekommen?

Nein, nein. Der hat gesagt: „Was macht ihr denn hier, ihr seid ja schon auf falschem Gebiet!“ Wie das gewesen ist, ob da eine Schranke hoch war oder wie das dazu kam, weiß ich nicht, aber wir waren schon über der Grenze drüber und haben uns gerade noch ... Wenn es blöd gewesen wäre, hätten sie gesagt: „Freunde, was sucht ihr hier. Dürft gleich dableiben!“

Also das war ein Erlebnis und schon 1938. Und das hieß, dass es ein KZ gibt, dass es vielleicht mehrere gibt und dass das eine ganz schlimme Sache ist.

So würde ich das sagen. Und in meiner Moosacher Umgebung war das auch bekannt. Und auch, dass man das Argument hat, dass man da eben schnell verschwindet, eben bestätigt dadurch, dass es immer wieder geheißen hat: „Ich bring dich nach Dachau.“ Oder andersrum: „Vorsicht, sonst bringt dich jemand nach Dachau!“

Wie war der Eindruck von Hitler bei den Leuten? Haben Sie am Anfang an Hitler geglaubt und haben das Regime unterstützt? Oder hat sich das vielleicht im Laufe der Zeit auch verändert?

Für einen Buben ist das natürlich schwer so zu beurteilen. Einfach mal so ein paar Dinge.

Also ich kannte eine Umgebung, der Vater und so, die hat gesagt: „Hitler ist ein Schlawiner.“ Die haben den „Kampf“ gelesen. Und die haben gesagt: „Wenn du den gelesen hast, dann ist die Frage, wie ist der Hitler zu sehen, beantwortet.“ Denn der hat ja alles niedergeschrieben, auch was er mit den Juden gemacht hat, stand ja alles schon drin. Viele haben das nicht gelesen. Wie gesagt der Vater hat dann gesagt: „Die allergrößten Kälber wählen ihre Metzger selber.“ Weil, was Eindruck gemacht hat, dass die Arbeitslosigkeit relativ schnell beseitigt war. Dann der Bau der Autobahnen war eine tolle Sache. Ich kann mich erinnern, das war an Pfingsten 1939 oder so was, wie die Autobahn Ramersdorf bis Weyarn eröffnet worden ist. Da ist man hingefahren.

Gab es sonst noch Positives vom Regime, was man miterlebt hat?

Ich glaube nicht.

Es war natürlich noch eine Sache, die hat nicht schlecht gefallen, der Volkswagen. Man konnte ja Volkswagen Aktien oder Anteilsscheine oder Vorauszahlungen auf einen Volkswagen leisten.

Haben Sie das gemacht?

Nein. Aber man wusste das und das haben, glaube ich, viele schon begrüßt. Wenn du zu einem VW kommst. ... Dass sie den VW nie bekommen haben, weil man Militärwagen gebaut hat, das wusste man ja nicht. Aber diese VW-Geschichte ist positiv angekommen. Dann, was sicher auch eine Rolle spielte, ohne dass man zu viel darüber geredet hat, das war Ruhe. Die 30er Jahre waren ja, oder die 20er waren ja gegen Ende sehr unruhig. Viele Schlägereien, auch zwischen den Parteien. Und als die Nazis da waren, war auf einen Schlag Ruhe. Weil, wenn einer randaliert hat, kam er ja gleich ins KZ oder was.

Auch wenn das natürlich ein ‚schlimmer‘ Frieden war. Aber ich glaube, das haben viele empfunden, jetzt ist Verlass auf was auch immer.

Aber kann man dann eben auch sagen, dass Hitler Deutschland wieder zu einem angesehenen Land gemacht hat, auch nach dem Versailler Vertrag?

Also, dass Hitler gegen Versailles vorgegangen ist, ich kann das nicht so beurteilen, aber ich würde sagen, der weit überwiegende Teil der Leute, die ich kannte, die haben gesagt, das ist in Ordnung. Weil der Versailler Vertrag eine solche Sauerei ist und das hat man dem Hitler natürlich zu Gute gerechnet. Man hat ihm auch zu Gute gerechnet, als das Saarland angeschlossen wurde. Man hat ihm zu Gute gerechnet, dass er die Franzosen aus dem Rheinland rausgeworfen hat. ... Aber dieses Nationalgefühl, die haben uns Schlesien weggenommen, die haben uns das Saarland weggenommen, die haben das und die Reparationen. Also als Bub würde ich sagen, hat man immer wieder gehört, wie die Leute stinksauer waren. Was auch natürlich dazu geführt hat, als die Wehrmacht wieder da war, als Soldaten marschiert sind, das hat auch Leuten, die keine Militaristen waren, beeindruckt. Sie dachten wohl, jetzt sind wir wieder ein biss-

chen wer.

Also war Hitler am Anfang schon positiv?

Also insoweit. ... Ja, ich würde schon sagen. Der Start in dieser Hinsicht ist positiv gesehen worden. Aber zum Beispiel die Freunde meines Vaters, die sich politisch stärker interessiert haben und auch „Mein Kampf“ gelesen haben, die haben gesagt, das ist alles in Ordnung und der ist trotzdem ein Schweinehund. Die haben Hitler also nicht bewundert. ...

Haben Sie Hitler denn mal erlebt?

Ich habe Hitler 1938 erlebt und zwar war da das Münchner Abkommen. Und zwar hat man im Zusammenhang mit der Besetzung des Sudetenlandes dann doch auf die Engländer und Franzosen gehofft, sie können mit den Nazis und den Faschisten, also Hitler und Mussolini, eine Vereinbarung treffen, dass, wenn er das noch tun darf, dann Ruhe ist. Und die sind damals gelandet, der Chamberlain und Daladier und dann eben auch Mussolini und Hitler. Die sind damals am Münchner Flughafen, der ja in der Borstei war, direkt neben Moosach quasi, dieses kleine Flughäfelchen angekommen. Und die Nazis waren ja, was Inszenierungen betrifft, ganz toll. Und da gab es dann schulfrei und dann konnte man eben diese Straße, Oberwiesenfeld war das, über die Dachauer Straße in die Stadt rein. Und da ist eben diese Kolonne da reingefahren. Als Buben haben wir da gestanden, ich weiß nicht mehr ob man „Heil!“ geschrieen hat oder ob man nur geklatscht hat. Da habe ich ihn eben im Vorbeifahren mal kurz gesehen.

Sie haben ja schon gesagt, Ihr Vater war nicht Mitglied in der Partei. Er hat sich auch nicht dazu drängen lassen, einzutreten?

Nein.

Und Sie waren ja noch zu jung dafür?

Für die Partei war ich zu jung. Das andere mit der Hitlerjugend bring ich eigentlich nicht zusammen.

Vom Wilhelmsgymnasium von meiner Klasse, haben wir ein Büchlein zusammengestellt, was ist denn da eigentlich gelaufen? Und bei den Befragungen von den Klassenkameraden kam zum Beispiel: Der Rektor war ein goldenes Parteiabzeichen, ob er ein ganz schlimmer Nazi war, kann man nicht sagen. Er hatte ja das, deshalb ist er Rektor geworden, sonst hatte er keine großen Qualitäten. Und da haben die dann gesagt, sie sind zum Rektor gerufen worden und sind fertig gemacht worden, dass sie nicht bei der HJ sind. Ich war nie beim Rektor und ich war trotzdem nicht. ... Und wenn du mich jetzt fragst, warum, ich weiß es nicht. Und was ich immer wieder nachträglich erlebt habe, dass dieses System Nazi nur zu 50% ein System war. Das andere waren Zufälligkeiten, die von einzelnen Leuten abhingen. Meine Tante, also die Schwester meines Vaters, die war genauso schwarz und Anti-Nazi wie mein Vater. Und ich habe es 1944 erlebt, die hatte ein Feinkostgeschäft in der Nähe vom Wilhelmsgymnasium. Und wie es halt ist, Tante ist immer gut und wenn Tante eine Feinkostladen hat und die Lebensmittel sind knapp, da ist der Besuch natürlich immer interessant. Und da habe ich erlebt, wie meine Tante einen, der unter dem Gauleiter war, also Oberbeamter mit SA-Uniform und ganz stramm. Und der hat da unten gewohnt und er war eben einer der Kunden, die das Feinkostgeschäft besucht haben. Und er geht eben da unten rein, pflichtgemäß natürlich und schreit „Heil Hitler!“ und meine Tante kannte den ja. Da schaut sie den an und sagt: „Sie, wenn Sie der Hitler sehen würde, dann würde er heulen!“ Und es ist dann nichts gewesen. Er hätte sie ins KZ bringen können und die Geschichte wäre ausgewesen. Im Gegenteil, Delp, Pfarrer Delp ist dir vielleicht ein Begriff, der in Plötzensee aufgehängt worden ist. Und der Delp war in Bogenhausen in der Kirche, als Kaplan, und um die Gruppe von Delp ge-

hörte ein Mensch, der zur Münchener Intelligenz oder was gehört hat. Und der ist im Zusammenhang mit dem 20. Juli, ist der verhaftet worden und in München zur Gestapo gekommen. Und meine Tante kannte den und umgekehrt, beide waren Schwarze. Und was macht die Tante? Geht zu dem selbigen Mann und sagt: „Ich brauche eine Sondergenehmigung, dass ich den besuchen kann.“ Und hat sie bekommen, hat Briefe hin und her, ein bisschen, nicht dramatisch. Aber das passt nicht zusammen. Warum war der Mann Nazi? Man weiß es nicht.

Oder in der Schule habe ich ähnliche Sachen erlebt. Wir hatten einen Lehrer, der einem während dem Unterricht angedroht hat, wenn man eine Bemerkung gemacht hat: „Ich bring dich nach Dachau.“ Und wir waren da so 14 Jahre, also durchaus nicht mehr Kinder. Das haben wir schon als sehr, sehr schlimm empfunden, dass er das androht. Und was passiert? Einer aus der Klasse, der hatte da im München Osten ein Baugeschäft oder so was mit allen möglichen Kiesgruben. Und der findet in einer Kiesgrube einen verrosteten Revolver. Der bringt diesen am nächsten Tag mit in die Schule. Die Klasse war sich einig, obwohl wir ein paar Nazi-Bürscherl drinnen hatten. Man legt den Revolver auf das Pult, schreibt einen Zettel dazu: „Zum baldigen Gebrauch bestimmt.“ Und der kommt rein, sieht das, liest das, war schon ein älterer Herr. Zunächst wusste er überhaupt nicht, war dann so schockiert, hat Tränen in den Augen bekommen, nimmt den Revolver, geht ans Fenster, macht das Fenster auf, schmeißt den Revolver runter und verschwindet aus der Klasse. Und es ist nichts passiert. Das passt hinten und vorne nicht zusammen.

Aber hat man schon gemerkt, dass die NSDAP Ziele verfolgt hat, die nicht akzeptabel waren?

Nein, das war schon klar.

Erstens haben wir ja die so genannte „Reichskristallnacht“ mit-

bekommen. Dadurch, dass ich ja von Moosach zum Landtag mit der Trambahn jeden Tag fahren musste. Dadurch musste ich ja in die Stadt rein und man hat so was mitbekommen.

Wie haben Sie reagiert, als Sie das mitbekommen haben?

Ja, wie hat man reagiert? ... Ich mein, wir Buben sind ja zunächst hingelaufen, wie die Synagoge gebrannt hat, wegen dem Schauspiel. Und von dem, was die Eltern und die Umgebung erlebt haben, wusste man ja: riesige Sauerei. Aber was konnte man dagegen tun? Da ist nicht groß diskutiert worden, auch in der Schule nicht.

Dann hat man gesehen, da wurde wohl 1943 oder 42, wo die Juden dann alle einen Stern tragen mussten. Und ich kann mich erinnern, in der Leopoldstraße in Schwabing, waren mehr Juden zu Hause, als in Moosach. Und da hat man halt gesehen, wie die Leute mit dem Judenstern gegangen sind. Wie sie ausgewichen sind, wenn der ein oder andere gekommen ist. Man hat gewusst, das ist schlimm für die Leute. Aber wie schlimm, jetzt noch mal zurück auf Dachau. Man hat schon gewusst, da sind Leute zu Tode gekommen. Aber von Auschwitz oder diesen Massenvergasungen wusste man nichts. Wusste auch die Familie, obwohl sie in der Richtung sehr sensibilisiert war, nichts.

Haben Sie sich dann mit Ihrem Vater auch unterhalten, über solche politischen Themen?

Nein, das war kein Thema, das war so.

Zum Beispiel, das war einer der Witze, der mir gerade so einfällt. Wie hieß denn der Gauleiter von München? Der fährt nach Paris mit irgendeinem seiner Kumpane und kommt in Paris am Bahnhof an. Und draußen sind die Gepäckträger und schreien: „Bagage, Bagage!“ Und da sagt er: „Ich glaube, wir müssen uns verziehen, die haben uns erkannt.“ Also das war einer der Witze. Ein anderer war der, dass die Königin Wilhelmine von Holland, die hält mit den Diplomaten

einen großen Empfang. Ob da irgendwas dran war, weiß ich nicht, es war schon eine etwas Ältere. Auf jeden Fall, der guten Königlichen entfleucht ein Fürzchen. Und daraufhin steht der Botschafter von Frankreich auf: „Entschuldigen Sie Madame, ich bitte um Nachsicht.“ Und der deutsche Botschafter ärgert sich schon, dass der französische da so einen Anstich gemacht hat. Und wie der Abend so verläuft, entfleucht der guten noch einmal etwas, worauf der Engländer aufspringt und sich auch wieder entschuldigt. Und jetzt ärgert er sich natürlich, dass genau die Erzfeinde, die Todfeinde, die Franzosen und Engländer, die machen bei dem großen Bankett einen Stich. Und wie das wieder passiert, steht der Deutsche auf und sagt: „Diesen und die nächsten drei übernimmt das Großdeutsche Reich.“ Das hat uns also natürlich sehr entzückt.

[...]

Haben Sie die Religionsfeindlichkeit des Regimes bemerkt?

Ja natürlich. Die habe ich zum Beispiel insofern gemerkt, als es 1935, als ich eingeschult wurde, in Bayern noch Konfessionsschulen gab. Und die Nazis haben dann entschieden, in ganz München gibt es noch zwei oder drei Konfessionsschulen, alle anderen gab es nicht mehr. Und dann haben sich die Eltern für eine dieser Konfessionsschulen entschieden. Es war die Luisenschule gegenüber vom Bonifaz, gegenüber vom Rhaetenhaus. Die Eltern haben dann entschieden, wenn das eben so ist, gehst du in die Luisenschule. Von Moosach aus. Ich also von Moosach in die Luisenschule. Das haben wir also schon gemerkt, dass die Nazis die Konfessionsschulen nicht mögen. Das beeinflusst einen auch, denn dann mussten wir als Achtjährige mit der Trambahn in die Volksschule fahren und meine Schwester genauso. Und dann ging das aber ein halbes Jahr. Und dann hat man diese Konfessionsschule auch noch umgewandelt. Und da haben die Eltern gesagt, wenn das überall der gleiche Tratsch ist,

dann bin ich wieder in die normale Schule gekommen.

Aber normal in die Kirche zu gehen, war das beschränkt?

Nein. Also ich würde jedenfalls sagen, für einen wie mich nicht. Also ich kann mir vorstellen, wenn jemand eine bestimmte Stelle bei der HJ hatte, dann wird man dem gesagt haben: „Mein lieber Freund, also wenn du meinst, du kannst auch noch in die Kirche gehen zu den Popen, Schluss damit!“ Aber weil ich keine Karriere bei den Nazis gemacht habe, hat mich das nicht gestört. Aber damit hätte mich auch keiner ärgern können.

Wusste man schon etwas von der „Endlösung der Judenfrage“? Gab es diesen Begriff überhaupt schon?

Nein, also ich kann mich nicht erinnern. Aber man muss zurück kommen auf Hitlers „Kampf“, da kann man dies rauslesen.

[...]

Kannten Sie denn Juden?

Ich kannte bzw. die Eltern kannten einen Juden. Und zwar war das ein Arzt. Und ich hatte einmal ein bisschen Probleme mit Asthma und da sind die Eltern, ist meine Mutter zu dem gegangen. Sie hat gehört, der ist ganz fähig, und dann sind wir hingegangen.

Aber was mit dem passiert ist, ob der ins Gefängnis gekommen ist, hat man nicht mitbekommen?

Nein. Ich bin Gott sei Dank gesund geblieben, dass ich nicht mehr hin musste. Aber man hat nur gesagt, wie wird es ihm wohl gehen und so.

Und vom Widerstand hier in München, haben Sie da irgendwas mitbekommen? Von der Weißen Rose?

Ich würde sagen, das hat man mitbekommen, wie dann die Geschwister Scholl verhaftet wurden. Aber davor könnte ich mir vorstellen, dass meine Tante, die da mit dem Bogenhausener Kreis besser unterwegs war, dass sie vom Professor Huber, von solchen Leuten, ein bisschen was mitbekommen haben. Aber unter uns Schülern ist nicht darüber geredet worden. Aber das war dann auch die Zeit, wo es die Schule fast nicht mehr gab.

Aber das ist natürlich aufgebauscht worden, dass es solche vaterlandlosen Typen gibt und so weiter. Und die müssen umgebracht werden.

Also haben Sie die daraus folgenden Strafen mitbekommen?

Ja.

Wie haben Sie darauf reagiert?

Ja, wie soll man reagieren. Es ist beschissen, aber so ist das Regime. Heute erschießen sie den und morgen erschießen sie den. Von dem Kerl oder von den Nazis kannst du nichts erwarten.

Aber die Attentate hatten dann gar keine Auswirkungen in der Bevölkerung?

Ja doch, ich würde schon sagen. Der 20. Juli meinst du?

Es hat halt schon betroffen gemacht, insofern, dass solche Leute das machen. Und genauso schlimm, dass die in der kurzen Zeit erschossen worden sind.

Hörten Sie von Georg Elser, vom Attentat im Bürgerbräukeller?

Da hat man was gehört. Und das ist ja auch von den Nazis sehr ausgeschlachtet worden und immer wieder. Der Hitler hatte ja einen Begriff, den habe ich als kleinen Jungen immer wieder gehört, den Begriff der „Vorsehung“. Und so hat er das damals eben auch so hingedreht, das war die „Vorsehung“.

Würden Sie sagen, dass die Widerständler Helden waren?

Ja natürlich. Wobei jetzt nachträglich, das wusste man ja damals nicht, diese Gruppe um den Stauffenberg. Heute sagt man natürlich, das waren Helden. Da spielt natürlich auch die Sicht meines bayerischen Elternhauses eine Rolle. Aber die waren schon alle sehr national eingestellt. Stauffenberg und die ganzen Militärs. Aus der heutigen Sicht würde ich sagen, das waren Nationalisten. Und das war für die ein starker Antrieb: „Deutschland“!

[...]

Gab es im Alltag die Möglichkeit zu partieller Resistenz?

Ja natürlich. Natürlich gab es die, ohne dass ich sagen würde, das ist in die Nähe des Widerstands zu rücken. ...

Zum Beispiel eben den Brief habe ich ja noch zu Hause. Ich habe ja vorhin schon erzählt, gegenüber wohnte eine Familie, die haben einen Knaben gehabt und er war also Parteifunktionär, ist morgens immer mit Uniform ins Büro gegangen. Auf jeden Fall der Knabe gegenüber, wie das bei Kindern so ist, allein schon, weil der Vater Nazi war, war das nicht unser Freund, weil es die falsche Familie war. Aber auf jeden Fall, ich weiß nicht mehr was der Anlass war, habe ich diesem Knaben einmal irgendwo die Leviten gelesen, er sei ein riesiges Arschloch und so was. Darauf schreibt der Vater meinem Vater einen Brief, dass sein Sohn sich nicht wie ein deutscher Junge benimmt. Und er möchte ihn wohl darauf hinweisen, so geht das nicht: „Und ich bitte Sie darum, dass Sie den Kerl richtig erziehen.“ Drunter: „Heil Hitler!“ Mein Vater hat den Brief aufgehoben, weil er ihm gefallen hat und ich habe ihn noch im Archiv drin.

[...]

Oder man hat schon gesagt, der ist komisch, ein Nazi, man macht eher einen Umweg. Oder man geht nicht zu dem Schuhmacher, weil der Nazi war, sondern man ist zu einem anderen gegangen.

Haben Sie denn auch immer mit dem Hitlergruß begrüßt?

Das wird jetzt natürlich schwierig. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass ich mit dem Hitlergruß begrüßt hätte. Eher gar nicht.

Auch nicht in der Schule?

Auch nicht. Wenn man in der Schule dann zum Jahresbeginn oder vor den Ferien die großen Veranstaltungen im Hof waren, da haben natürlich alle die Hand hoch getan.

Aber sonst nicht, auch in der Schule ist damit nicht begrüßt worden.

Und kennen Sie die Drückeberggasse?

Natürlich hat man die auch benutzt. Wobei das war über die Eltern und da hat man sich drumrumgedrückt. Das war klar, da an der Feldherrnhalle zu grüßen, da hat man sich schon drumrumgedrückt. Das Gleiche war ja in den nicht mehr existierenden Ehrentempeln am Königsplatz. Da musste man auch im Vorbeigehen grüßen. Und um solche Sachen hat man sich drumrumgedrückt.

Und hingen bei Ihnen in den Klassenzimmern Kreuze?

Ja. Am Wilhelmsgymnasium hingen Kreuze bis 1941. Dann kam ein Erlass vom Gauleiter, dass die Kreuze abzuhängen sind. Und wie wir aus den Ferien im Herbst zurückkamen, waren die Kreuze weg. Und daraufhin haben die älteren Klassen, 7. und 8. Gymnasialklasse, haben dann, wohl auch durch ihre Eltern animiert, eine Bewegung organisiert, dass zwei Tage danach wieder in allen Klassenzimmern Kreuze hingen. Da hat es einen wahnsinnigen Wirbel gegeben, da sind gleich die Gestapo und HJ-Führer aufgekreuzt und in jeder Klasse sind drei ausgeschlossen worden, sie brauchten nicht mehr in die Schule kommen, raus aus der Klasse. Und da ging ein Mordstheater hin und her. Aber außer den drei aus jeder Klasse, dass sie zunächst aus dem Gymnasium geschmissen wurden, hat sich weiter nichts getan. Am nächsten Tag sind die Kreuze aber wieder abgehängt worden.

Was aber in dem Zusammenhang doch interessant war: Als die drei wieder zurückgekommen sind, hat sie der Klassleiter begrüßt mit Handschlag und hat gesagt, schön, dass sie wieder da sind. War das jetzt Widerstand von dem Lehrer? Ich finde es einfach toll. Aber dieses Zeichen, das hat jeder verstanden.

[...]

Gab es irgendwie Möglichkeiten, Informationen aus dem Ausland über die Situation in Deutschland zu erhalten?

Also uns hat das nicht interessiert. Wobei wie gesagt, ein Teil war der Volksempfänger oder das Radio: Schweizer Sender, „Radio Bern“, die „Stimme Amerikas“.

Und wenn man das jetzt zusammenfasst. Wieso wurde so wenig Widerstand geleistet?

Ich glaube, man kann den Grund schon finden. Der eine ist: Jedem ist sein Eigenes am nächsten. Dann wie gesagt, einige positive wirtschaftliche Dinge am Anfang der Zeit haben für die Leute gesprochen. Dann, was wir am Gymnasium festgestellt haben und auch so, eine ganz große Entwicklung ist passiert nach den Olympischen Spielen 1936. Da haben wir festgestellt, dass die meisten Lehrer, die später dann, etwa ein Viertel der Lehrer waren bei der Partei, sind 1937 eingetreten. Das heißt, nachdem ja alle Staaten außer den Russen zu den Olympischen Spielen erschienen sind, hat man gesagt, so schlimm kann das ja nicht sein. Und das war nach den Nürnberger Rassegesetzen. Da hat wohl jeder gesagt: „Spinnen wir oder spinnen die anderen? Wenn die Amerikaner, die Engländer alle kommen und dem Hitler zujubeln, dann wird es nicht so schlimm sein. Denn die müssten es ja eigentlich wissen. Und das nach den Nürnberger Gesetzen.“ ...

Der Einzelne hat eben nur eine gewisse Courage und die damals auch. Und diejenigen, die heute sagen: „Die hätten doch damals

mehr dagegen tun können!“ Ich meine, die Leute haben damals das gleiche Potential an Courage gehabt wie heute.

[...]

Kann man denn insgesamt sagen, dass es eine „Kollektivschuld“ gibt?

Das glaube ich nicht.

Kollektivschuld würde ja heißen, dahinter steckt ein echtes Verschulden und das kann ich nicht sehen. Denn viele, viele Leute haben damals viel Gutes getan. Gegenüber Nazis aber auch Nicht-Nazis. Das andere ist natürlich, dass man nicht sagen darf: „Ich war es nicht.“ ... Wir haben zuerst über den Versailler Vertrag gesprochen, die breite Bevölkerung hat den Versailler Vertrag und die Nachkriegszeit als eine ungemaine Sauerei empfunden und hat insofern einen Hitler gefördert, unwissentlich, weil dieser aus der Sicht der Bevölkerung das Richtige angesprochen hat. Also das heißt, auf diese Weise hat er (Hitler, V.S.) spüren können, da kann er noch ein Stückchen weitergehen. Und insofern kann man schon von einer Kollektivschuld sprechen, ohne dass es ein echtes Vergehen ist.

X. Interview mit Frau B. am 15. Juli 2010

Frau B. gab keine persönlichen Angaben für die Veröffentlichung frei.

Es geht um die Zeit zwischen 1933 und 1945. Lebten Sie in diesem Zeitraum in München?

Da war ich die ganze Zeit in München.

Wie würden Sie, wenn man es ganz knapp zusammenfasst, die Lebensumstände beschreiben?

Ja, 1933 ..., da haben mich die Lebensumstände nicht sehr interessiert. Es gab zu essen und zu trinken und Ausflüge. Mein Vater hatte ein Auto. Also zufriedenstellend für mich.

Hatte Ihr Vater durchgängig eine Arbeit?

Ja.

Und wo hat er da gearbeitet?

Er war selbstständig. Und zwar hat er für eine große Ölfirma Öle verkauft. Also Autoöle und solche Sachen, keine Essöle.

Sie sind in dieser Zeit selber zur Schule gegangen?

Ja freilich.

Auf welcher Schule waren Sie da?

Damals hat es Hauptschule oder Volksschule geheißen. Bis zum Ab-

schluss und dann in einer Handelsschule.

Wer war das „leitende Oberhaupt“ in der Familie?

Das war der Vater, ja.

Aber mussten Sie als Kinder auch schon Verantwortung übernehmen?

Nein, gar nicht.

War Ihr Vater an der Front?

Nein, mein Vater war relativ alt, der war nicht mehr an der Front.

Wie war die ärztliche Versorgung?

Meiner Ansicht nach gut.

Waren Sie damals in einem Sportverein?

Nein. Nur im Schwimmverein, das kann man auch als Sportverein sehen.

War der dann auch nationalsozialistisch beeinflusst?

Nein, überhaupt nicht.

Waren Sie dann zusätzlich noch beim BDM?

Bei den Jungmädchen.

Wie haben Sie das so empfunden?

Eigentlich schön, weil ich als Einzelkind endlich mit jungen Leuten zusammen war. Dadurch mal fort durfte, auch zu Wochenendausflügen. Politik hat uns überhaupt nicht interessiert. Aber das Zusammensein mit jungen Leuten war für mich sehr schön.

Zum BDM sind Sie dann nicht gekommen?

Nein, nein.

Weil Sie dann noch zu jung waren?

Ich war dann bei den Jungmädchen Führerin und das hat sich dann gar nicht ergeben.

Also würden Sie das schon aus Ihrer damaligen, jugendlichen Sicht, eher positiv beschreiben?

Eigentlich schon, ohne auf die Politik einzugehen. Aber so für mich als junges Mädchen war es ideal.

Da waren Sie auch gerne dabei, bei solchen Ausflügen?

Ja.

Mussten Sie dann zum Beispiel auch für das Winterhilfswerk sammeln?

Ja, das war automatisch. Das war ja auch schon von der Schule aus, dass man da zum Beispiel Reis oder Zucker oder Mehl so mitgebracht hat.

Hat es Sie auch irgendwie betroffen, dass es Errungenschaften gab, wie z.B. den Volksempfänger?

Das war für mich selbstverständlich.

Also hatten Sie schon vorher ein Radio?

Das könnte ich nicht sagen, wirklich nicht. Ich glaube aber schon.

Und das kulturelle Angebot, gab es Theater, Kino?

In der Zeit wenig. Also für mich wenigstens.

Haben Sie schon Zeitung damals gelesen oder sich dafür interessiert?

Nein.

Haben Sie sich als Mädchen untereinander manchmal politische Witze erzählt?

Nein.

Und wie haben Sie sich insgesamt gefühlt, haben Sie als Kind die Lage schon eher bedrückend empfunden, oder hat man das noch nicht so gemerkt?

Als Kind nicht.

Oder haben Sie gemerkt, wie Ihre Eltern das empfunden haben?

Ich bin aus keinem politischen Haus.

In Ihrer Umgebung, gab es da auch Verhaftungen, die Sie mitbekommen haben?

Nein, nein. Das Einzige, was ich mitbekommen habe, das war ein jüdisches Mädchen, obwohl ich damals gar nicht wusste, dass sie Jüdin ist. Und die hat mir erzählt, dass sie morgen nach Amerika oder irgendwohin fliegen. Und die habe ich sehr beneidet, dass sie dorthin kam. Habe aber die Tragweite der ganzen Situation nicht verstanden.

Dass es eine Flucht war.

Hat sie nicht so gesagt und habe ich auch nicht so empfunden.

Das war natürlich erstmal was Tolles, wenn jemand in die USA fliegen konnte.

Genau.

Haben Sie Hitler einmal erlebt bei irgendeiner Ver-

anstaltung?

Auf Entfernung schon.

Können Sie sich noch erinnern, wie er gewirkt hat oder wie die Veranstaltung war?

Das waren keine Veranstaltungen als solche, sondern ich habe ihn nur erlebt, in Spalier stehender Weise und er ist mit dem Auto vorbeigefahren.

Wie war so Ihr Eindruck, haben die Leute Hitler eher unterstützt oder war das eher eine Ablehnung? Und hat sich das im Laufe der Jahre verändert?

Im Laufe der Jahre vielleicht schon, aber in der ersten Zeit war es keine Ablehnung meiner Ansicht nach, sondern alle waren begeistert, dass es keine oder fast keine Arbeitslosen mehr gibt.

Was gab es denn sonst noch Positives am Regime?

Die jungen Leute mussten alle, die Männer zum Arbeitsdienst und die Frauen auch zum Einsatz und das waren für uns geordnete Verhältnisse in der damaligen Zeit.

Also kam es in der Bevölkerung wahrscheinlich auch ganz gut an, dass es geordnete Verhältnisse gab, auch nach dem Versailler Vertrag?

Ja genau, man konnte nachts durch die Stadt gehen ohne die geringste Angst zu haben. Und das war natürlich für uns alle sehr positiv.

War aus Ihrer Familie jemand Mitglied der NSDAP?

Nein.

Wissen Sie, aus welchen Gründen?

Mein Vater war schon verhältnismäßig alt und er hatte vom Ersten Krieg eine Verletzung und war dadurch auch für Aufmärsche und so was gar nicht geeignet.

Aber er hat seine Arbeit trotzdem die ganze Zeit weitermachen können?

Ja, das hat er machen können.

Wurde in Ihrer Familie über Politik gesprochen?

Nein, also mit mir überhaupt nicht.

Hat man irgendwie die Unchristlichkeit vom Regime mitbekommen? An manchen Schulen wurden auch z.B. die Kreuze abgehängt. Hat es das auch bei Ihnen gegeben?

Ja, das gab es.

Aber Sie haben davon gar nichts mitbekommen?

Nein.

Und Sie wurden auch nicht daran gehindert, in den Gottesdienst zu gehen?

Nein. Ich weiß sehr gut noch, dass ich bei irgendwelchen Prozessionen sehr stolz war, irgend so eine kirchliche Fahne zu tragen. Also, obwohl ich bei den Jungmädchen war und das denen bekannt war.

Sind Sie auch gefirmt worden?

Ja.

Kann man sagen, dass man so im ganzen Leben von Hitler beeinflusst wurde?

Ich persönlich nicht.

Waren Sie dann auch mal in anderen Städten zu dieser Zeit in Deutschland oder im Ausland?

In der Tschechoslowakei, aber nur besuchsweise, nicht für länger.

Haben sie da irgendwie einen Unterschied gemerkt zu Deutschland oder zu München?

Ich bin da hingefahren, das war der Heimatort meiner Mutter. Und da habe ich wertvolle Sachen aus dem Besitz meiner Eltern hingebbracht, da bei denen in dieses Bauernhaus, weil ich damals der Ansicht war, dass da nie eine Bombe hinkommt und da ist das sicher. Und später, wenn man besuchsweise hinfährt, kann man die Sachen wieder holen. Das war natürlich nicht so, weil da waren zuerst die Russen da und dann die Tschechen und dann war nichts mehr da.

Wusste man damals schon von der Judenverfolgung und dann später von der „Endlösung“?

Nein, also ich habe das nicht mitbekommen. Ich meine, ich wusste zum Beispiel, dass es ein KZ Dachau gibt und war wie die meisten der Ansicht, dass da halt Leute sind, die Verbrechen begangen haben und dadurch eingesperrt waren.

Was mit denen geschehen ist, das wusste man gar nicht?

Nein.

Und wusste man von den späteren Vernichtungslagern?

Nein, überhaupt nichts.

[...]

Haben Sie die „Reichskristallnacht“ miterlebt oder irgendwie gesehen, was da passiert ist? Oder im Nachhinein die Stadt, wie die dann aussah?

Ja, im Nachhinein schon. Irgendwie das Kaufhaus Uhlfelder, oder

wie das hieß und das war mir ziemlich unbegreiflich. Und das hat man halt abgetan, dass da einige SA-Männer ausgeflippt sind.

Also nicht, dass es vom Regime angeordnet ist.

Nein, sondern dass es Pöbeleien sind von einigen.

Von den Nürnberger Rassegesetzen, haben Sie da was mitbekommen?

Nein, also ich nicht.

Hatten Sie in Ihrer Familie oder bei Freunden Juden?

Nein.

Also auch keine Freunde oder so?

Nein, nein.

Wie war die Einstellung gegenüber den Juden in Ihrer Familie? Waren Sie eher für die Juden, gegen die Juden oder neutral?

Neutral. Also: „Die tun uns nichts und wir tun denen nichts.“

Haben Sie in München etwas vom Widerstand, z.B. der Weißen Rose, mitbekommen?

Nein, gar nichts. Ja, also mich hat die Politik damals überhaupt nicht interessiert, meine Eltern waren auch nicht so politisch engagiert. Ich meine, es ist sehr schwierig im Nachhinein zu sagen, wann ich das erste Mal davon gehört habe.

Vom Stauffenberg Attentat haben Sie auch nichts mitbekommen?

Das habe ich mitbekommen. Ja.

Und was ist da bei Ihnen angekommen?

Ja, wie soll ich sagen. Eine entsetzliche Tat und wie wird es jetzt weitergehen. Gleich in der ersten Nacht habe ich das mitbekommen.

Auch, dass es gescheitert ist?

Das könnte ich jetzt nicht sagen, ob ich das wusste.

Hat sich in der Bevölkerung durch diese Attentate eigentlich auch nichts verändert? Dass die Leute sich Gedanken gemacht hätten?

Ich glaube nicht viel.

Und gab es im Alltag auch die Möglichkeit zu kleinen Resistenzen, dass man nicht immer mit dem Hitlergruß begrüßt hat z.B. oder dass man die Drückebergergasse benutzt hat?

Ja, das hat man.

Also bewusst?

Bewusst.

Und haben Sie eben immer mit dem Hitlergruß begrüßt?

Ja doch, also das war so üblich, da konnte man gar nicht anders.

Gab es sonst im Alltag irgendwelche Möglichkeiten, dass man zumindest nicht ganz das gemacht hat, was das Regime wollte?

Könnte ich nicht sagen.

Sie haben dann wahrscheinlich auch nicht mitbekommen, dass Juden versteckt wurden?

Nein, wir hatten keine Bekannten als Juden und dadurch habe ich so

was auch nicht mitbekommen.

Haben Sie auch mal über Ihr Radio irgendwelche „Feindsender“ gehört?

Nein.

Gab es sonst irgendwie Möglichkeiten, Informationen aus dem Ausland über Deutschland zu bekommen?

Für uns nicht.

Hatten Sie Freunde im Ausland, mit denen Sie in Kontakt standen?

Nein. Na ja, eine Tante von mir war in Paris, aber mit der hatten wir damals keine Verbindung. Das kam erst nach dem Krieg.

Zum Abschluss. Wieso wurde Ihrer Meinung nach von der Bevölkerung kein oder so wenig Widerstand geleistet? Lag das auch daran, dass man Angst hatte?

Ja, erst das. Und das war alles so eingespielt, dass man gar nicht die Möglichkeit hatte zu denken, jetzt mache ich das oder das.

Heutzutage gibt es immer wieder so Schlagwörter wie „Konformitätsdruck“ oder „Kollektivschuld“: letzteres ist ja ein sehr umstrittenes Wort.

Ja, finde ich auch.

Wie stehen Sie dazu? Gibt es eine „Kollektivschuld“ oder gibt es nur eine „Einzelschuld“?

Also ich kann mich eigentlich nicht schuldig fühlen, wenn, sagen wir mal, so und so viele Juden umgebracht worden sind oder politisch anders waren. Das bedauere ich und das ist schlimm, aber ich selber fühle mich dafür nicht verantwortlich. Das liegt ja auch daran, wenn

man noch jugendlich ist. Wenn, dann kann man sagen, das hätten die Eltern noch realisieren können eventuell. Aber ein elfjähriges Kind oder 15-jähriges nicht, da wird es natürlich schwierig. Ja, und meine Eltern waren nicht politisch irgendwie interessiert, so wie ich das mitbekommen habe. Die waren froh, dass sie ihr Auskommen hatten und ihr Kind ordentlich hochgebracht haben.

Sie hatten ja wirklich eine schöne und umsorgte Kindheit.

Ja, kann ich nicht anders sagen.

Auch dass Sie ein Auto hatten, war zu der Zeit ja nicht unbedingt selbstverständlich.

Nein. Und von der Politik bin ich eigentlich ziemlich fern gehalten worden.

Also, da kann man eigentlich nur sagen: „Glück gehabt zu der Zeit!“

Gut, das war es eigentlich schon.